

lvb:inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland



- **Einladung zur Delegierten- und Mitgliederversammlung vom 14. September 2016**
Coop Tagungszentrum, Muttenz, 19.30 Uhr
- **pro Bildung BL: die Ziele der LVB-Bildungsinitiativen**
Nur gemeinsam können wir Erfolg haben!
- **History is not bunk! Nor is Geography.**
Der LVB fordert eine Anpassung der Stundentafel Sek I
- **Schöne «neue» Fremdsprachendidaktik**
Teil 2: Behauptungen und Repliken

Editorial

Allons les pros de Bâle-Campagne!



Liebe Leserin, lieber Leser

Als Gewerkschafter, der ich als LVB-Geschäftsführer ja auch bin, blicke ich zugegebenermaßen manchmal mit ein wenig Neid auf unsere Nachbarländer, wo es Syndikaten und Angestelltenverbänden in unregelmässigen Abständen auch in der heutigen Zeit noch gelingt, zur Durchsetzung ihrer Interessen die Benzinversorgung oder den öffentlichen Verkehr in einem ganzen Land mehr oder weniger lahmzulegen. Wenn ich dann für einen Moment lang gedanklich meinen niederen Instinkten freien Lauf lasse, frage ich mich, was für ein Gefühl es wohl sein muss, wenn man als Gewerkschaftsboss über die Macht verfügt, notfalls zur Erreichung der Ziele seiner Institution einen volkswirtschaftlichen Schaden in gewaltiger Dimension herbeizuführen.

Nüchtern betrachtet hat es aber sicherlich sein Gutes, dass wir von solchen Verhältnissen weit entfernt sind. Hierzulande sind wir es gewohnt, dass die Arbeitgeber den Arbeitnehmern von sich aus ein Stück weit entgegenkommen, letztere dafür in der Regel auf wirklich harte Kampfmaßnahmen verzichten. Der vergleichsweise hohe Wohlstand in der Schweiz hängt zweit-

felos in erheblichem Masse mit der funktionierenden Sozialpartnerschaft zusammen.

Dennoch mehren sich die Anzeichen dafür, dass auch wir uns auf härtere Zeiten einstellen müssen. Eine lang anhaltende goldene Ära, die in den fünfziger Jahren ihren Anfang nahm und in den Achtzigern ihren Höhepunkt erreichte, geht schrittweise ihrem Ende entgegen.

Wir werden wieder lernen müssen, uns für unsere Interessen zur Wehr zu setzen. Und auch wenn es derzeit nicht danach aussieht, dass wir gerade Strassensperren aus brennenden Autoreifen zu errichten haben: Wollen wir gemeinsam dem zunehmenden Druck standhalten, dann müssen alle dabei mithelfen.

Die rund 1200 LVB-Mitglieder, welche Einspruch gegen die Lohnsenkung per 1. Januar 2016 erhoben haben, stimmen mich optimistisch, dass das Bewusstsein dafür vorhanden ist. Auch dass der LVB im vergangenen Halbjahr fast 150 Neueintritte zu verzeichnen hatte, ist ein gutes Zeichen.

Doch es braucht weitere Schritte. Wenn die Sparwalze, die in voller Fahrt auf uns zurollt und bereits mehrere schmerzhafte Opfer gefordert hat, nicht bald gestoppt wird, werden wir in 20 Jahren Verhältnisse wie im angelsächsischen Raum haben, wo gute (Privat-)Schulen jenen Kindern vorbehalten sind, deren Eltern über die notwendigen finanziellen Mittel verfügen. Dem müssen wir jetzt mit aller Kraft entgegentreten!

Da davon auszugehen ist, dass im Landrat auf absehbare Zeit keine Mehrheiten für unsere Anliegen zu gewinnen sein werden, setzt der LVB zum ersten Mal in seiner Geschichte auf das Mittel der Volksinitiative. Was wir konkret

damit anstreben und welche Überlegungen dahinterstehen, können Sie im vorliegenden Heft detailliert ab Seite 14 nachlesen. Die Kernbotschaften in knappster Form:

1. Kein einseitiges Sparen an der Volksschule und den weiterführenden Schulen!
2. Keine Verschlechterung der essentiellen Rahmenbedingungen für den Unterricht!

Beides ist ohne Sie nicht möglich:

- Wir brauchen Mitglieder und weitere Personen, die bereit sind, in einem oder beiden Initiativkomitees mit ihrem Namen für diese Ziele einzutreten.
- Wir werden ab Oktober Ihre Mithilfe beim Sammeln der Unterschriften benötigen. Mindestens drei Unterschriften pro Mitglied sind ebenso machbar wie notwendig!
- Wir werden Sie im Abstimmungskampf brauchen, wenn es darum geht, die Menschen im persönlichen Gespräch oder mit Leserbriefen davon zu überzeugen, 2x Ja einzulegen.
- Und selbstverständlich werden wir zu gegebener Zeit auch Spenden für Plakate und Inserate gerne entgegennehmen.

Zu erleben, dass wir unsere Interessen durchsetzen können, ohne dafür den Kanton in ein zeitweiliges Chaos stürzen müssen – das wäre auch ganz ohne Appell an niedere Instinkte ein wahrhaft grossartiges Gefühl.

Tragen Sie dazu bei, dass daraus Wirklichkeit wird!

Freundliche Grüsse



Michael Weiss
Geschäftsführer und Vizepräsident

Inhalt



Impressum

lvb.inform 2016/17-01
 Auflage 2900
 Erscheint 4-5-mal jährlich

Herausgeber

Lehrerinnen- und Lehrerverein
 Basel und LVB
 4133 Pratteln
 Kantonalsektion des Dachverbands
 Lehrerinnen und Lehrer Schweiz
 LCH
 Website: www.lvb.ch

Redaktion

LVB-Geschäftsstelle per Adresse
 Michael Weiss
 Sonnenweg 4, 4133 Pratteln
 Tel 061 973 97 07
 michael.weiss@lvb.ch

Abonnement

Für Mitglieder des LVB ist das
 Abonnement von lvb.inform im
 Verbandsbeitrag enthalten.

Layout

Schmutz & Pfister, Grafik und Design
www.schmutz-pfister.ch

Gestaltung, Textumbroch

Philipp Loretz

Lektorat

Roger von Wartburg

Druck

Schaub Medien AG, 4450 Sissach

Titelbild: Fotolia

2 Editorial: Allons les profs de Bâle-Campagne!

Von Michael Weiss

3 Inhalt/Impressum

4 Einladung zur Einladung zur DV/MV vom 14. September 2016

5 Protokoll der DV/MV vom 16. März 2016

Von Gabriele Zückert

10 LVB-Jahresrechnung 2015/2016 und Bericht der Revisionsstelle

Von Michael Weiss

13 Perlenfischen

weitere Perlen auf S. 22, 32 und 42

von Roger von Wartburg

14 pro Bildung BL: die Ziele der LVB-Bildungsinitiativen

Nur gemeinsam können wir Erfolg haben!

Von der LVB-Geschäftsleitung

24 History is not bunk! Nor is Geography

Der LVB fordert eine Anpassung der Stundentafel Sek I

Von Roger von Wartburg

34 Schöne «neue» Fremdsprachendidaktik

Teil 2: Behauptungen und Repliken

Von Philipp Loretz

44 Sechs Fragen an Roland Lüthi

Leiter Privatkunden der Visana-Gruppe

46 «Bekenntnisse des Schulentwicklers Felix Walldorf» – Zwölfter Teil

Eine Fortsetzungsgeschichte von Michael Weiss

53 LVB-Informationen

55 Das Schwarze Brett

56 Berichte von Pensioniertenanlässen

58 Strichwörtlich

Von Michèle Heller

59 Der letzte Schrei

Pédamon GO!

Von Michael Weiss

Einladung zur Delegierten- und Mitgliederversammlung des LVB

Mittwoch, den 14. September 2016

19.30 Uhr, Coop Tagungszentrum, Muttenz

Traktanden

1. Begrüssung, Übersicht, Stimmenzähler

Statutarische Geschäfte

Stimmberrechtigt sind die Delegierten. Diese erhalten eine separate Einladung per Post.

2. Protokoll der DV/MV vom 16. März 2016

3. Statutenänderungen: reduzierte Mitgliederbeiträge auch für Mitglieder in Ausbildung,
Anpassung der Austrittsdaten

4. Jahresrechnung 2015/16, Revisionsbericht

5. Budget und Festlegung der Mitgliederbeiträge für das Geschäftsjahr 2016/17

Berufspolitische Geschäfte

Stimmberrechtigt sind alle anwesenden LVB-Mitglieder.

6. Hauptthema: Teilautonom geleitete Schulen: eine Zwischenbilanz

6.1 Referat von Dr. Christina Rothen
Erziehungswissenschaftlerin der Universität Zürich

6.2 Podium mit Vertretungen der Lehrerschaft und der Schulleitungen

Monika Feller, Schulleiterin Kreisschule TED und Vorstand Schulleitungskonferenz Primar
Beat Lüthy, Schulleiter Sekundarschule Sissach und Präsident VSL BL
Gabriele Zückert, Kindergartenlehrerin und Aktuarin LVB
Roger von Wartburg, Sekundarschullehrer und Präsident LVB
Moderation: Patrick Künzle, Radio SRF

7. Diverses

Im Anschluss an die DV/MV wird ein Apéro offeriert.

Münchenstein, 14.08.2016
Der Kantonalvorstand

Protokoll DV/MV 2.2015/16

vom Mittwoch, 16. März 2016, 19.30–22.00 Uhr, Coop Tagungszentrum, Muttenz

Von Gabriele Zückert



LVB-Delegierte: total 113, anwesend 63
weitere LVB-Mitglieder: ca. 110

Vorsitz: Roger von Wartburg

Traktanden:

1. Begrüssung, Übersicht,
Stimmenzähler

Statutarische Geschäfte

2. Protokoll der DV/MV
vom 23. September 2015

Berufspolitische Geschäfte

3. Hauptthema: Sparen an der Bildung
 - 3.1 Referat von Daniel Lampart
Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB)

Statutarische Geschäfte

- 3.2 Lancierung von zwei LVB-Bildungsinitiativen
4. Diverses

1. Begrüssung, Übersicht, Stimmenzähler

Roger von Wartburg heisst die anwesenden Delegierten und Mitglieder willkommen. Er begrüssst Daniel Lampart, den heutigen Referenten. Einen speziellen Gruss richtet er an Marc Rohner, Rektor des Gymnasiums Oberwil, an Monika Feller vom Vorstand der Schulleitungskonferenz Primar und die anwesenden Ehrenmitglieder.

Der Abend stehe im Zeichen eines klassisch gewerkschaftlichen Themas, erläutert R. von Wartburg. Da es zu einer Abstimmung kommen werde, schlägt er Monika Rohner und Christoph Studer als Stimmenzähler vor. Sie werden in stiller Wahl gewählt.

R. von Wartburg präzisiert kurz die Traktandenliste und erklärt, dass das Traktandum 3.2. ein statutarisches Geschäft sei und nur die Delegierten stimmberechtigt seien. Es gibt keine Einwände seitens der Versammlung.

Statutarische Geschäfte

Stimmberechtigt sind die Delegierten.

2. Protokoll der DV/MV vom 23. September 2015

Das Protokoll wird ohne Gegenstimmen oder Enthaltungen genehmigt und der Verfasserin Gabriele Zückert verdankt.

Berufspolitische Geschäfte

3. Hauptthema:

Sparen an der Bildung

Er selber und zwei weitere Mitglieder der Geschäftsleitung hätten in der letzten Zeit das Vergnügen gehabt, an verschiedenen Veranstaltungen Daniel Lampart, den Chefökonomen des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, referieren zu hören, erklärt R. von Wartburg. Er freue sich, einmal mehr einen hochkarätigen Gastredner präsentieren zu können, der erläutern werde, ob die Finanzlage der Kantone und im Speziellen des Kantons Basel-Land wirklich so bedrohlich und schlecht

seien, wie oft in den Medien und von der Politik behauptet werde, und was man gegen klämme Kantonskassen tun könne.

3.1 Referat von Daniel Lampart Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB)

D. Lampart beginnt mit der Bemerkung, dass ausgerechnet Baselland wohl der schwierigste Kanton sei, was die Finanzen anbelange. In anderen Kantonen gebe es entweder keine grossen Schwierigkeiten oder eine einfache Lösung für das Problem. Baselland dagegen sei eine Knacknuss für finanzpolitische Analysen. Im Laufe des Referats zeigt D. Lampart Statistiken, die belegen, dass die meisten Kantone zu pessimistisch budgetieren und damit oft ohne erkennbare Not Sparrunden einläuten. Nachweislich habe die Schweiz keine Schulden, sondern verfüge über ein Nettovermögen von schätzungsweise 15'000 Fr. pro Einwohner. Den Staatsschulden von



250 Mrd. Franken stehe ein Staatsvermögen von ca. 410 Mrd. Franken gegenüber. Diese Vermögenswerte jedoch würden oft von Regierungen und Politik ausgeblendet, was die Staatsrechnung verfälsche.

Er erläutert die Mechanismen der Ökonomie, gemäss denen selbst Länder, die eigentlich keine Schulden machen müssten, eine Staatsschuld aufnähmen, damit die Wirtschaft laufe. Oft werde heute von den Regierungen vergessen, dass der Staat kein Unternehmen, sondern der Dienstleistung am Bürger verpflichtet sei. Statt Staatsrechnungen würden farbige Geschäftsberichte abgeliefert. Es brauche aber hier den Blick auf die ganzheitliche Volkswirtschaft. Diese sei in der Schweiz unbestritten gesund. D. Lampart sieht es als falsches Signal an, bei guter Finanzlage die Steuern zu senken, anstatt z.B. das überschüssige Geld in die Jugend zu investieren. Er konstatiert aber klar, dass umso vorsichtiger budgetiert werden müsse, je kleiner das Gebilde werde (Staat, Kanton, Gemeinde). In einer kleinen Gemeinde könne der Wegzug weniger Steuerzahler schon eine grosse Wirkung zeitigen.

Zur Situation in Baselland äussert sich D. Lampart wie folgt: Der Kanton werde potenziell unterbewertet. Der Fehler in der Budgetierung liege bei ca. -3.5%, d.h. es werde auch hier zu pes-

simistisch budgetiert. Politik mit Finanzplänen zu machen, die über vier Jahre liefern, sei mit einer grossen Fehlermöglichkeit behaftet. Wenn sich die Regierung dessen nicht bewusst sei, sei die Möglichkeit gross, dass sie immer wieder die gleichen Fehler in die gleiche Richtung begehe und damit ein Sparprogramm nach dem anderen einleite, obwohl es gar nicht nötig wäre. Die Motivation für diese Taktik der Politik liege darin, dass man nicht schlecht dastehen wolle, wenn das Budget überschritten werde. Andererseits sei es in der Tat erwiesen, dass der Kanton Baselland ein strukturelles Defizit von -1.6 % aufweise, das ziemlich eindeutig auf die Steuersenkungen von 2007 zurückzuführen sei. Dieses Defizit sei zwar nicht dramatisch, dennoch müsse sich die Regierung dazu etwas überlegen. Eine Steuererhöhung sei nicht zwingend die Lösung.

Er stelle bei Untersuchungen öfters fest, dass Zahlen nicht professionell erhoben würden und dadurch falsche Ergebnisse herauskämen. Bei einem Defizit, das nicht verschwinde, komme der ökonomische Klassiker zum Zug: In der Rezession mache man Schulden, während der Hochkonjunktur mache man ein Plus. Grössere Investitionen könnten ruhig über mehrere Generationen verteilt werden mit wirtschaftlich tragbaren Zinsen. Die Neuverschuldung müsse im Gleichschritt mit

dem Wirtschaftswachstum einhergehen. Baselland sei im Steuerbereich im oberen Drittel im Vergleich mit anderen Kantonen, international aber immer noch sehr gut dabei.

Das Argument, wonach Steuererhöhungen die Industrie vertreiben würden, stimme allenfalls für Holdinggesellschaften. In Umfragen seien die Steuern sonst nie für den Standort ausschlaggebend gewesen. Faktoren wie qualifizierte Arbeitskräfte, Kinderbetreuung und Arbeitswege hätten da einen viel grösseren Einfluss. Die Bildung der qualifizierten Arbeitskräfte sei Aufgabe der Lehrpersonen, deren Arbeit damit auch die Basis unseres Wohlstandes bilde. D. Lampart schliesst mit folgendem Fazit für den Kanton Baselland: Die Einnahmenseite ist mit einem systematischen Fehler von 3.5% behaftet. Diesen Fehler gelte es zu beheben. Eine gute Option sei es, mehr Leute in der Steuerverwaltung einzustellen, die genauer hinsehen würden. Ihr Gehalt würde durch die Zusatzeinnahmen mehrfach aufgewogen werden.

D. Lampart beantwortet im Anschluss an sein Referat noch Fragen:

Frage: Was wäre der Schaden, wenn man aus falschen Finanzplänen Sparprogramme bei den Schulen ableiten würde?

DL: Es dauere lange, bis man den Scha-

den konkret bemerke. Lehrpersonen hätten ein hohes Verantwortungsbewusstsein und würden auch bei immer widrigeren Zuständen nicht gleich weglauen. Doch es sei schlecht für die Personalentwicklung. Der Staat brauche die besten Leute, die er durch sein Verhalten aber nach und nach verliere. Quantifizieren könne er den Schaden jedoch nicht.

Frage: Weiss der Kanton Baselland, dass es Sie gibt?

DL: Das stehe nicht im Vordergrund. Die Lehrpersonen selbst müssten die Problematik für den Kanton sichtbar machen. Sie müssten Selbstbewusstsein zeigen, da sie kraft ihrer Funktion die wichtigsten Leute im Land seien.

Ein Mitglied äussert sich dahingehend, dass an seiner Berufsschule schon jetzt Lehrermangel herrsche wegen der schlechteren Löhne im Vergleich zu anderen Kantonen.

Frage: Ist es Absicht oder Unvermögen der Regierungen, wenn man so falsch budgetiert?

DL: Es sei oft das Ziel, dass die Zahlen in die Medien kämen. Nachfragen würde sich bei den Regierungen wohl lohnen.

Frage: Der Service Public ist die Grundlage des Wohlstandes in der Schweiz. Wie gefährlich sind die TISA-Verhandlungen dafür?

DL: Sie seien per se gefährlich, weil sie geheim seien. Es sei ein völlig undemokratischer Prozess. Stefan Giger vom vpod kämpfe, unterstützt vom SGB-Sekretariat, gegen die Geheimnistuerie an. Lehrpersonen müssten sich aber keine unmittelbaren Sorgen machen.

R. von Wartburg bedankt sich für den spannenden Beitrag und überreicht D. Lampart ein kleines Präsent.

Statutarische Geschäfte

3.2. Lancierung von zwei LVB-Bildungsinitiativen

R. von Wartburg erläutert, dass der LVB zum für ihn ungewohnten Mittel der Initiative greife und damit den politischen Weg einschlage, um der Negativspirale im Bildungswesen Einhalt gebieten zu wollen. Die Initiativen seien ein Konzentrat aus vielen Themen, die von Verbandssektionen, der Geschäftsleitung und dem Kanton vorstand, aber auch von einzelnen Mitgliedern eingebracht worden seien. Die Initiativtexte seien in Zusammenarbeit von Geschäftsleitung, Kanton vorstand und einem externen Juristen entstanden. Der LVB wolle ganz gezielt die Institution Volksschule als Ganzes stärken und schützen, er verfolge mit diesen Vorstössen keinerlei Partikularinteressen.

Dem LVB sei in den letzten Jahren immer wieder die Unausgewogenheit von Sparmassnahmen im Bildungsbereich aufgefallen. R. von Wartburg erwähnt einige Projekte, für die der Kanton viel Geld ausgegeben hat. Demgegenüber stünden an der Volksschule verlotterte Schulbauten und die Streichung selbst von Basisangeboten wie Schwimmstunden und Lagern. Da der LVB das Bildungssystem ganzheitlich sehe, müsse auch der heikle Punkt angesprochen werden, dass der Tertiärbereich zur Zeit Unsummen verschlinge (z.B. durch Bauprojekte wie den FHNW-Campus in Muttenz oder das neue Biozentrum der Universität Basel mit Kostenfolgen für den Kanton Baselland in jeweils dreistelliger Millionenhöhe), während beispielsweise die Sek Allschwil nur notsaniert werden könne und andere überfällige Sanierungen immer weiter hinausgeschoben würden. Ausserdem kosteten teilweise fragwürdige Investitionen unter den Labeln «Bildungsreformen» und «Bildungsharmonisierung» ebenfalls sehr viel Geld. Die Politik werfe der Volksschule immer wieder vor, ein Kostentreiber zu sein. Der Bildungsbericht 2015 widerspreche dem aber klar: Die Kosten der Volksschule seien stabil. Es gebe Kräfte im Kanton, die an

den Schulen trotzdem noch mehr sparen wollten. Anhand des Beispiels von Grossbritannien, wo nur 7% der Schüler und Schülerinnen eine Privatschule besuchen, deren Abgänger dann aber in allen einflussreichen und prestigeträchtigen Berufsgruppen massiv überproportional vertreten seien, werde die Gefahr einer negativen gesellschaftlichen Entwicklung auch in der Schweiz deutlich, wenn man die Volkschule und die weiterführenden Schulen weiter schwächen würde. Dies will der LVB mit seinen zwei «pro Bildung BL»-Initiativen verhindern.

M. Weiss erläutert die Initiativen, deren Wortlaut die Delegierten anfangs der DV ausgehändigt bekommen haben (**siehe S. 8**).

Nach den Erläuterungen werden noch Fragen aus dem Publikum geklärt.

Initiative 1

Martin Rüegg stellt folgenden Antrag: Er möchte den Absatz 2 des Paragraphen streichen. Nach mehreren Gegenvoten aus der Versammlung wird abgestimmt.

Der Antrag wird mit 2 Ja, 56 Nein und 5 Enthaltungen abgelehnt.

Danach lässt M. Weiss über die Lancierung der Initiative 1 abstimmen. *Sie wird mit 58 Ja bei einer Gegenstimme und 4 Enthaltungen angenommen.*

Initiative 2

Nach zwei Verständnisfragen, auf die M. Weiss antwortet, wird über die Lancierung der 2. Initiative abgestimmt. *Sie wird mit 61 Ja, 2 Enthaltungen und ohne Gegenstimme angenommen.*

M. Weiss dankt allen Delegierten für die Unterstützung des Vorhabens und erläutert das weitere Vorgehen: Die Initiative wird zur Überprüfung bei der Landeskanzlei eingereicht. Wenn die Überprüfung positiv ausfällt, wird mit der Unterschriftensammlung begonnen. Man könne sich im Anschluss an die Versammlung auf bereitgelegten Bögen für die Initiativkomitees einschreiben. Es gebe auch bereits ei-

Initiative 1

**Unterrichtspraxis statt Dauerreform und Bildungsbürokratie!
Bildungsressourcen gerecht verteilen und für das Wesentliche einsetzen!**

Version 1, über welche die Delegierten an der DV vom 16. März abgestimmt haben. Die überarbeitete und definitive Fassung finden Sie auf S. 20.

Das Bildungsgesetz vom 6. Juni 2002 wird folgendermassen ergänzt:

§12 a Bildungsfinanzierung

¹ Der Kanton und die Gemeinden stellen genügend finanzielle Mittel zur Verfügung, um die Qualität der Schulbildung nachhaltig zu garantieren. Sie gewährleisten bedürfnisgerechte Schulbauten sowie lehrplan- und lehrmittelgerechte Schuleinrichtungen.

² Sind Einsparungen im Bildungsbereich vorgesehen, so sind diese durch die nachfolgenden Massnahmen zu erzielen:

- a. Es ist auf die Einführung neuer überkantonaler Bildungsprojekte (insbesondere Reformprojekte) zu verzichten.
- b. Die weitere Beteiligung an laufenden überkantonalen Bildungsprojekten ist zu überprüfen.
- c. Mindestens 3% der angestrebten und nicht durch Massnahmen in den Bereichen a. und b. erzielbaren Einsparungen werden im Bereich der Dienststellen der kantonalen Bildungsverwaltung vorgenommen. Davon auszunehmen sind die Schuldienste gemäss § 56 und 57.
- d. Beim verbleibenden zu erzielenden Sparvolumen ist durch die Volksschule und die übrigen Schulstufen gemäss §3 Abs. 3 ein Sparbeitrag entsprechend ihrem Anteil an den durch Angebotserweiterungen entstandenen Kostensteigerungen während der jeweils fünf letzten Jahre zu leisten.
- e. Damit alle Schulstufen die in lit. d geforderten anteilmässigen Sparbeiträge erbringen können, sind nötigenfalls interkantonale Verträge durch Neuverhandlungen anzupassen. Die entsprechenden Sparanteile dürfen bis dahin nicht auf andere Schulstufen überwälzt werden.

Initiative 2

**Bildungsqualität für alle sichern!
Stop dem Raubbau an der Volksschule!**

Version 1, über welche die Delegierten an der DV vom 16. März abgestimmt haben. Die überarbeitete und definitive Fassung finden Sie auf S. 20.

Das Bildungsgesetz vom 6. Juni 2002 wird folgendermassen ergänzt:

§12 b Schutz essentieller Rahmenbedingungen

Mit einer 2/3-Mehrheit des Landrates müssen Gesetze und Dekrete beschlossen sowie Verordnungen und Beschlüsse des Regierungsrates bzw. untergeordneter Instanzen genehmigt werden, die beabsichtigen, gegenüber dem Stand per 1. Januar 2016

- a. die Richt- und Höchstzahlen für Klassen gemäss § 11 und den entsprechenden Verordnungen zu erhöhen;
- b. die Kosten des Schulbetriebs über die in § 10 genannten Angebote und Unterrichtsmittel hinaus auf die Erziehungsberechtigten zu übertragen;
- c. die Anzahl der Lektionen der handwerklichen, gestalterischen und musischen Fächer zu senken;
- d. die Pflichtstundenzahlen der Lehrerinnen und Lehrer zu erhöhen oder die individuelle Vor- und Nachbereitungszeit pro Lektion zu kürzen.

ne eigene Website, eine Facebookseite und einen Twitteraccount.

M. Weiss fordert die Anwesenden nachdrücklich dazu auf, bei der Verbreitung und Unterstützung der Initiativen zu helfen: Beim Sammeln von Unterschriften, Mund-zu-Mund-Pagaganda, indem sie Einträge auf Facebook oder Twitter kommentieren etc. Ausserdem werde Geld benötigt. Crowdfunding sei eine Möglichkeit, damit die Kampfkasse nicht so stark belastet werde und dadurch keine zusätzlichen Beiträge eingezogen werden müssten. Und selbstverständlich hoffe er auf positive Resonanz in der Stimmbevölkerung.

4. Diverses

Thomas Bretscher möchte, dass der LVB zwei Dinge angeht: Die abgeschaffte Altersentlastung belaste die älteren Lehrpersonen. Vor allem würden die zusätzlichen Ferientage für ältere Lehrkräfte über die EAF abge-

rechnet. Damit würden diese Tage im Falle von Überstunden, die oft auch gestrichen werden müssten, einfach wegfallen. Er sehe eine Möglichkeit, diese Ferientage über eine Stundenbuchhaltung abzurechnen. Ausserdem sehe er einen Tag der 5. Ferienwoche immer noch nicht umgesetzt. Vier Tage seien mit den verlängerten Osterferien und dem Auffahrtsfreitag kompensiert. M. Weiss antwortet, der LVB sei praktisch wöchentlich an diesem Problem dran. Es seien Lösungen im Raum, die vielleicht nicht für alle ganz befriedigend sein würden. Der LVB werde sich aber weiterhin dafür einsetzen, dass die Lehrpersonen zu den ihnen zustehenden Ferientagen kämen.

R. von Wartburg bedankt sich bei allen Anwesenden für die Teilnahme und Unterstützung. Er fordert die Mitglieder und Delegierten auf, sich am Ausgang mit LVB-Material wie Plakaten und Flyern einzudecken, sich in die

Listen für die Initiativkomitees einzutragen und weitere Mitglieder anzuwerben. Er erwähnt im Weiteren, dass die LVB-Geschäftsleitung ihre Löhne ebenfalls um 1% gesenkt hat aus Solidarität mit allen Lehrpersonen im Kanton.

R. von Wartburg bedankt sich bei der Geschäftsleitung für die intensive Arbeit, die sie in der letzten Zeit einmal mehr geleistet hat, speziell auch bei Isabella Oser, die sich mit unglaublichem Eifer in ihr anspruchsvolles Ressort eingearbeitet habe. Zum Abschluss bedankt er sich für die Dankesvoten aus dem Publikum und liest ein positives Feedback eines Konventsvorstandes vor, dessen Schule von der LVB-Geschäftsleitung besucht und unterstützt worden war. Damit schliesst er die Sitzung.

Im Anschluss an die DV/MV wird ein Apéro offeriert.

LVB-Jahresrechnung 2015/2016

Bilanz per 30.06.2016

	30.06.2016		30.06.2015	
	Soll	Haben	Soll	Haben
AKTIVEN				
VEREINSKASSE				
Kasse	540		380	
Post Verein	228'823		138'113	
Post «Sympathiebeiträge»	0		6'222	
Bank Verein	34'661		91'714	
IT-Anlage	4'762		3'667	
Aktive Rechnungsabgrenzung	4'672		87'499	
Total VEREINSKASSE	273'457		327'595	
JUBILARENKASSE				
Bank Jubilaren	30'481		16'651	
Aktive Rechnungsabgrenzung	0		13'301	
Total JUBILARENKASSE	30'481		29'952	
KAMPFKASSE				
Bank Kampf	119'114		100'000	
Aktive Rechnungsabgrenzung	0		24'042	
Total KAMPFKASSE	119'114		124'042	
RECHTSSCHUTZKASSE				
Bank Recht	206'159		158'358	
Aktive Rechnungsabgrenzung	1'877		61'690	
Total RECHTSSCHUTZKASSE	208'036		220'049	
TOTAL AKTIVEN	631'090		701'638	

PASSIVEN				
FREMDKAPITAL				
Langfristiges verzinsliches Darlehen BLKB		135'000		150'000
Total FREMDKAPITAL		135'000		150'000
VEREINSKASSE				
Passive Rechnungsabgrenzung		156'528		243'677
Kapital am Anfang		-66'082		76'048
Bilanzgewinn/-vortrag		48'011		-142'131
Total VEREINSKASSE		138'457		177'595
JUBILARENKASSE				
Passive Rechnungsabgrenzung		0		0
Kapital am Anfang		29'952		28'438
Bilanzgewinn/-vortrag		529		1'514
Total JUBILARENKASSE		30'481		29'952
KAMPFKASSE				
Passive Rechnungsabgrenzung		10'449		0
Kapital am Anfang		124'042		123'869
Bilanzgewinn/-vortrag		-15'376		172
Total KAMPFKASSE		119'114		124'042
RECHTSSCHUTZKASSE				
Passive Rechnungsabgrenzung		3'400		0
Rückstellungen		5'000		0
Kapital am Anfang		220'049		223'764
Bilanzgewinn/-vortrag		-20'413		-3'716
Total RECHTSSCHUTZKASSE		208'036		220'049
TOTAL PASSIVEN		631'090		701'638
	631'090	631'090		701'638

Erfolgsrechnung 01.07.2015 bis 30.06.2016

	Erfolgsrechnung Vorjahr		Erfolgsrechnung 2015/2016		Budget 2015/2016		Budget Folgejahr	
	Aufwand	Ertrag	Aufwand	Ertrag	Aufwand	Ertrag	Aufwand	Ertrag
VEREINSKASSE								
Erlös Mitgliederbeiträge	402'732		433'935		415'000		390'000	
Erlös Diverses	10'106		0		5'000			
a.o. Ertrag Prozessaufwand	25'000		0		0		0	
Betriebsertrag	437'839		433'935		420'000		390'000	
Personalaufwand	371'396		366'422		372'000		370'000	
Übriger Personalaufwand	2'568		6'769		6'000		6'000	
Administrationsaufwand	8'521		9'712		10'000		10'000	
Aufwand für Dritte/leistungen	425		425		1'500		500	
Aufwand Veranstaltungen	15'263		19'178		15'000		20'000	
Prozessaufwand	21'229		0		0		0	
Aufwand Pensionierte	2'750		3'183		3'000		3'000	
Aufwand Verbandszeitschrift	38'207		35'547		38'000		36'000	
Aufwand Sachversicherungen	463		732		500		500	
Informatikaufwand	8'074		9'305		8'000		9'000	
Werbeaufwand	9'896		964		5'000		1'000	
diverer Aufwand	0		1'247		0		1'000	
Aufwand Rechnungsrevision	5'357		7'304		3'500		4'000	
Abschreibungen Informatik	2'398		2'278		3'000		2'000	
Betriebsergebnis	48'708		29'131		45'500		73'000	
Finanzerfolg	521		101		400		0	
Zinsen BLKB-Darlehen	671		1'290		1'250		1'150	
Betriebsergebnis nach Finanzerfolg	48'858		30'320		46'350		74'150	
Ertrag Sunrise	6200		3'940		1'500		1'500	
Ertrag Visana	69'472		74'981		60'000		60'000	
Aufwand Sunrise	1'091		50		0		0	
Betriebsergebnis nach Nebenbetrieben	25'723		48'551		15'150		12'650	
a.o. Aufwand	166'829		261		0		0	
Erfolg VEREIN vor Steuern	141'106		48'291		15'150		12'650	
Steueraufwand	1'024		279		0		0	
Erfolg VEREIN	142'131		48'011		15'150		12'650	
JUBILARENKASSE								
Erlös Beiträge		9'150		9'519		9'000		9'000
Aufwand Auszahlungen/Feier	7'676		8'936		8'000		8'000	
div. Aufwand	0		66		0		0	
Finanzerfolg		40		12		50		0
Erfolg JUBILARENKASSE	1'514		529		1'050		1'000	
KAMPFKASSE								
Erlös Beiträge		0		0		0		38'000
Veranstaltungen	0		1'504		5'000		5'000	
Unterstützung Kampagnen	0		3'514		5'000		25'000	
Beratung	0		10'449		3'000		3'000	
Diverser Aufwand	0		0		3'000		3'000	
Finanzerfolg		172		91		150		0
Erfolg KAMPFKASSE	172		15'376		15'850		2'000	
RECHTSSCHUTZKASSE								
Erlös Beiträge		0		0		0		0
Anwalts- und Verfahrenskosten	0		18'735		0		25'000	
Diverser Aufwand	4'031		1'846		10'000		3'000	
Finanzerfolg		315		168		350		0
Erfolg RECHTSSCHUTZKASSE	3'716		20'413		9'650		28'000	
Erfolg Gesamtorganisation								
	667'868	523'708	509'996	522'748	500'750	491'450	536'150	498'500
		144'160	12'752			9'300		37'650
	667'868	667'868	522'748	522'748	500'750	500'750	536'150	536'150

Bericht der Revisionsstelle zur Jahresrechnung 2015/2016



Bericht der Revisionsstelle zur eingeschränkten
Revision an die Generalversammlung des
Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

Vereinsjahr 2015/2016

Als Revisionsstelle haben wir die Jahresrechnung (Bilanz, Erfolgsrechnung und Anhang) des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland für das am 30. Juni 2016 abgeschlossene Vereinsjahr geprüft.

Für die Jahresrechnung ist der Vereinsvorstand verantwortlich, während unsere Aufgabe darin besteht, die Jahresrechnung zu prüfen und zu beurteilen. Wir bestätigen, dass wir die gesetzlichen Anforderungen hinsichtlich Zulassung und Unabhängigkeit erfüllen.

Unsere Prüfung erfolgte nach dem Schweizer Standard zur eingeschränkten Revision. Danach ist diese Revision so zu planen und durchzuführen, dass wesentliche Fehlaussagen in der Jahresrechnung mit angemessener Sicherheit erkannt werden. Eine eingeschränkte Revision umfasst hauptsächlich Befragungen und analytische Prüfungshandlungen sowie den Umständen angemessene Detailprüfungen der beim geprüften Verein vorhandenen Unterlagen. Dagegen sind Prüfungen der betrieblichen Abläufe und des internen Kontrollsysteams sowie Befragungen und weitere Prüfungshandlungen zur Aufdeckung deliktischer Handlungen oder anderer Gesetzesverstöße nicht Bestandteil dieser Revision.

Bei unserer Revision sind wir nicht auf Sachverhalte gestossen, aus denen wir schliessen müssten, dass die Jahresrechnung nicht Gesetz und Statuten entsprechen.

CENTRA TREUHANDGESELLSCHAFT AG



Paul Hagmann, Revisionsexperte
Leitender Revisor

4450 Sissach, 15. Juli 2016

Beilage:

Jahresrechnung 2015/2016 bestehend aus:

- Bilanz per 30.06.2016
- Erfolgsrechnung 01.07.2015 – 30.06.2016
- Anhang per 30.06.2016

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Schöne neue Sprachwelt»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Prof. Konrad Paul Liessmann

Wann: 20. Juli 2016



«Heute muss alles leicht gehen. Sich anzustrengen, ist verpönt, noch verpönter ist es, jemandem eine Anstrengung abzuverlangen. Bis zu 40 Prozent der Erwachsenen, so lesen wir, sind des Lesens und Schreibens so entwöhnt, dass sie normalen schriftlichen Kommunikationen nicht mehr folgen können. Zwar sollten diese Menschen in der Schule einmal die grundlegenden Kulturtechniken erworben haben, aber wer diese nicht ständig nützt, verliert offenbar diese Fähigkeiten wieder. Nun könnte man versuchen, davon Betroffene wieder an die Sprache, an anspruchsvollere Texte, an Bücher heranzuführen – aber das wäre für alle Beteiligten viel zu anstrengend. Einfacher ist es, alles zu vereinfachen. Da kommt das für geistig Behinderte und sprachunkundige Migranten entwickelte Konzept der «Leichten Sprache» gerade recht. Was aber soll man unter «Leichter Sprache» verstehen? Die Duden-Redaktion legte soeben ein Handbuch «Leichte Sprache» vor, das die theoretischen Grundlagen und die Orientierung für die Praxis liefern soll. Unter Aufbietung aller Raffinements, die der Jargon der Soziolinguistik bietet – also in ziemlich schwerer Sprache –, wird die These propagiert, dass Leichte Sprache eine Varietät der deutschen Sprache unter vielen sei, irgendwo angesiedelt zwischen Dialekten, Fachsprachen, Jugendsprachen und Xenolekten. Diese These mutet einigermaßen kühn an, handelt es sich bei Leichter Sprache doch um ein reines Kunstprodukt, das vom Netzwerk Leichte Sprache entwickelt wurde. Leichte Sprache ist dann auch im Wesentlichen durch einen Katalog von Verboten charakterisiert. Nicht erlaubt sind unter anderem Nebensätze, zusammengesetzte Hauptwörter, Passivkonstruktionen, Zeitenfolgen, Jahreszahlen, Metaphern, der Konjunktiv und der Genitiv. Schöne neue Sprachwelt. Zahlreiche Behörden sind mittlerweile verpflichtet, ihre Verlautbarungen auch in Leichter Sprache zu veröffentlichen, einige gehen dazu über, alle Bürger nur noch in Leichter Sprache zu informie-

ren, um die Stigmatisierung von Menschen, die auf Leichte Sprache angewiesen sind, zu verhindern. Übersetzungsbüros schiessen aus dem Boden, die Nachfrage ist gross, das Geschäft mit der Vereinfachung läuft bestens. Und bevor noch die erste zögerliche Kritik an dem Unterfangen geäussert werden kann, hat sich dieses dagegen auch schon immunisiert: Wer Vorbehalte anmeldet, hänge wohl einem reaktionären Bildungsideal an, vertrete kulturpessimistische Positionen und wolle Menschen, die Schwierigkeiten mit einer komplexen Sprache hätten, diskriminieren. Sprache, so suggerieren es diese Konzepte, diene nur der Übermittlung simpler Informationen. Wenn man alles Notwendige wie Formulare, Parteiprogramme und Wahlausrufe gleich in Leichter Sprache verfasse und alles Unnötige wie Goethes «Faust», die Bibel und Thomas Manns «Zauberberg» in Leichte Sprache «übersetze», sei niemand mehr von den Segnungen der Politik und Kultur ausgeschlossen. «Übersetzen» ist hier aber ein gefährlicher Euphemismus. Denn es handelt sich nicht darum, einen Text mit all seinen Nuancen und Bedeutungsebenen von einer in eine andere Sprache zu übertragen, sondern um den Versuch einer radikalen Reduktion, Verflachung und Vereinfachung. Leichte Sprache ist seichte Sprache. Dass in und mit Sprache gedacht und argumentiert, abgewogen und nuanciert, differenziert und artikuliert wird, dass es so etwas wie Rhythmus, Stil, Schönheit und Komplexität als Sinn- und Bedeutungsträger in einer Sprache gibt, wird schlicht unterschlagen oder als verzichtbares Privileg von Bildungseliten denunziert. Dieselben besorgten Menschen, die sich darüber beklagen, dass die Populisten alles vereinfachten, in den sozialen Medien nur noch primitive Zustimmungs- oder Ablehnungsvokabeln verwendet würden und dem Volk deshalb nicht mehr zu trauen sei, fördern durch die Propagierung der Leichten Sprache ebendiese Entwicklung. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.»

pro Bildung BL: die Ziele der LVB-Bildungsinitiativen

Nur gemeinsam können wir Erfolg haben!

Von der LVB-Geschäftsleitung

Aussergewöhnliche Situationen erfordern aussergewöhnliche Massnahmen. Deshalb lanciert der LVB als grösster Berufsverband des Kantons Baselland gemäss Beschluss der Delegiertenversammlung vom 16. März 2016 zum ersten Mal in seiner 171-jährigen Geschichte zwei Volksinitiativen. Dabei sind wir zwingend auf die breite Unterstützung unserer Basis angewiesen.

Klamme Finanzen, massiver Abbau

Die finanzielle Realität des Kantons Baselland präsentiert sich düster und auch mittelfristig ist keine substantielle Erholung absehbar. Als Folge davon wurde im Sommer 2015 bereits das dritte Sparpaket innerhalb von nur 12 Jahren geschnürt. In erheblichem Masse davon betroffen waren und sind die Baselbieter Schulen. Hierzu einige Beispiele:

- **Infrastruktur** vernachlässigt
- **Schwimmunterricht** gestrichen
- **Begabtenförderung** entsorgt
- **Halbklassenunterricht** gekürzt
- **Klassenlager** reduziert
- **Klassengrössen** «optimiert»

- An zu vielen Schulen wurde die Infrastruktur über lange Zeit hinweg vernachlässigt. Bedingt durch die klammen Finanzen werden überfällige Sanierungsprojekte immer weiter hinausgeschoben. Es gibt daher bei uns Kinder und Jugendliche, deren Unterricht in Schulbauten respektive -zimmern stattfindet, deren Zustand inakzeptabel ist.
- Der Schwimmunterricht an den Sekundarschulen wurde an mehreren Standorten abgeschafft. Obwohl ein Schwimmbad zur Verfügung steht, soll es nicht mehr genutzt werden – um Mietkosten einzusparen.
- Das Freifachangebot an den Gymnasien wird heruntergefahren. Damit wird erfolgreiche Begabtenförderung entsorgt.
- Der Halbklassenunterricht an den Primarschulen wurde massiv zusammengestrichen – obwohl man durch die integrative Schulung die Heterogenität der Klassen zusätzlich erhöht hat.
- Die Aufstockung für Klassenlager wurde empfindlich gekürzt, weshalb künftig die Schulen deutlich weniger Lager als bisher anbieten können – ein herber Verlust im Bereich des sozialen Lernens.
- Auf der Sekundarstufe werden die Klassengrössen «optimiert», um Lehrerstellen einzusparen. Dadurch müssen Schülerinnen und Schüler teilweise wesentlich längere Schulwege in Kauf nehmen.

Weiterer Abbau in der Pipeline

Der LVB ist im Baselbiet bestens vernetzt und pflegt zahlreiche Kontakte in die Politik. Wir haben deshalb Kenntnis davon, dass mancherorts weitere Abbaupläne schon bereitliegen.

Auch darum halten wir es in diesem Zusammenhang nicht für einen Zufall, dass just in diese Abbaukaskade hinein zum wiederholten Male die Abschaffung des Bildungsrates gefordert wird. Vielmehr erkennen wir darin einen integralen Bestandteil zur Realisierung eines noch umfassenderen Abbauprogramms an den Baselbieter Schulen in den kommenden Jahren.



1. Die nächsten Sparkpakte erwarten, um diese zu bekämpfen.
- ODER**
2. Proaktiv die Initiative ergreifen, die politischen Hürden erhöhen, um das einseitige Sparen an der Volksschule zu verhindern.

Welche Optionen bieten sich?

Aus unserer Sicht bieten sich dem LVB aktuell zwei Optionen:

1. **Wir erwarten die nächsten Sparpakte, um diese dann, wie bis anhin, nach Kräften zu bekämpfen.**
2. **Wir ergreifen – buchstäblich! – proaktiv die Initiative(n) und versuchen, mit Hilfe der Stimmbevölkerung, die politischen Hürden für weitere Sparmassnahmen an den Schulen zu erhöhen respektive einen Mechanismus zu etablieren, der das einseitige Besparen von Volksschule und weiterführenden Schulen verhindert.**

Nach intensiven Diskussionen in den Verbandsgremien haben wir uns für Option 2 entschieden – im Wissen darum, dass dieses Vorhaben alles andere als leicht ist und dass wir dafür auf das Engagement vieler Helferinnen und Helfer angewiesen sein werden. Rund 90% der LVB-Delegierten haben diesem Vorgehen zugestimmt.

Rund 90% der LVB-Delegierten haben der Option 2 zugestimmt.

Noch mehr Bildungsinitiativen?

In der jüngsten Vergangenheit und auch in naher Zukunft kommt es im Kanton Baselland zu Abstimmungen über bildungs- und schulpolitische Vorlagen. Die Meinungen darüber gehen weit auseinander, auch innerhalb unseres Verbandes. Die LVB-Bildungsinitiativen sind jedoch gänzlich anders gelaufen. Es geht dabei nicht um bildungspolitische Partikularinteressen oder spezifische Fragen zu Stundentafeln und Lehrplänen, sondern um die Institution Schule Baselland als Ganzes.

Es geht um die Institution Schule Baselland als *Ganzes*.

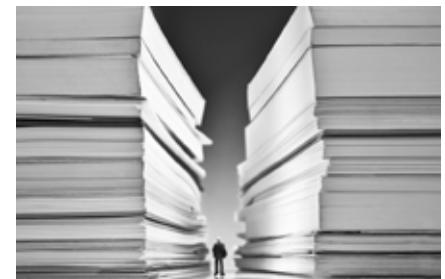
Schüler-, Eltern- und Lehrpersoneninteressen werden gleichermaßen berücksichtigt. Einzelne Schulstufen werden nicht gegeneinander ausgespielt, sondern, im Gegenteil, zu einer gemeinsamen Solidarität verpflichtet. Es geht uns ganz konkret um die angemessene Ressourcierung unserer Schulen und um den Zusammenhang zwischen immer neuen Sparmassnahmen und den Folgen für die Qualität und Attraktivität der öffentlichen Schule.

Einzelne Schulstufen werden *nicht* gegeneinander ausgespielt, sondern zu einer gemeinsamen Solidarität verpflichtet.

In diesem Sinne rufen wir mit unseren Initiativen die Baselbieter Stimmbevölkerung zu einem Bekenntnis zu einer qualitativ guten Schule Baselland auf, welche allen Kindern und Jugendlichen faire Bildungs- und Laufbahnchancen ermöglicht. Unsere Schulen sind zu wichtig, als dass sie durch immer neue Abbaumassnahmen weiter geschwächt werden dürfen!

Initiative 1

**Unterrichtspraxis statt Dauerreform und Bildungsbürokratie!
Bildungsressourcen gerecht verteilen und für das Wesentliche einsetzen!**



Bedürfnisgerechte Schulhäuser, die den Ansprüchen eines wirksamen Unterrichts genügen, für alle.

Mit dieser Initiative fordern wir bedürfnisgerechte Schulhäuser für alle Baselpartner Kinder und Jugendlichen. Ganz allgemein verlangen wir Schulbauten, die in Sachen Bausubstanz und Ausstattung den Ansprüchen eines wirksamen Unterrichts genügen. Zu kleine Schulzimmer, undichte Dächer, fehlende Isolationen, veraltete sanitäre Anlagen, Mäuseplage und Schimmelbefall sollen überall der Vergangenheit angehören! Mit «Luxusbauten» hat diese Forderung indes nichts zu tun.

Lehrplan- und lehrmittelgerechte Schuleinrichtungen

Zu lehrplan- und lehrmittelgerechten Schuleinrichtungen gehören aber beispielsweise auch gewartete Computer in ausreichender Anzahl, mit denen man die Software, die heute einen wichtigen, teilweise gar zentralen Bestandteil vieler Lehrmittel darstellt, wie vorgesehen verwenden kann. Ebenfalls zählen Experimentiermaterial für den naturwissenschaftlichen Unterricht sowie Verbrauchsmaterialien für den handwerklichen, gestalterischen und hauswirtschaftlichen Unterricht dazu.



Genügend Experimentiermaterial für den naturwissenschaftlichen Unterricht



Genügend gewartete Computer, damit z.B. lehrmittelspezifische Software eingesetzt werden kann.



Genügend Verbrauchsmaterialien für den handwerklichen, gestalterischen und hauswirtschaftlichen Unterricht

Ausserdem soll ein grundlegendes Vorgehen für den Fall definiert werden, dass die Politik neue Einsparungen im Bildungsbereich beschliesst. Demnach sollen in einer solchen Phase keine neuen überkantonalen Bildungsprojekte lanciert werden. Solche Projekte binden nämlich Ressourcen in zwei- oder gar dreistelliger Millionenhöhe, die dort fehlen, wo sie am dringendsten gebraucht würden: in den Schulzimmern.

Auch bereits bestehende überkantonale Projekte sollen überprüft werden. Stellen z.B. vierkantonale Checks und das darübergestülpte Bildungsmonitoring wirklich einen Mehrwert dar, auf den wir nicht verzichten können, oder generieren sie einfach noch einmal zusätzliche Verwaltungskosten, die dann im Unterricht fehlen?

Die Verwaltung soll ebenfalls ihren Sparanteil leisten. Das in der Initiative genannte Quorum von mindestens 3% ist bewusst nicht übermässig hoch ange setzt, sondern entspricht dem Anteil der Verwaltung am gesamten Personal der kantonalen Schulen. Es geht also keinesfalls um ein Bashing der Betroffenen, sondern um ein Verteilen der Lasten auf alle Schultern.

Lassen sich Sparmassnahmen an der Bildung politisch nicht verhindern, soll im Sinne der Initiative dem Verursacherprinzip mehr Rechnung getragen werden als bisher. Zu berücksichtigen ist daher, auf welchen Schulstufen – Volksschule, Sek II, Tertiärbildung und Quartärbildung – in den jeweils fünf Jahren zuvor Angebotserweiterungen zu Kostensteigerungen geführt haben. Es kann nicht sein, dass Volksschule und Sek II permanent Geld einsparen müssen für Mehr ausgaben, die sie gar nicht verantworten.

Bedeutende Posten im Baselbieter Bildungsbudget sind durch interkantonale Verträge gebunden, und der Kanton kann ohne Neuverhandlung dieser Verträge nichts dagegen unternehmen, wenn die Ausgaben in diesen Bereichen Jahr für Jahr steigen. Indem die Initiative verlangt, dass bislang «unantastbare» Posten im Bildungsbudget nicht einfach durch umso grössere Einsparungen auf anderen Schulstufen kompensiert werden können, wird Druck erzeugt, tatsächlich auch bei den interkantonalen Verträgen über die Bücher zu gehen.

Neue überkantonale Bildungsprojekte verschlingen Millionen. Dieses Geld fehlt dann in den Schulzimmern.

Kosten-Nutzen-Analyse: Bestehende überkantonale Projekte sollen auf ihren Mehrwert überprüft werden.

Verteilen der Lasten auf alle Schultern: Auch die Verwaltung muss ihren Beitrag leisten.

Bei der Verteilung des Sparvolumens sind die vorangegangenen Kostensteigerungen der verschiedenen Schulstufen zu berücksichtigen.

«Unantastbare» Posten sollen nicht durch immer grössere Einsparungen auf anderen Schulstufen kompensiert werden.



Keine neuen überkantonalen Bildungsprojekte, wenn das dafür notwendige Geld fehlt.



Können Sparmassnahmen nicht verhindert werden, muss auch die Verwaltung ihren Sparanteil leisten.



Dem Verursacherprinzip soll mehr Rechnung getragen werden.

Initiative 2

Bildungsqualität für alle sichern!

Stopp dem Raubbau an der Volksschule!

Diese Initiative beabsichtigt das Installieren eines speziellen politischen Schutzes gewisser qualitativer Eckpfeiler unseres Schulsystems. Von zentraler Bedeutung ist dabei das angepeilte Zweidrittelquorum des Landrats, ohne dessen Erreichung die folgenden Verschlechterungen nicht möglich sein sollen:

1. **Erhöhungen der Richt- und Höchstzahlen für Schulklassen**
2. **die Übertragung von Kosten des Schulbetriebs, die heute von der öffentlichen Hand übernommen werden, an die Eltern**
3. **die Reduktion des nicht-kopflastigen Unterrichts (d.h. der handwerklichen, gestalterischen und musischen Fächer) pro Schulstufe**
4. **die Senkung der individuellen Vor- und Nachbereitungszeit pro Lektion**

Erhöhte Anforderungen in der Arbeitswelt, mangelnde Sprachkenntnisse, grössere Heterogenität:

Diesen Herausforderungen können die Lehrpersonen am besten begegnen, wenn sie ausreichend Zeit für das einzelne Kind haben.

Weshalb gerade diese 4 Aspekte?

Im Unterschied zu vergangenen Zeiten müssen heute, bedingt durch die veränderte Arbeitswelt, auch die schwächsten Schülerinnen und Schüler bestimmte schulische Leistungen erbringen können; andernfalls können sie gar nie in die Arbeitswelt integriert werden und verursachen stattdessen ungleich höhere Sozialkosten. Im Weiteren haben wir mittlerweile ganz andere Verhältnisse betreffend mangelnder Sprachkenntnisse oder an die Schule delegierter Erziehungsaufgaben. All diesen Herausforderungen kann am besten begegnet werden, wenn die Lehrpersonen Zeit für das einzelne Kind haben. Und diese haben sie natürlich umso weniger, je grösser die Klassen sind. Hinzu kommt, dass mit der integrativen Schule die Heterogenität in den einzelnen Klassen noch einmal deutlich grösser geworden ist.



Die Eltern werden vermehrt zur Kasse gebeten:
Eine der grössten Errungenschaften unserer Gesellschaft – die weitgehend kostenlose öffentliche Schule – darf nicht untergraben werden.



Dass die öffentliche Schule weitgehend kostenlos ist, zählt zu den grössten Errungenschaften unserer Gesellschaft. Wir sehen aber, dass in einigen Kantonen Bestrebungen im Gang sind, diese Errungenschaft zu relativieren. Auch bei uns in Basel-Land kommt es vor, dass die Primarlehrpersonen die Eltern um Beiträge in die Klassenkasse bitten müssen, um Material für Bastel- und Werkarbeiten bezahlen zu können, weil das Budget der Gemeinde dafür nicht ausreicht. Wir sind dezidiert der Meinung, dass dies nicht einreissen darf!

Dass die öffentliche Schule weitgehend kostenlos ist, zählt zu den grössten Errungenschaften unserer Gesellschaft. Wir sehen aber, dass in einigen Kantonen Bestrebungen im Gang sind, diese Errungenschaft zu relativieren. Auch bei uns in Basel-Land kommt es vor, dass die Primarlehrpersonen die Eltern um Beiträge in die Klassenkasse bitten müssen, um Material für Bastel- und Werkarbeiten bezahlen zu können, weil das Budget der Gemeinde dafür nicht ausreicht. Wir sind dezidiert der Meinung, dass dies nicht einreissen darf!



Dass wir die handwerklichen, gestalterischen und musischen Fächer besonders schützen möchten, liegt daran, dass wir seit Jahrzehnten beobachten, wie immer dann, wenn neue Ansprüche an die Stundentafeln gestellt werden oder ganz einfach gespart werden soll, bei diesen angeblich nicht so wichtigen Fächern Lektionen gestrichen werden.

Aufgabe der Schule muss es aber weiterhin sein, die breite Palette von Neigungen und Talenten, die in den Schülerinnen und Schülern vorhanden ist, zu fördern und sichtbar zu machen. Wir bekennen uns klar zu einem umfassenden Verständnis von Bildung. Auch ist der Ausgleich zu den übrigen kopflastigen Fächern von enormer Bedeutung. Wenn wir hier weiter sparen, richten wir grossen Schaden an. Wir folgen damit dem Beispiel des Sportunterrichts, dessen Umfang bereits heute per Bundesgesetz geschützt ist (und deshalb in den LVB-Bildungsinitiativen nicht aufgelistet werden muss).

Die heutige Schulrealität ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass immer mehr Aufgaben neben dem eigentlichen Unterricht zu bewältigen sind: mehr Teamarbeit, mehr Absprachen mit Förderlehrkräften, mehr Planungssitzungen, mehr Arbeitsgruppen, mehr Konvente, mehr verordnete Weiterbildungen, mehr Administration, mehr Elternarbeit, umfassendere Beurteilungen. Das alles geht zulasten einer sorgfältigen Vor- und Nachbereitung des Unterrichts – diese aber ist ein zentrales Qualitätsmerkmal von Schule. Das sorgfältige Vorbereiten einer Lektion; das präzise auf die Bedürfnisse der Klasse abgestimmte Erarbeiten von Übungsbüchern; anregend gestaltete Materialien; Korrekturen und Beurteilungen, die für die Schüler transparent und nachvollziehbar sind – das alles sind Elemente eines guten Unterrichts, die Zeit brauchen und kostbar sind. Deshalb wollen wir diese Zeitressourcen verbindlich schützen.



Bekenntnis zu einem umfassenden Verständnis von Bildung: handwerkliche, gestalterische und musische Fächer gehören dazu – und geschützt.

Sorgfältige Vor- und Nachbereitung des Unterrichts: Die Zeitressourcen für dieses zentrale Qualitätsmerkmal müssen verbindlich geschützt werden.

Was Sie in der ersten Phase tun können

1. Treten Sie einem oder beiden **Initiativkomitees** bei und signalisieren Sie damit, dass Sie sich mit den Zielen der Initiative(n) identifizieren. Melden Sie uns Ihre Bereitschaft mit einer E-Mail an info@lvb.ch oder registrieren Sie sich direkt auf der Startseite unserer Homepage www.lvb.ch.
2. Besuchen und liken Sie bei **Facebook** unsere Seite «**pro Bildung BL**».
3. Im Oktober werden Sie, gemeinsam mit der Mitgliederbeitragsrechnung, Unterschriftenbögen und Flyer zugeschickt bekommen. Es ist eminent wichtig, dass Sie in Ihrem Umfeld **Unterschriften sammeln** und uns zuschicken, damit wir eine stattliche Anzahl zusammenbekommen. Diese soll als Signal an Politik und Öffentlichkeit dienen, um unsere Anliegen aufzunehmen und eine Debatte darüber loszutreten. Bitte denken Sie daran, dass auch ein Unterschriftenbogen mit nur einer oder zwei Unterschriften wertvoll ist.
4. Sensibilisieren Sie Ihren **Freundes- und Bekanntenkreis** für die Inhalte unserer Initiativen. **Mund-zu-Mund-Propaganda** ist weiterhin ein höchst bewährtes Mittel.

Via **Newsletter**, **Ivb.inform** und die **Facebook-Seite** werden wir Sie laufend über die weiteren Entwicklungen informieren. Wir bedanken uns im Voraus für jegliche Form von Unterstützung.

Die Initiativen im Wortlaut inklusive Erläuterungen

Initiative 1

Unterrichtspraxis statt Dauerreform und Bildungsbürokratie! Bildungsressourcen gerecht verteilen und für das Wesentliche einsetzen!

Das Bildungsgesetz vom 6. Juni 2002 wird folgendermassen ergänzt:

§12 a Bildungsfinanzierung

¹ Der Kanton und die Gemeinden stellen genügend finanzielle Mittel zur Verfügung, um die Qualität der Schulbildung nachhaltig zu garantieren. Sie gewährleisten bedürfnisgerechte Schulbauten sowie lehrplan- und lehrmittelgerechte Schuleinrichtungen.

² Sind Einsparungen im Bildungsbereich vorgesehen, so sind diese durch die nachfolgenden Massnahmen zu erzielen:

- a. Es ist auf die Einführung neuer überkantonaler Bildungsprojekte (insbesondere Reformprojekte) zu verzichten.
- b. Die weitere Beteiligung an laufenden überkantonalen Bildungsprojekten ist zu überprüfen.
- c. Mindestens 3% der angestrebten und nicht durch Massnahmen in den Bereichen a. und b. erzielbaren Einsparungen werden im Bereich der Dienststellen der kantonalen Bildungsverwaltung vorgenommen. Davon auszunehmen sind die Schuldienste gemäss § 56 und 57.
- d. Beim verbleibenden zu erzielenden Sparvolumen ist durch die Volksschule und die übrigen Schulstufen gemäss §3 Abs. 3 ein Sparbeitrag entsprechend ihrem Anteil an den durch Angebotserweiterungen entstandenen Kostensteigerungen während der jeweils fünf letzten Jahre zu leisten.
- e. Damit alle Schulstufen die in lit. d geforderten anteilmässigen Sparbeiträge erbringen können, sind nötigenfalls interkantonale Verträge durch Neuverhandlungen anzupassen. Die entsprechenden Sparanteile dürfen bis dahin nicht auf andere Schulstufen überwälzt werden.

Initiative 2

Bildungsqualität für alle sichern! Stopp dem Raubbau an der Volksschule!

Das Bildungsgesetz vom 6. Juni 2002 wird folgendermassen ergänzt:

§12 b Schutz essentieller Rahmenbedingungen

¹ Eine 2/3-Mehrheit des Landrates ist erforderlich, um gegenüber dem Stand per 1. Januar 2016

- a. die Richt- und Höchstzahlen für Klassen gemäss § 11 zu erhöhen;
- b. die Kosten des Schulbetriebs über die in § 10 genannten Angebote und Unterrichtsmittel hinaus auf die Erziehungsberechtigten zu übertragen.

² Auf Dekretsebene sind festzulegen

- a. die Gesamtzahl der Lektionen der handwerklichen, gestalterischen und musischen Fächer pro Schulstufe;
- b. die individuelle Vor- und Nachbereitungszeit pro Lektion.

Massgebend für die erstmalige Festlegung im Dekret ist der Stand per 1. Januar 2016.

³ Eine 2/3-Mehrheit des Landrates ist erforderlich, um gegenüber dem Stand per 1. Januar 2016

- a. die Gesamtzahl der Lektionen der handwerklichen, gestalterischen und musischen Fächer pro Schulstufe zu senken;
- b. die individuelle Vor- und Nachbereitungszeit pro Lektion zu kürzen.

Beide Initiativen sind formulierte kantonale Volksinitiativen, deren Inhalte den ersten Teil des Bildungsgesetzes (SGS 640 vom 6. Juni 2002), also die allgemeinen Bestimmungen, um je einen Artikel ergänzen würden.

Initiative 1 / § 12a Bildungsgesetz

Der neue § 12a ist eine Grundsatzbestimmung. Im Vordergrund steht die allgemeine Forderung, den Bildungsfranken praxisnah einzusetzen und nicht abwendbare Kürzungen im Bildungsbereich verursachergerecht vorzunehmen.

§ 12a legt einerseits fest, dass Kanton und Gemeinden in der Verantwortung stehen, die Voraussetzungen für eine hohe Bildungsqualität zu gewährleisten und definiert auf bewusst allgemein gehaltene Weise die dafür wesentlichen Eckpunkte.

Andererseits regelt § 12a, wo der Hebel anzusetzen ist, falls trotzdem Einsparungen im Bildungsbereich vorgesehen werden (Art. 2). Sind Einsparungen im Bildungsbereich unumgänglich, so ist in erster Linie auf neue überkantonale Bildungsprojekte zu verzichten. Damit sind insbesondere aufwändige Reformprojekte gemeint, die unverhältnismässig viele Ressourcen binden. Auch bereits laufende Reformprojekte sind einer Kosten-Nutzen-Analyse zu unterziehen, aufgrund welcher über deren Weiterführung, Redimensionierung oder Beendigung zu entscheiden ist.

Durch eine Verringerung bestehender und/oder neuer Reformprojekte werden die Stabs- und Planungsstellen entlastet, so dass Einsparungen im Umfang von mindestens 3% des gesamten Sparvolumens in diesem Bereich folgerichtig sind. Von Einsparungen bei der Bildungsverwaltung auszunehmen sind die so genannten Schuldienste, welche Schülerinnen und Schülern, Erziehungsberechtigten sowie Lehrerinnen und Lehrern beratend und unterstützend zur Seite stehen (§§ 56, 57 Bildungsgesetz).

Schliesslich müssen gemäss dem Verursacherprinzip weitere Sparmassnahmen vorab diejenigen Schulstufen treffen, die in den jeweils zuletzt vergangenen fünf Jahren massgeblich zur Kostensteigerung im Bildungswesen beigetragen haben. Interkantonale Verträge, welche diesem Ansinnen im Weg stehen, sind nötigenfalls neu zu verhandeln.

Initiative 2 / § 12b Bildungsgesetz

§ 12b soll die Grundsatzbestimmung von § 12a Abs. 1 mit Hilfe eines landrätlichen «Spar-Quorums» konkretisieren und absichern. Die Bestimmung führt in Abs. 1 und Abs. 3 wesentliche Rahmenbedingungen für die Aufrechterhaltung einer guten Unterrichts- und Bildungsqualität auf. Diese Rahmenbedingungen sollen vor Veränderun-

gen zum Nachteil der Unterrichts- und Bildungsqualität speziell geschützt werden.

Konkret sollen demnach

- Richt- und Höchstzahlen für Schul- und Kindergartenklassen nicht erhöht werden (Abs. 1 lit. a)
- die Kosten des Schulbetriebs nicht zusätzlich auf Erziehungsberechtigte übertragen werden (Abs. 1 lit. b)
- die Gesamtzahl der Lektionen der handwerklichen, gestalterischen und musischen Fächer pro Schulstufe nicht gesenkt werden (Abs. 3 lit. a)
- die individuelle Vor- und Nachbereitungszeit pro Lektion nicht gekürzt werden (Abs. 3 lit. b).

Damit die in Abs. 3 genannten Rahmenbedingungen dem anvisierten 2/3-Quorum unterstellt werden können, müssen die dort definierten Grössen in die Entscheidungskompetenz des Landrats überführt werden. Dies wird mit Abs. 2 sichergestellt.

Wird eine Veränderung dieser Rahmenbedingungen zum Nachteil der Unterrichts- und Bildungsqualität beabsichtigt, so müssen entsprechende Bestimmungen oder Beschlüsse inskünftig durch den Landrat mit einer 2/3-Mehrheit entschieden oder genehmigt werden. Durch dieses «Spar-Quorum» sollen unüberlegte und kurzsichtige Sparvorlagen zulasten der Unterrichts- und Bildungsqualität verhindert werden.

Verhältnis von § 12a zu § 12b:

Die beiden Bestimmungen werden in zwei separaten Initiativen vorgelegt. Die Bestimmungen (§ 12a und § 12 b) sind zwar aufeinander abgestimmt und ergänzen sich inhaltlich. Die Initianten bieten allerdings den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern die Möglichkeit, sich allenfalls auch nur für eine der beiden Initiativen auszusprechen.

Würde § 12a angenommen, so wäre in erster Linie festgelegt, wie im Falle von Sparbestrebungen im Bildungsbereich vorzugehen ist. Der in der Vorlage definierte Mechanismus würde ein einseitiges Besparen von Volksschule und weiterführenden Schulen verunmöglichen. Ausserdem bringt die Bestimmung den grundsätzlichen Willen des Gesetzgebers zum Ausdruck, die Qualität des Baselländischen Schulwesens nachhaltig zu garantieren, auch im Bereich der schulischen Infrastruktur.

Durch die Annahme von § 12b würde zudem die politische Hürde für den Beschluss bildungspolitischer Sparmassnahmen wesentlich höher gelegt, was schädliche Sparmanöver ganz erheblich erschweren würde.

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 2: «Schluss mit dem finnischen Eiapopeia in der Schule!»

Wo: Die Welt

Wer: Alan Posener

Wann: 8. Juli 2015



Demokratie und ihre Werte im Unterricht lernen: Wenn die Struktur der Schule oder der Charakter der Lehrer beweisen, dass Duckmäusertum belohnt, Mut aber sanktioniert wird, so bleibt das im Unterricht Gelernte toter Buchstabe. Umgekehrt gilt aber auch: Wenn Freiheit in Chaos ausartet und die Erziehenden sich scheuen, schlechtes Benehmen zu ahnden, so lehrt die Schule auf diese Weise Demokratieverachtung. Und schliesslich passt nicht jede Schule für jeden Schüler. [...] Die Reformschule erwies sich als Segen für begabte bürgerliche Schüler, denen das Lernen leicht fiel, die aber an der stickigen Atmosphäre wilhelminischer Lehranstalten litten. Als aber in den

«Wir wissen, dass Lehrer und Lehrerinnen nicht nur Wissens-, sondern auch Wertevermittler sind; nicht nur Unterrichtende, sondern auch Erziehende. Und was für die einzelne Lehrerin in der Klasse gilt, das gilt auch für die einzelne Schule, für verschiedene Schulformen und das Schulwesen insgesamt. Die Erfahrung zeigt, dass Unterricht und Erziehung, Wissen und Werte immer wieder miteinander in Konflikt geraten. Die lehrerzentrierte Paukschule ist erfolgreich bei der Wissensvermittlung; die schülerorientierte, demokratische Schule tut sich damit schwerer. Es gibt ausserdem einen «Trade-off» zwischen Wissensvermittlung und Persönlichkeitsbildung. Musik, Theater, Kunst, Werken und Sport, Schülerselbstverwaltung, Ausflüge und dergleichen sind entscheidend für die Persönlichkeitsbildung; die dafür vergebenen Stunden fehlen für die «harten» Lernfächer Fremdsprachen, Mathematik und Naturwissenschaften. Das ist zwar kein Nullsummenspiel: Wer im Werkunterricht etwa Geduld und Ausdauer geschult hat, kann das vielleicht auch auf das Pauken von Vokabeln anwenden. Aber im «Vielleicht» steckt das pädagogische Wagnis. Überdies ist der «heimliche Lehrplan» mindestens so wichtig für das Leben wie der offizielle. Man kann noch so viel über die

70er-Jahren Elemente der Reformpädagogik in die allgemeinen Schulen einzogen, vermissten viele Schüler aus «bildungsfernen» Familien den festen Rahmen, der ihnen Halt gab. Ideologen verneinen diese Widersprüche. Anhänger der schülerorientierten Pädagogik [...] meinen, ein nicht autoritäres, demokratisches Lernumfeld, das die Lust am Lernen fördere und die Differenz im Leistungsniveau nicht als Lernhindernis, sondern als Chance begreife, sei effektiv

Wenn die Struktur der Schule oder der Charakter der Lehrer beweisen, dass Duckmäusertum belohnt, Mut aber sanktioniert wird, so bleibt das im Unterricht Gelernte toter Buchstabe.

ver als die Auslese- und Druckmittel der «schwarzen Pädagogik». Kritiker [...] meinen, auch das Pauken von Lateinvokabeln oder Chemieformeln bilde den Charakter. Disziplin sei der Schlüssel zum Lernen, Lernen der Schlüssel zum Erfolg. Für beide Positionen lieferten die Pisa-Ergebnisse

Anfang des Jahrtausends Belege. Die Kritiker der Gesamtschule und der Reformpädagogik wiesen darauf hin, dass innerhalb Deutschlands die Länder, die das herkömmliche System beibehalten hatten und auf Fleiss, Disziplin und Ordnung setzten, bei der Lesekompetenz und der mathematischen Bildung bessere Ergebnisse erzielen als jene Länder, die [...] auf Reformen gesetzt hatten. [...] Die in die Defensive geratenen Anhänger der «Kuschelpädagogik» verwiesen ihrerseits auf Finnland. Dort gab es Gesamtschulen und gemeinsames Lernen. Vergleichende Leistungskontrollen waren ebenso verpönt wie Frontalunterricht und Pauken – und Finnland hatte alle anderen Länder Europas bei den Pisa-Tests hinter sich gelassen. Man müsse Gesamtschule und Reformpädagogik also nur richtig machen, nämlich konsequent, und nur ausreichend finanzieren, dann würden sie auch gute Lernergebnisse bringen, und zwar bessere als das herkömmliche System. Man glaubte das, weil man es glauben wollte, und weil es evident erschien. Die Evidenz der guten Pisa-Ergebnisse aus Bayern, Baden-Württemberg oder Sachsen nahm man nicht zur Kenntnis, weil man es nicht glauben

Pisa misst nicht unbedingt das, was für eine Gesellschaft wichtig ist.

wollte. Nun hat sich dieser Glaube als Illusion erwiesen. Seit Jahren rutscht Finnland bei den Pisa-Ergebnissen ab. Eine neue Studie kommt zum Ergebnis, dass die guten Ergebnisse Finlands Anfang des Jahrtausends vor allem den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem Schulsystem in den Jahren vor Einführung jener Reformen geschuldet waren, die [...] von [...] Pädagogen hierzulande so bewundert wurden. Finnland sei eine homogene, stark bäuerlich geprägte [...] Gesellschaft gewesen, in der Lehrer besondere Achtung genossen und einen durchaus autoritären Bildungsstil gepflegt hätten. In dem Masse, wie Finnland sich modernisiert habe und die [...] durchgeführten Bildungsreformen geprägt hätten, so der Bildungswissenschaftler Gabriel Heller Sahlgren, sei auch die Leistung der finnischen Schüler gesunken. Konservative Ideologen, die sich durch diese Studie bestätigt fühlen dürfen, sollten sie allerdings zu Ende lesen. Sahlgren rät nämlich zur Vorsicht: Mit Rekurs auf Sigmund Freuds Schrift über das «Unbehagen in der Kultur» meint er, dass ein autoritärer Erziehungsstil dieses Unbehagen vermutlich steigere. Tatsächlich geht der Rückgang der Leistung finnischer Schüler mit einem verbesserten Schulklima einher. Sahlgren verweist auch auf Studien, die einen kooperativen Unterrichtsstil mit einem verbesserten Human- und Sozialkapital in Verbindung bringen. Mit anderen Worten: Pisa misst nicht unbedingt das, was für eine



Gesellschaft wichtig ist. Das wiederum ist eine politische Frage. Die Vereinigten Staaten von Amerika entschieden sich für die Gesamtschule als Regelschule und gegen das englische Modell des gegliederten Schulwesens, weil die Gleichheit wichtiger war als die Leistung. Bis heute bleiben die öffentlichen amerikanischen Schulen – auch – deshalb akademisch gegenüber deutschen Gymnasien zurück [...]. Die Frage also, was im öffentlichen und heimlichen Lehrplan gelernt werden soll und gelernt wird, muss nach wie vor gestellt werden. Einiges spricht dafür, dass wir in Deutschland nach wie vor zu wenig auf die Entwicklung von Persönlichkeiten, Charakteren und Fähigkeiten und zu sehr auf das Vermitteln von Wissen setzen [...]. Kritiker der Pisa-Studie – von links und rechts – hatten das schon vor zehn Jahren moniert. Wie man sich auch immer entschei-

Das Beispiel Finnland zeigt, dass jede Entscheidung auch ihren Preis hat. Man kann nicht, wie das englische Sprichwort sagt, seinen Kuchen zugleich besitzen und aufessen wollen.

det: Das Beispiel Finnland zeigt, dass jede Entscheidung auch ihren Preis hat. Man kann nicht, wie das englische Sprichwort sagt, seinen Kuchen zugleich besitzen und aufessen wollen. Wissen und Werte, Erziehung und Unterricht, Gleichheit und Exzellenz, akademisches, emotionales, soziales und praktisches Lernen stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, das nicht einfach mit Hinweis auf ein nordisches Eiopopeia aufzulösen ist. Gut so. Jetzt kann die Diskussion ernsthafter werden.»

History is not bunk! Nor is Geography. Der LVB fordert eine Anpassung der Stundentafel Sek I

Von Roger von Wartburg



Am 5. Juni 2016 erteilte die Baselbieter Stimmbevölkerung den Plänen zur Einführung von Sammelfächern auf der Sek I eine Absage. Aus Sicht des LVB entspricht dieses Verdikt (auch) einem zweifachen Bekenntnis zur Qualität an den Schulen: Einerseits sollen Lehrkräfte nur dann Fächer respektive Fachbereiche unterrichten, wenn sie fachlich und fachdidaktisch umfassend dafür ausgebildet wurden; andererseits ist mit dem Nein zum Sammelfach «Räume, Zeiten, Gesellschaften» (RZG) auch ein Nein zum Abbau in den allgemeinbildenden Fächern Geschichte und Geografie verknüpft, deren Dotation mit RZG von insgesamt 4 auf nur noch 3 Wochenlektionen gekürzt worden wäre. Deshalb fordert der LVB ein Rückkommen auf die Stundentafel im Sinne einer Beibehaltung von je zwei Lektionen Geschichte und Geografie pro Woche.

Z

Zwei Vorbemerkungen

Es ist mir vollkommen bewusst, dass man beim Erstellen einer Stundentafel wohl bei über 50 Lektionen pro Woche zu liegen käme, wenn man alle aus der jeweiligen Einzelperspektive berechtigten Anliegen berücksichtigen würde. Insofern steht ausser Zweifel, dass Stundentafeln immer als Kompromisse im Sinne eines Austarierens unterschiedlicher Interessen zu verstehen sind. Dennoch hält der LVB in diesem Fall an seiner Rückkommensforderung fest. Der vorliegende Text beabsichtigt diesen Standpunkt zu begründen.

Der Fokus dieses Artikels liegt auf dem Fach Geschichte, was auf den Umstand zurückzuführen ist, dass es sich beim Autor um einen passionierten Geschichtslehrer handelt. Es gibt aber genauso gute Argumente, auch dem Fach Geografie weiterhin zwei Wochenlektionen zuzugestehen.

Die Befürworter von Sammelfächern haben sich im Abstimmungskampf vorrangig auf die Notwendigkeit des vernetzten Denkens berufen. Wenn es

aber ein Fach gibt, das von der Astronomie über Physik, Chemie und Biologie bis hin zu Geschichte, Wirtschaftswissenschaft, Politologie und Ethik mehr als die Hälfte aller an den Schulen unterrichteten Fächer interdisziplinär miteinander verbindet, dann ist

Eigentlich kann niemand, der kohärent (und vernetzt?) denkt, Interdisziplinarität fordern und gleichzeitig einen Abbau am Fach Geografie gutheissen.

das Geografie. Eigentlich kann niemand, der kohärent (und vernetzt?) denkt, Interdisziplinarität fordern und gleichzeitig einen Abbau am Fach Geografie gutheissen.

Wir vertreten dezidiert die Ansicht, dass die Schaffung von Sammelfächern hinsichtlich der Förderung vernetzten Denkens nicht von entscheidender Bedeutung ist. Derselben Meinung ist auch – ausgerechnet! – der bekannte Entwicklungspsychologe und Vater des für den Lehrplan 21 mass-

Wir vertreten dezidiert die Ansicht, dass die Schaffung von Sammelfächern hinsichtlich der Förderung vernetzten Denkens nicht von entscheidender Bedeutung ist.

geblichen Kompetenzbegriffes, Franz E. Weinert, der schrieb: «Fächer sind als Wissenssysteme unerlässlich für kognitives Lernen. Es gibt überhaupt keinen Grund für einen heterogenen Fächer-Mischmasch.» Als Ausnahme nannte er den Projektunterricht [...].¹

W

Wozu Geschichte?

Genau dieser Frage gehe ich jeweils in den ersten Lektionen mit einer neuen Geschichtsklasse nach. Auf den ersten Blick scheint es ja so zu sein, als hätte Geschichte keinen praktischen Nutzen – in Zeiten der Anbetung möglichst unmittelbarer Verwertbarkeit von allem und jedem für manche Zeitgenossen ein schier unverzeihlicher Makel. Nein, geschichtliches Wissen ist tat-

sächlich nicht hilfreich, wenn es darum geht, eine Applikation zu programmieren, ein Regal zusammenzubauen oder die Steuererklärung auszufüllen. Weshalb also sollte die Beschäftigung mit Geschichte gerade auch für junge Menschen trotzdem lohnenswert sein?

Zunächst einmal allein schon deshalb, weil wir unsere Gegenwart ohne Wissen über die Vergangenheit nicht wirklich begreifen können. Wären bestimmte Ereignisse und Prozesse in den vergangenen Jahrtausenden, Jahrhunderten und Jahrzehnten anders verlaufen, sähe die heutige Realität ganz anders aus. Wie die Zukunft der Menschen aussehen wird, werden wir nie mit Sicherheit sagen können. Dank des Wissens über die Geschichte jedoch vermögen wir zu erkennen, woher wir gekommen sind, welche mannigfaltigen Hindernisse es auf dem Weg in die Gegenwart zu überwinden galt, welche Irrwege eingeschlagen und korrigiert wurden oder wie hart gewisse Rechte des Individuums, die wir als selbstverständlich betrachten, einst erkämpft werden mussten. In einer sich immer schneller verändernden Gesellschaft ist dieses Bewusstsein von umso gröserer Bedeutung.

Geschichte vermag zu erklären, weshalb die Welt und die Gesellschaft, in denen wir leben, so beschaffen sind, wie sie es eben sind.

Geschichte vermag zu erklären, weshalb die Welt und die Gesellschaft, in denen wir leben, so beschaffen sind, wie sie es eben sind. Geschichte und Gegenwart gehören zusammen; oder mit Carl Bossards Worten: «Jedes Geschehen steht in einem grösseren Zusammenhang mit der Gegenwart.»²

Josef Kraus, der Vorsitzende des Deutschen Lehrerverbandes, schreibt: «Geschichte ist ein unbequemes Fach, weil sie – ohne Klitterung betrieben – Skepsis gegen Utopien zu vermitteln

Wer Geschichte ignoriert, muss damit rechnen, sie zu wiederholen – auch mit ihren dunklen Zeiten. (Josef Kraus)

vermag. [...] Oder noch einfacher: Wer Geschichte ignoriert, muss damit rechnen, sie zu wiederholen – auch mit ihren dunklen Zeiten.»³

E

Ein besseres Verständnis der Gegenwart: Fallbeispiel Türkei

Geschichte bietet einen Überblick über alles, was der Mensch zu leisten vermag – zum Wohle der Menschheit oder zu ihrem Schaden. Markante Persönlichkeiten aus der Geschichte können als Vorbilder dienen – oder zur Abschreckung. Denken wir über ihr Handeln nach, dann kann uns dies

dazu anleiten, unser Tun und unsere Ideen zu überdenken, und das wiederum kann uns vielleicht dabei helfen, Fehler zu vermeiden, die andere vor

Es ist möglich, aus der Geschichte für die eigene Gegenwart zu lernen.

uns begangen haben. Ja, es ist möglich, aus der Geschichte für die eigene Gegenwart zu lernen.

Hierzu ein ganz aktuelles Beispiel: Man weiss die jüngsten Vorgänge in der Türkei nur dann kontextuell einzuordnen, wenn man sich schon einmal mit der Entstehung und Geschichte dieses Landes, seinem komplizierten Verhältnis zu Europa, aber auch mit den Mechanismen früherer totalitärer Regime auseinandergesetzt hat.

Ganz konkret: Wer jemals in gründlicher Weise gedanklich durchdrungen hat, wie beispielsweise Stalin 1934 nach der Ermordung seines Leningrader Gefolgsmannes Sergej Kirow die Gunst der Stunde genutzt hat, um



FOTOLIA

Säuberungswellen über tatsächliche und angebliche politische Feinde hinwegbranden zu lassen, der vermag die Vorgehensweise des türkischen Präsidenten mitsamt deren zu erwartenden Konsequenzen umfassender zu reflektieren als jemand ohne derlei Kenntnisse.

Dabei ist es übrigens vollkommen unerheblich, ob man sich zu einem späteren Zeitpunkt noch an den Namen Kirow oder andere Details erinnern kann. Wer das Prinzip solcher Entwicklungen einmal in seiner Tiefe kognitiv erfasst hat, der hat es gewissmassen seinem inneren Eigentum hinzuzufügen vermocht und sieht sich dazu in der Lage, Ähnlichkeiten und Parallelen in der Gegenwart, in seiner eigenen Lebenswelt zu erkennen.

Mich persönlich erfüllte es mit Stolz und Freude zugleich, dass sich nach dem niedergeschlagenen Putsch in der Türkei mehrere ehemalige Geschichtsschülerinnen und -schüler – darunter nicht ausschliesslich türkischstämmige – via Social Media bei mir meldeten, um das Geschehen gemeinsam zu interpretieren.

E

Es braucht Unterrichtszeit

Nur: Um sich so ein historisches inneres Eigentum anzueignen respektive überhaupt einmal mit der Errichtung

Um sich ein historisches inneres Eigentum anzueignen, braucht es vor allem – Zeit!

desselben beginnen zu können, braucht es vor allem – Zeit! Und zwar in besonderem Masse auch Unterrichtszeit. Nicht wenige sich als besonders modern verstehende Erziehungswissenschaftler unterliegen nämlich einem gewaltigen Irrtum, wenn sie meinen, durch die dem Internet geschuldeten permanente Verfügbarkeit von historischem (und anderem) Wissen könne der Aufbau desselben an den Schulen heruntergefahren wer-

den. Carl Bossard konstatiert mit Blick auf die geschichtlichen Vorkenntnisse von Jugendlichen ganz nüchtern: «Die Sachkenntnis ist klein, das Wissen um Zusammenhänge bescheiden.»⁴

Die Mehrzahl der Lehrkräfte ist sich sehr wohl im Klaren darüber, dass das (Allgemein-)Wissen auch (oder erst recht?) in Zeiten von Wikipedia und YouTube nicht einfach so als universal verwendbares Gut in den Köpfen der Lernenden vorhanden ist. Der leicht verfügbare Zugang zum Wissen durch die «Revolutionierung der medialen Repräsentation der Wirklichkeit»⁵ sagt in Wahrheit nicht das Geringste über die Art und Weise der Nutzung dieses Zugangs aus – zumal derselbe Zugang den Jugendlichen gleichzeitig eine schier unermessliche Welt voller Unterhaltung, Kommunikation und Vergnügen offeriert: von Online-Games und Gruppenchats bis hin zu Videoclips mit rollschuhlaufenden Papageien.⁶

Michael Weiss ist daher zuzustimmen, wenn er es als «absolut realitätsfremd und -fern» bezeichnet, zu glauben, «alle Kinder (oder nur schon deren Mehrheit) würden sich aus eigenem Antrieb dank ihrem Internetanschluss mit afrikanischen Tieren, den Römern oder dem Weltall beschäftigen, wenn der Zugang zu keinerlei Denkanstrengung erforderndem Zeitvertreib in Form simpler Computer- und Online-

spiele auf den ersten Blick so viel verlockender ist.»⁷

C

Copy and paste funktioniert beim Menschen nicht

Doch selbst wenn Jugendliche sich intrinsisch motiviert auf Webseiten mit historischen Inhalten tummeln, ist mit ein paar Mausklicks allein noch nichts gewonnen. «Aus den Daten-Haufen [...] lassen sich zwar nützliche Informationen herausdestillieren, doch sie sind blos additiv. Sie generieren kaum Erkenntnisse. Erkenntnisse entstehen nicht beiläufig. Sie sind [...] nicht zufälliger Effekt von Aufwischen und Finden.»⁸

Jochen Krautz schreibt: «Das berühmte pädagogische Dreieck von Lehrer, Schüler und Welt (Sache) entsteht, indem Lehrer und Schüler ihre Aufmerksamkeit gemeinsam auf eine Sache richten. Bildung vollzieht sich im persönlichen Bezug von Lehrenden und Lernenden, Bildung basiert auf Beziehung. Eine nicht-personale Bildung ist insofern eigentlich nicht denkbar [...].»⁹

Man muss Carl Bossards respektive Jochen Krautz' Positionen nicht zwangsläufig in einem absoluten Sinne teilen. Vereinzelt gibt es immer wieder Schülerinnen und Schüler, die sich in relativ



FOTOLIA

grosser Autonomie erstaunlich umfangreiche Kenntnisse erarbeiten und sogar verschiedene Wissensgebiete miteinander verknüpfen können. Auf die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen trifft dies jedoch nicht zu. Und auch jenen besonders selbständigen Lernenden können kompetente Lehrkräfte immer noch in vielerlei Hinsicht dabei helfen, ihr Wissen auszuweiten, zu verfeinern oder in neue Zusammenhänge zu stellen.

Historische Inhalte entwickeln nur dann eine Relevanz, wenn sie mehr sind als eine zusammenhanglose Anhäufung von Zahlen, Namen und Ereignissen.

Unbestritten ist, dass historische Inhalte nur dann eine Relevanz entwickeln, wenn sie mehr sind als eine zusammenhanglose Anhäufung von Zahlen, Namen und Ereignissen. «Erst wenn wir die Dinge im Kontext erkennen, gehen uns historische Welten auf. [...] Das kommt nicht von selbst. Jede Einsicht von Bedeutung – auch eine geschichtliche – will gedanklich erarbeitet sein. [...] Das erspart uns keine Datenmaschine. Auch in Zukunft nicht. Und das Schulfach Geschichte ist eine Art Grundversicherung.»¹⁰

D

Die Bedeutung der Lehrperson

Gerade durch den omnipräsenten Tsunami an Informationen und Daten ist die Rolle der Geschichtslehrperson und ihr Wirken im Unterricht in Wahrheit noch wichtiger geworden: um Orientierung zu bieten, Querbezüge zu schaffen, Wichtiges von Nichtigem zu trennen, komplexes Vokabular verständlich zu machen oder einen kritischen Umgang mit Informationen zu etablieren helfen. Aber auch, um Inhalte zu definieren und Themen zu setzen, die für auf sich allein gestellte Jugendliche zunächst einmal unattraktiv und uninteressant wirken müssen.

Hand aufs Herz: Wer will es dem Gros



FOTOLIA

der Jugendlichen – erst recht, wenn sie in der Blüte ihrer Pubertät stehen – verübeln, dass sie sich intuitiv eher zu «Pokémon Go», «Snapchat» und «Counter-Strike» hingezogen fühlen als zu Luther, Robespierre oder Bismarck? Auch wir Erwachsenen, wenn wir ehrlich sind, ertappen uns hin und wieder dabei, wie wir mit Belanglosigkeiten des World-Wide-Webs problemlos viel Zeit verplempern können – uns dabei aber bestens amüsieren.

Obwohl ich mich selbst im Rückblick als mehrheitlich durchaus interessierten Schüler in Erinnerung habe, hätten auch mir während meiner Schulzeit je nach persönlichem Entwicklungsstand einige Geschichtsthemen zunächst einmal gänzlich schmerzfrei

Der Zweck so manches Unterrichtsgegenstands erschliesst sich erst Jahre, manchmal Jahrzehnte später.

gestohlen bleiben können. Der Zweck so manches Unterrichtsgegenstands hat sich mir erst Jahre, manchmal Jahrzehnte später erschlossen. Die Entdeckung vieler Perlen verdanke ich Geschichtslehrern, die mein Interesse durch die Konfrontation mit sorgsam ausgewählten Inhalten in die entsprechende Richtung zu lenken wussten.

V

Vernetzung und Verknüpfung

Geschichte und Geografie sind zudem Fächer, die in ganz besonderem Masse auf die sich rasant verändernde Gegenwart reagieren können. Geschichtsunterricht lebt, um beim Beispiel Türkei zu bleiben, unter anderem davon, aktuelle und historische Ereignisse miteinander in Beziehung zu setzen. In diesem etwas makabren Sinne sind autoritäre Erscheinungen wie Erdogan oder Putin für aufmerksame Geschichtslehrkräfte in didaktischer Hinsicht fast schon ein Gewinn; etwa wenn man die Karlsbader Beschlüsse von 1819 einem Vergleich mit der Pressefreiheit in der Türkei oder Russland 200 Jahre später unterzieht.

Geografieunterricht kann besonders spannend sein, wenn er uns erklärend die heutige Welt präsentiert.

Geografieunterricht seinerseits kann dann besonders spannend sein, wenn er uns erklärend die heutige Welt präsentiert und beispielsweise aufzeigt, wie die Luftverschmutzung in China mit dem Kohleabbau in Australien zusammenhängt. Ein Unding dagegen wäre es, wenn im Unterricht noch immer Landkarten verteilt würden, auf

denen Jugoslawien, die Sowjetunion und die DDR eingezeichnet sind. Schülerinnen und Schülern, denen solches widerfährt, dürften kein Verständnis für den Ruf nach einer Beibehaltung der bestehenden Stundendotation aufbringen. Ihre Eltern ebenso wenig.

G

Gesellschaftliche Implikationen

Carl Bossard schreibt ganz richtig: «Es braucht einen animierenden Unterricht, den dialogischen Diskurs und vital präsente Lehrer. Wichtig sind Lehrerinnen, die ihren Schülern etwas abverlangen und sie mit Strukturen konfrontieren, die Jugendliche in ihrer Eigen- und Gegenwartswelt niemals kennenlernen würden.»¹¹ Jochen Krautz ergänzt: «Quid ad me? Was geht mich das an? Das war einmal eine didaktische Leitfrage: Wie können junge Menschen von etwas angesprochen werden? Wie können sie zu einem Verstehen, Wissen und Können kommen, das ihnen hilft, selbstbestimmt und verantwortlich durchs Leben zu gehen?»¹²

Natürlich erwachsen die Selbstbestimmung und das Verantwortungsbewusstsein junger Menschen nicht allein durch das Geschehen in Schulzimmern. Von erheblicher Wichtigkeit sind das familiäre Umfeld, die soziale Prägung sowie die Gesamtheit individuell bedeutsamer Erlebnisse und Erfahrungen. Nichtsdestotrotz hat auch der Geschichtsunterricht in einer freiheitlich-demokratischen Staatsordnung heute und in Zukunft solchen Zielen weiterhin verpflichtet zu sein. Doch dafür brauchen wir einen Geschichtsunterricht, dem man entsprechend Wirkungszeit zur Verfügung stellt. Diese Schlussfolgerung gilt sinngemäß analog für Geografie.

Genauso mitentscheidend ist aber auch in diesem Kontext die Kompetenz der Lehrkräfte. Ohne eine solide fachliche und methodische Basis, aber auch ein anhaltendes Interesse an der Zeitgeschichte geht es nicht. Denken wir noch einmal an das Beispiel Türkei zurück: Wer sich noch nie mit dem Sta-

linismus, dem Osmanischen Reich, dem Kemalismus oder dem Aufstieg der AKP befasst hat, der kann seinen Schülerinnen und Schülern die Zusammenhänge zwischen den historischen Geschehnissen und den heutigen Entwicklungen eben gerade *nicht* schlüssig aufzeigen. Die Kombination aus dem seit Jahren die fachliche Ausbildung der Lehrkräfte heimsuchenden Raubbau einerseits sowie Reduktionen des schulischen Geschichtsunterrichts andererseits lassen Sorgen über den langfristigen Fortbestand unserer aufgeklärten Gesellschaft als zunehmend berechtigt erscheinen.

**Im Falle eines kollektiven
Zerfalls historischen
Bewusstseins drohen einschnei-
dende gesellschaftliche
Implikationen.**

Im Falle eines kollektiven Zerfalls historischen Bewusstseins drohen einschneidende gesellschaftliche Implikationen, wie es Michael Weiss treffend herausgestrichen hat: «Ohne das Bewusstsein für unsere Kultur ist der gesellschaftliche Zusammenhalt akut bedroht. Wenn wir nicht mehr wissen, was die Grundlagen unseres Zusammenlebens und die Bedingungen für unseren Wohlstand sind; wenn wir kein Gefühl dafür entwickeln, wie grossartig und wertvoll die intellektu-

ellen und kulturellen Errungenschaften unserer Gesellschaft sind; dann fehlen uns auch die Argumente dafür, warum wir uns für deren Erhalt einzusetzen sollen. In der Folge nehmen Rücksichtslosigkeit, Ignoranz, Kompromissunfähigkeit und Egoismus zu, und die Menschen werden anfälliger für kurz-sichtige populistische Verführungen eigennütziger Demagogen, die ihre eigenen historischen, wissenschaftlichen und gesellschaftstheoretischen «Wahrheiten» verkaufen.»¹³ Carl Bossard haut in die gleiche Kerbe, wenn er betont, dass ohne die historische Orientierung die «Grundwerte des Zusammenhaltes»¹⁴ auf der Strecke blieben.

M

Mut zur Lücke – bis zu welchem Grad?

Die Geschichte der Menschheit ist dermassen reichhaltig und spannend, dass der Leitsatz «Mut zur Lücke» schon immer Teil der Planung von Geschichtsunterricht war. Es ist unmöglich, sich mit all dem, dessen Betrachtung aus historischer Perspektive lohnenswert wäre, in der Schule zu beschäftigen. Folglich repräsentierten Lehrpläne und Lehrmittel seit jeher eine Auswahl an Themen.

Nichtsdestotrotz war es in der bisherigen Baselbieter Schulstruktur möglich, auf der Sekundarstufe I innerhalb





von vier Jahren à je zwei Wochenlektionen einen mehrheitlich kohärenten Bogen spannen zu können von den Anfängen der Menschheit bis hin zur aktuellen Zeitgeschichte. Natürlich war auch das schon eine höchst anspruchsvolle Aufgabe, aber dennoch war sie zu bewältigen, ohne dass vor lauter «Mut zur Lücke» am Ende nur noch ein schwarzes Loch übriggeblieben wäre.

Ich gebe zu, dass ich es wahnsinnig geschätzt habe, vier Jahre lang mit derselben Klasse die gewaltige Zeitspanne von der Entstehung menschlichen Lebens bis ins späte 20. Jahrhundert hinein zu durchschreiten. Dieses gemeinsame Vorwärtsgehen nach

Das gemeinsame Vorwärtsgehen nach dem Ordnungsprinzip der Chronologie ermöglicht eine Form historischer Orientierung mittels einer Vorstellung des zeitlichen Nacheinanders.

dem Ordnungsprinzip der Chronologie – selbstverständlich ergänzt durch Aktualitätsbezüge und Quervergleiche – ermöglichte den Heranwachsenden eine Form historischer Orientierung mittels einer Vorstellung des zeitlichen Nacheinanders. Allen Brüchen und Unwägbarkeiten der Geschichte zum Trotz: Die Französische Revolution und die nachfolgenden

europäischen Revolutionsbemühungen beispielsweise vermag ich aller Wahrscheinlichkeit nach besser zu verstehen, wenn ich mich vorher auch eingehend mit den Themenkreisen «Absolutismus» und «Aufklärung» auseinandergesetzt habe. Dafür unerlässlich ist – Zeit.

Durch die geplante Stundentafel mit je drei Lektionen RZG während nurmehr drei Jahren sänke die Unterrichtszeit in Geschichte (genauso wie in Geografie) auf der Sekundarstufe I um fast 44 Prozent. Selbstverständlich findet auch im neu auf der Primarstufe angesiedelten 6. Schuljahr im Rahmen des Fächerverbundes «Mensch und Umwelt» weiterhin Geschichtsunterricht statt, dessen Qualität nicht einfach angezweifelt werden soll. Das 6. Schuljahr bildet jedoch innerhalb der veränderten Schulstruktur mit den davorliegenden Schuljahren der Mittelstufe eine Einheit, sodass es schlechterdings unvorstellbar und auch nicht im Sinne des Zyklusgedankens wäre, im 6. Schuljahr der Primarstufe einen chronologisch konzipierten Geschichtslehrgang zu beginnen, der dann in der Sekundarschule fortgeführt wird.

Mit einem Bestehenlassen von je zwei Wochenlektionen pro Schuljahr könnten immerhin 75 Prozent der bisherigen Unterrichtszeit auf der Sek I erhalten und – mit Abstrichen – weiterhin zugunsten des für die historische Orientierung so wichtigen chronologischen Ordnungsprinzips eingesetzt

werden. Die einzelnen Stationen von der Antike bis zur jüngsten Geschichte können dabei nicht beliebig reduziert respektive zusammengestrichen wer-

Die Beschäftigung mit Geschichte erfordert ein Mindestmaß an Musse, um über Dinge nachdenken und sie auch diskutieren zu können.

den. Ausserdem erfordert die Beschäftigung mit Geschichte ein Mindestmaß an Musse, um über Dinge nachdenken und sie auch diskutieren zu können.

P

Politische Bildung dank Geschichte
 Ein Beispiel aus meinem Unterricht: Mit einer 8. Klasse behandelte ich die Industrielle Revolution. Dabei haben wir auch das Schicksal der Verdingkinder betrachtet und diese Subthematik (fächerübergreifend mit Deutsch) mit Hilfe von Büchern, Filmen und Hörspielen angereichert: von Markus Imbodens «Verdingbub» über das traurige Los der Schwabekinder bis hin zu Lisa Tetzners Klassiker «Die schwarzen Brüder». Zu guter Letzt stand, neben einem Blick auf die bis heute bestehende Kinderarbeit in der Dritten Welt und in Schwellenländern, die schweizerische Wiedergutmachungsinitiative auf dem Programm, womit auch eine Brücke zur politischen Bildung, nach der ja seitens der Politik (zurecht) immer wieder verlangt wird, geschlagen werden konnte.

Es sind halt oft Geschichtslehrpersonen, die in ihre ohnehin knapp veran-

Die Auseinandersetzung mit Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsmodellen sowie Herrschaftsstrukturen stellen per se politische Bildung dar.

schlagten Stundendotationen auch noch ein wenig Staatskunde hineinzu-



packen versuchen – abgesehen davon, dass die Beschäftigung mit Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsmodellen sowie Herrschaftsstrukturen per se politische Bildung darstellt. Damit man aber ein Thema nur annähernd wie beschrieben vertiefen kann, braucht es wiederum – Zeit.

Besonders gefreut habe ich mich letztes Jahr über eine E-Mail einer ehemaligen Schülerin, die mir schrieb, sie sei jetzt in einer Jungpartei aktiv geworden; und sie wolle mir mitteilen, dass sie seinerzeit in unserer Blockwoche zur Schweizer Politik zum ersten Mal verstanden habe, dass Politik nichts Abstraktes sei, sondern uns alle angehe.

K

Kollateralschaden der Stundentafel-Ideologie

Im zuvor genannten Unterrichtsbeispiel aus dem Themenkreis «Industrielle Revolution» war es übrigens mein grosses Glück, neben Geschichte auch noch Deutsch in der besagten Klasse zu unterrichten. Ohne diesen Umstand wäre ein Vorgehen wie das von mir gewählte unmöglich gewesen.

Hierin liegt, so meine Einschätzung, auch der Grund dafür, weshalb die meisten Kolleginnen und Kollegen aus dem Niveau A gelassener mit derartigen Kürzungen der Dotationsen einzelner Fächer umgehen (können): Weil sie

in der Regel mit ihren Stammklassen so viele Lektionen bestreiten, dass sie über einen weitaus grösseren Handlungsspielraum verfügen als Lehrkräfte, welche in einer Klasse der Niveaus E oder P ausschliesslich Geschichte unterrichten.

Höchst aufschlussreich ist, dass der LVB bereits vor viereinhalb Jahren im Rahmen der Vernehmlassung zum Entwurf der neuen Stundentafel Sek I auf exakt jene Schwierigkeiten hingewiesen hat, die nun offen zu Tage getreten sind und teilweise bis hin zu Volksabstimmungen ausgefochten werden.

Die Schaffung identischer Studententafeln für alle Niveaus war ein ideologisch motivierter Irrläufer und Ausdruck mangelnden Realitätssinnes.

Der LVB kritisierte schon damals vehement die Schaffung identischer Stundentafeln für alle Niveaus als ideologisch motivierten Irrläufer und Ausdruck mangelnden Realitätssinnes: «Geopfert würde dafür eine klare und realistische Ausrichtung der drei Niveaus auf die grosse Mehrheit der dort unterrichteten Schülerinnen und Schüler.»¹⁵

Mit Blick auf die geplanten Sammelfächer für ebenfalls alle Niveaus schreiben wir differenzierend: «Der LV

lehnt die Schaffung neuer Sammelfächer [...] ab. [...] Für eine Zusammenführung von Geschichte und Geografie ist schlicht keine inhaltliche Rechtfertigung und erst recht keine Notwendigkeit ersichtlich. Anders beurteilt der LVB die Zusammenführung [...] für das Niveau A: Um den pädagogischen Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler dieses Niveaus zu entsprechen, ist es wichtig, dass möglichst wenige Lehrpersonen in einer Klasse unterrichten. Die Fächerverbünde «Natur und Technik» sowie «Räume, Zeiten, Gesellschaften» bilden im Niveau A eine bereits heute weitgehend gelebte Realität ab.»¹⁶

Wie leider allzu oft wurden unsere Bedenken und alternativen Vorschläge zwar gehört, aber nicht zum Anlass genommen, um das Konzept grundsätzlich zu hinterfragen. In derselben Stellungnahme wies der LVB übrigens auch schon auf die durch Sammelfächer entstehenden Komplikationen für die zukünftige Ausbildung der Sek-I-Lehrpersonen hin; ebenfalls ein Thema, dessen Bearbeitung seither nicht nur die PH, sondern auch den Landrat umtreibt.

S

Schulfach unter Druck

Es ist keineswegs so, dass das Fach Geschichte ausschliesslich im Kanton Baselland unter Druck geraten wäre; ähnliche Vorgänge sind auch in anderen Kantonen und Staaten zu beobachten. In manchen deutschen Bundesländern etwa ist für den Geschichtsunterricht nur noch eine einzige Lektion pro Woche vorgesehen. Ebenfalls bekannt ist das Phänomen der Fusion mit anderen Fächern zu sogenannten Sammelfächern oder Fächerverbünden.

Ulrich Bongertmann, Vorsitzender des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, macht auch PISA dafür verantwortlich, dass bei Fächern wie Geschichte immer mehr an Unterrichtszeit eingespart wird. Als Folge der durch PISA verursachten medialen Aufmerksamkeit werde nur noch je-

nen Fächern, welche dort getestet werden, ein wichtiger Status zugesprochen; also Deutsch, Mathematik

Wir haben mittlerweile eine Zweiklassengesellschaft in der Schule. Die wichtigen und die vermeintlich unwichtigen Fächer. (Ulrich Bongertmann)

und Naturwissenschaften. «Wir haben mittlerweile eine Zweiklassengesellschaft in der Schule. Die wichtigen und die vermeintlich unwichtigen Fächer. Das war noch nie so deutlich», sagt Bongertmann.¹⁷

L Lehrplanimmanente Stolpersteine
Dass es unter diesen Rahmenbedingungen sowie dem Mantra neuer, inhaltlich minimalistischer Geschichtslehrpläne, welche sich nur noch auf einzelne, sehr allgemein gehaltene Schwerpunkte oder Längsschnitte wie «Krieg und Frieden» oder «Handel im Wandel» berufen – eine Thematik, die eine separate Erörterung verdiente –, zunehmend unmöglich ist, bei den Lernenden so etwas wie den Beginn eines historischen Bewusstseins zu implementieren, liegt auf der Hand.

Heinz-Peter Meidinger, Vorsitzender des Deutschen Philologenverbandes, sagt: «Der Unterricht in Längsschnitten führt dazu, dass die Schüler alles durcheinanderwerfen. Die Vorstellung vom zeitlichen Nacheinander ist weg. Da gibt es keine Epochen mehr.»¹⁸ In Berlin hat man die Themenkreise «Imperialismus» und «Kaiserreich» kurzerhand abgeschafft. Wie soll da der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verständlich werden? In Baden-Württemberg ist der Versailler Vertrag weggebrochen. Da fragt Thomas Vitzthum zurecht: «Ist das für das Verständnis

des 20. Jahrhunderts nicht so, als würde Beethovens Fünfter das Anfangsmotiv genommen und im zehnten Takt mit der Musik begonnen?»¹⁹

O

O brave new world, that has such people in't!

Es ist durchaus bezeichnend, dass die Weltregierung in Aldous Huxleys Jahrhundertroman «Schöne neue Welt» der Geschichte – oder eher: deren Unterdrückung – besondere Aufmerksamtschekten. Der Henry Ford zugeschriebene Slogan «History is bunk!» («Geschichte ist Mumpitz!») ist Teil ihres Leitbildes.

Und warum? Weil humanistische Bildung ausdrücklich unerwünscht ist, da sie das Individuum zum Nachdenken anregt und ihm eine kritische Sichtweise auf die Welt ermöglicht. Sich auf kulturelle Überlieferung stützende Bildung darf in einem totalitären System keinen Platz haben. Museen, Denkmäler und Bücher sind abgeschafft. Die «Geschichtskenntnisse» der Bürger erschöpfen sich in der offiziellen Propaganda über die elenden Zustände in der «alten Welt».

Wer Unmündigkeit befördern will, tut gut daran, geschichtliches Wissen zu zer setzen.

Daraus abzuleiten ist dies: Wer Unmündigkeit befördern will, tut gut daran, geschichtliches Wissen zu zer setzen.

Genau deshalb fordert der LVB weiterhin je zwei Wochenlektionen Geschichte und Geografie auf der Sekundarstufe I.

^{1, 2, 4, 8, 10, 11, 14} Carl Bossard: «Geschichtsvergessenheit als Programm», Journal 21, 21.10.2015

³ Josef Kraus: «Bildung geht nur mit Anstrengung», Classicus Verlag, 2011

⁵ Hermann J. Forneck: «Professionalisierung statt Innovationsabstinenz», Neue Zürcher Zeitung, 31.07.2014

⁶ Ein Beispiel aus der fulminanten, im Jahr 2012 an der Wellesley High School gehaltenen Abschlussrede des amerikanischen Englischlehrers David McCullough Jr.; in voller Länge hier nachzulesen: <http://time.com/4116019/david-mccullough-jr-graduation-speech-wellesley-high/>

⁷ Michael Weiss: «Reichenbach, Forneck und die Tiere in Afrika: Ein Kommentar zu einer Kontroverse in der NZZ», lvb.inform 2014/15-01

⁹ Jochen Krautz: «Ökonomismus in der Bildung: Menschenbilder, Reformstrategien, Akteure», <http://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/bildungspolitik/okonomismus-in-der-bildung-menschenbil-der-reformstrategien-akteure.html>

¹² Hartmut Volk: «Kompetent, aber denkfaul?», Südtiroler Wirtschaftszeitung, 12.06.2015

¹³ Michael Weiss: «Auf die Inhalte kommt es an! Vom Mantra des kompetenzorientierten Unterrichts», lvb.inform 2012/13-03

^{15, 16} Michael Weiss: «Die Haltung des LVB zu den neuen Stundentafeln der Primarstufe und der Sekundarstufe», lvb.inform 2011/12-03

^{17, 18, 19} Thomas Vitzthum: «Der fatale Niedergang des Schulfaches Geschichte», Die Welt, 14.12.2015

Perlenfischen

Perle 3: «Vielzüngig oder scharfzüngig?»

Wo: Journal 21

Wer: Prof. Carl Bossard

Wann: 22. Juli 2016

«Englisch ist zur modernen Lingua franca geworden. Wer in der wirtschaftlich globalisierten Welt modernitätsfähig sein will, braucht darum als zwingende Bedingung eine fremdsprachliche Qualifikation. In der Schweiz gehört dazu die Kenntnis einer zweiten Landessprache. Mindestens doppelsprachig müssen die Kinder sein. Da sind sich fast alle einig. Darüber hinaus aber zerbricht der Konsens. Wann soll mit dem Fremdsprachenlernen begonnen werden? Wie viele Sprachen sind schulisch schwächeren Primarschulkindern zumutbar? Und wie steht es um die Kenntnisse in der Hochsprache Deutsch – für viele ja auch eine Art Fremdsprache? Frühfranzösisch lässt sich nicht isoliert betrachten. Zu viele Positionen stehen sich diametral gegenüber. Zwei Fremdsprachen bereits in der Primarschule, sagen die Kosmopoliten und Modernisierer, jene mit dem idealistisch hohen Bildungsanspruch für alle. Die pädagogische Erfahrung hält dagegen: Mit zwei Fremdsprachen sind viele Kinder – vor allem auch solche mit Migrationshintergrund – überfordert. So argumentieren viele Lehrerinnen und Lehrer und verweisen auf die Fülle der Fächer und die Heterogenität heutiger Klassen, das begrenzte Zeitbudget und die fehlenden Übungsphasen. Gleichzeitig beklagen sie den Sprachverlust in der Muttersprache. Ohne zweite Landessprache bereits in der Primarschule geht es nicht, sagen die offizielle Schulpolitik und der Lehrplan 21. Doch nicht alle Kantone ziehen mit. Nun droht Bundesrat Alain Berset mit Intervention und gesetzlichem Zwang. Denn ohne Frühfranzösisch bröckelt der eidgenössische Konsens und zerbreche die mehrsprachige Schweiz: Frühfranzösisch als kulturpolitisch-nationale Kohäsionsfrage. Fremdsprachenunterricht in der Volksschule war lange Zeit eine Domäne der Sekundarstufe [...]. Die Primarschule beschränkte sich auf die Kernfächer Deutsch und Mathematik, Heimatkunde mit Geschichte und Geographie sowie die musisch-kreativen Fächer; dazu kamen Sport und Religionsunterricht. Schweizer Schulkinder müssen möglichst früh eine andere Landessprache lernen. Diese Idee verfolgte die [...] EDK mit ihrem Projekt «Reform und Vorrerschiebung des Fremdsprachenunterrichts». Bis in die 1990er-Jahre war Französischunterricht auf der Primarstufe in fast allen Kantonen Realität. Die Sprache sollte zum Kitt werden für den Zusammenhalt der föderalen Schweiz. 2000 überraschte der Zürcher Bildungsdirektor und Reformturbo Ernst Buschor mit dem Entscheid: English first. Frühenglisch vor Frühfranzösisch hiess seine Devise. Das «moderne Esperanto» war gefragt, und es lernt sich erst noch leicht, so seine Argumentation. Die Bedürfnisse der Gesellschaft und der Wirtschaft hatten Vorrang; sprachpolitische Befindlichkeiten rückten in den Hintergrund. Meh-



rere Kantone folgten Zürich; sie führten Englisch als erste Fremdsprache ein. Heute beginnen 14 Kantone mit Frühenglisch, die übrigen mit einer zweiten Landessprache. In 20 von 26 Kantonen wird die erste Fremdsprache spätestens ab dem dritten, die zweite ab dem fünften Schuljahr unterrichtet. Im Modell 3/5 liegt seit 2004 die Sprachstrategie der EDK begründet. Innerrhoden, der Aargau und Uri aber unterrichten in der Primarschule kein Französisch. Ab Sommer 2017 verlegt auch der Kanton Thurgau den Französischunterricht wieder auf die Oberstufe. In mehreren Kantonen verlangen Volksinitiativen für die Primarstufe die Redukti-

Was wichtig ist, muss richtig getan werden. Hier beginnt der Streit. Über den richtigen Zeitpunkt und die Intensität scheiden sich die Geister.

on auf eine Fremdsprache. Wie hältst du's mit den Landessprachen? Fast eine Gretchenfrage. Sie erhitzt die Gemüter. Doch die Alternative Französisch oder Englisch ist so verquer wie die Frage, ob die Schule lesen oder rechnen lehren müsse. Beides ist wichtig – sowohl Englisch wie eine zweite Landessprache –, und was wichtig ist, muss richtig getan werden. Hier beginnt der Streit. Über den richtigen Zeitpunkt

und die Intensität scheiden sich die Geister – und über die Frage, ob eine zweite Fremdsprache für alle Kinder obligatorisch sein müsse. Lange Zeit galt der Grundsatz als unbestritten: je früher, desto besser. Davon war man an den Schweizer Primarschulen überzeugt. Das ist nicht prinzipiell falsch. Fraglos lernen Kinder vieles leichter und schneller als Adoleszente und Erwachsene. Das zeigt sich bei Jugendlichen, die zweisprachig aufwachsen. Sprach-Switchen ist für sie kein Problem. Sie tauchen ja in die Sprache ein. Immersion heißt das magische Wort. [...] Wie ganz anders verhält sich die Situation im Klassenverband mit bloss zwei, vielleicht drei Einzellektionen pro Woche. Eine repräsentative Studie von 2016 in der Zentralschweiz schockiert. Nur jeder

Eine repräsentative Studie von 2016 in der Zentralschweiz schockiert. Nur jeder 30. Achtklässler spricht lehrplangerecht Französisch, nicht einmal jeder zehnte erreicht die Ziele im Hörverstehen.

30. Achtklässler spricht lehrplangerecht Französisch, nicht einmal jeder zehnte erreicht die Ziele im Hörverstehen. Etwa besser, aber immer noch unbefriedigend, sehen die Resultate beim Lesen und Schreiben aus. Untersucht wurden 3700 Schüler der 6. und 8. Klasse. Nicht zufriedenstellend, wenn auch leicht günstiger, sehen die Ergebnisse im Kanton Zug aus. Hier haben die Schüler bis zum achten Unterrichtsjahr insgesamt zwei Wochenlektionen mehr Französisch als in Nachbarkantonen. Und doch erreicht eine deutliche Mehrheit der Zuger Schülerinnen und Schüler die Lehrplanziele nicht. Leider hat das Institut für Mehrsprachigkeit [...] der Universität Freiburg [...] die Auswirkungen von zwei Fremdsprachen auf das Fach Deutsch nicht untersuchen können. Das aber wäre entscheidend. Die wenigsten wachsen bilingual auf. Darum ist eine gute Lese- und Schreibkompetenz in der Erstsprache grundlegend fürs Fremdsprachenlernen. Zu dieser Einsicht gelangt [...] Simone Pfenniger [...] in ihrer vielbeachteten Langzeitstudie zum Frühenglisch. Wer eine Sprache wirklich lernt [...] will, der

Darum, so Pfenningers Kurzfazit, lernt besser Englisch, wer gute Deutschkenntnisse hat. Das gilt sicher auch fürs Französisch.

muss sie von ihrer Struktur her begreifen, er muss eine «innere Grammatik» mitbringen. Darum, so Pfenningers Kurzfazit, lernt besser Englisch, wer gute Deutschkenntnisse hat. Das gilt sicher auch fürs Französisch. Eine präzise Kenntnis der Muttersprache ist zwingend. Und hier hapert es. Wer ins Fach Deutsch zoomt, stellt bedenkliche Lücken fest. Auf allen Stufen. Selbst bei Hochschulabsolventen ortet man Symptome sprachlicher Verwahrlosung. Wie anders ist es denn zu erklären, dass 15 Prozent der 15-jährigen Schweizer Schülerinnen und Schüler die Schule als Analphabeten ver-

lassen? Oder dass in Zürich die Hälfte der Polizeianwärter beim Deutschtest durchfällt? Auch der ehemalige ETHZ-Rektor Lino Guzzella konstatierte bei seinen Studierenden sprachliche Defizite. Seltsam: Kaum ein Bildungsdirektor kümmert sich um die Muttersprache. Wie wenn sie Nebensache wäre [...]. Im Gegenteil: Die EDK fixiert sich auf zwei Fremdsprachen in der Primarschule – mit einer Obsession, als wäre die ganze Schule damit gerettet und alles im Lot. Dabei müssten junge Menschen zuerst klarzüngig sein und

Die EDK fixiert sich auf zwei Fremdsprachen in der Primarschule – mit einer Obsession, als wäre die ganze Schule damit gerettet und alles im Lot.

scharfzüngig, wie es [...] Ludwig Hasler ausdrückt. [...] Denken vollzieht sich sprachlich. Sprachliches Können aber ist weder geheimnisvoll, noch fällt es vom Himmel. Sprechen und Schreiben sind ein Handwerk, und sie wollen wie jedes Handwerk gelernt sein – und intensiv trainiert. Das braucht Zeit und Raum und wäre das schulische Postulat der Stunde, konzentriert und intensiv das didaktische Gebot. Alles ist bekanntlich der Feind von etwas. Vielleicht machen es die Appenzell Innerrhödler vor: Sie verlegten den Französischunterricht auf die Sekundarstufe – und unterrichten hier mit hoher Kadenz: fünf Lektionen im ersten Jahr und je vier in der zweiten und dritten Klasse. «Das Modell hat sich bewährt», sagt der kantonale Bildungsdirektor und fügt bei: «Unsere Jugendlichen erreichen zweifellos die Sprachkompetenzen, wie sie das Sprachengesetz für das Ende der

«Unsere Jugendlichen erreichen zweifellos die Sprachkompetenzen, wie sie das Sprachengesetz für das Ende der obligatorischen Schulzeit verlangt.» (Bildungsdirektor AI)

obligatorischen Schulzeit verlangt.» Entscheidend ist das gemeinsame Ziel, nicht der einheitliche Weg. Mit diesem Modell bleibt in der Primarschule zudem mehr Zeit fürs Kernfach Muttersprache. Wer scharfzüngig ist und gut Deutsch kann, wird leichter vielzüngig und damit mehrsprachig. Vielleicht etwas gar einfach. Doch im Einfachen liegt ein Stücklein Wahrheit.»

Schöne «neue» Fremdsprachendidaktik: Teil 2: Behauptungen und Repliken

Von Philipp Loretz



Ich habe in den vergangenen Monaten mehrere Passepartout-Informationsveranstaltungen besucht und bin nicht einverstanden damit, was dort teilweise für ein Zerrbild hinsichtlich dessen suggeriert wird, wie bis dato auf der Sek I Fremdsprachenunterricht erteilt wird. Aufgrund von Gesprächen mit befreundeten Primarlehrpersonen muss ich leider davon ausgehen, dass zumindest in einem Teil der obligatorischen Weiterbildungen ein ähnliches Szenario an die Wand gemalt wurde. Dagegen erhebe ich entschieden Einspruch. Eine flächendeckende Herabwürdigung meines Berufsstandes bin ich nicht zu akzeptieren gewillt.

Worum es mir geht

Die in diesen Artikel integrierten konkreten Unterrichtsbeispiele, welche ich aus meinem eigenen Fundus, aber auch von Kolleginnen und Kollegen aus inner- und ausserkantonalen Sekundarschulen zusammengetragen habe, sollen dazu dienen,

- unzutreffende Behauptungen seitens gewisser Passepartout-Promotoren zu widerlegen,
- pauschale Vorurteile gegenüber dem bisherigen Fremdsprachunterricht auf der Sek I abzubauen
- sowie Bedenken der Primarstufe gegenüber der vergleichsweise «passepartout-kritisch» eingestellten Sek I zu lindern.

se Weise äussern, entweder wenig (bis keine) Ahnung von der gängigen Unterrichtspraxis auf der Oberstufe haben oder in Marketing-Manier vorgefertigte Slogans unreflektiert wiedergeben. Sollten diese beiden Vermutungen nicht zutreffen, bliebe eine dritte, noch schlechtere, übrig: Sie reden den bisherigen Unterricht bewusst schlecht, um dem eigenen Konzept leichter zum Durchbruch verhelfen zu wollen.

Bestimmt dürfte die Qualität des Fremdsprachenunterrichts auch auf der Sek I unterschiedlich sein, das wird nicht bestritten. Die in Behauptung 1 zum Ausdruck kommende Karikatur aus schwarzer Pädagogik und Feuerzangenbowle aber wird den Fremdsprachenlehrpersonen dieser Stufe in ihrer Gesamtheit mit absoluter Sicherheit nicht gerecht.

Behauptung 1

Vernachlässigung der mündlichen Ausdrucksfähigkeit
Im bisherigen (traditionellen) Unterricht wird die mündliche Ausdrucksfähigkeit vernachlässigt oder gar vollständig ausgeblendet. Die Schülerinnen und Schüler können zwar beispielsweise eine E-Mail verfassen, getrauen sich aber nicht, sich mündlich zu äussern, da sie von der Lehrperson permanent korrigiert werden und so ihr Selbstvertrauen und ihre Motivation verlieren.

Replik 1

Diese Behauptung, welche an Informationsveranstaltungen, an Hearings, in der Presse und in Weiterbildungen schon fast mantrahhaft wiederholt wurde und wird, zeigt eindrücklich, dass Passepartout-Verfechter, die sich auf die-

Unterrichtsbeispiele

Tabu

Das beliebte Partyspiel «Tabu» lässt sich wunderbar auch auf Französisch oder Englisch spielen. Wer über einen grossen Wortschatz, viel Fantasie und die richtigen Tricks verfügt, dem gelingt es, die vorgegeben Begriffe gewandt zu umschreiben, sodass sein Spielpartner diese rasch erraten kann, sofern er ebenfalls im Besitze dieser Fähigkeiten ist. Das ist – wie fast alles – zu grossen Teilen eine Übungssache.

In diesem Spiel lernen die Schülerinnen und Schüler, situativ, spontan und vor allem schnell zu reagieren, sodass ihnen gar keine Zeit bleibt, darüber nachzudenken, ob die Formulierungen nun gänzlich korrekt sind oder nicht. Ihr Repertoire an wirkungsvollen Vorgehensweisen erweitern

Die kompetente Lehrperson weiss, wann sie korrigierend eingreift, wie sie das wertschätzend tun kann und in welchen Situationen Korrigieren im wahrsten Sinne des Wortes tabu ist.

sie dabei laufend: Gegenteile (opposite of hot); Synonyme (another word for big); kurze, kumulierte Hinweise (a dangerous animal, lives in the sea, has lots of teeth, can attack surfers); mit Lücken arbeiten (we are sitting in the hmhm).

Wörter geschickt umschreiben zu können, ist eine der wichtigsten Fähigkeiten, um sich im Zielgebiet verständigen zu können. Die Lernstrategie «Schau ein Wort in verschiedenen Online-Wörterbüchern nach, damit du die treffendste Übersetzung findest»¹ ist in solchen realen Situationen dagegen wenig hilfreich.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass die Spielerinnen und Spieler in diesen Sequenzen nicht korrigiert werden. Die kompetente Lehrperson weiss, wann sie korrigierend eingreift, wie sie das wertschätzend tun kann und in welchen Situationen Korrigieren im wahrsten Sinne des Wortes tabu ist.

Schülerbeispiel (Transkription)

Anfänger, erstes Lernjahr, Niveau P, nach 10 Wochen Englisch-Unterricht, was rund 30 Lektionen entspricht.

- 7 players versus 7 players is a ... [team]
- an animal, has got eight legs and is dangerous, poisonous, eight legs, black [spider]
- we are in a ... [classroom]
- opposite of winter [summer]
- opposite of man [woman]
- you make your food there [kitchen]
- you can watch film theres, ähh, there (der Schüler hört sich selber zu und korrigiert sich sogar, weil er will, dass es richtig tönt) [cinema]
- opposite of young [old]
- opposite of big [small]
- my hmhm is red, I forgot my hmhm [passport]
- Mr Loretz is our ... [teacher]
- a dangerous animal, long [snake]

Das Team hat es geschafft, in lediglich 60 Sekunden 12 Begriffe zu verstehen, zu umschreiben und zu erraten. Pro Begriff benötigte die Gruppe rund 5 Sekunden. Im Übrigen wurden sämtliche Wörter sowohl vom Sender als auch von den Empfängern korrekt ausgesprochen. Das Trainieren der Aussprache gehört seit jeher zu einem guten Fremdsprachenunterricht.

Kurzpräsentationen

Die Schülerinnen und Schüler können aus drei Themen aus-

wählen, z.B. «My home is my castle», «I love travelling», «My favourite place». Ihnen stehen 10 Minuten für ein Brainstorming zur Verfügung. Es dürfen nur Stichwörter notiert werden. In einer zweiten Phase folgt ein «walking and talking». Sie schlendern durch den Gang und berichten dem jeweiligen Partner. In Phase 3 setzen sie sich in kleinen Gruppen mit der Lehrperson in einen Nebenraum. Der Timer wird gestellt. Vorgabe: Der Bericht muss mindestens zwei Minuten lang sein.

Sämtliche Schülerinnen und Schüler erreichen dieses Ziel locker und hören einander interessiert zu. Nebeneffekt: Sie erfahren, dass es in La Paz ein Gefängnis inmitten der Stadt gibt, dass alle Kinder in einer bolivianischen Familie denselben Namen erhalten (z.B. Pablo 1, Pablo 2 und Pablo 3), dass eine Reise ins schottische Hochland trotz Regens und miserabler Kost lohnenswert ist, dass man sich in Rumänien trotz Navigationsgerät hoffnungslos verfahren kann und dass das eigene Zimmer der beste Ort ist, um neue Aspekte der eigenen Persönlichkeit zu entdecken.

Fazit: Interessant, amüsant und faszinierend zugleich. Hemmungen? Fehlanzeige!

Kommentar

Bei der letzten mündlichen Lernkontrolle einer 9. Klasse musste ich bei vielen Schülerinnen und Schülern das Gespräch mangels Zeitressourcen nach jeweils 15 Minuten regelrecht abklemmen. Mit nur schon einer Lektion Halbklassenunterricht pro Woche könnten solche wertvollen Aktivitäten bedeutend leichter und vor allem häufiger organisiert werden.

Stattdessen investiert die Bildungspolitik in überaus teure Hochglanz-Einweglehrmittel, in unverhältnismässig lange Fortbildungen fragwürdigen Inhalts und in eine eindimensionale Didaktik, deren Wirksamkeitsbeweis weiterhin aussteht.

Behauptung 2

Neue Lernstrategien als sicherer Weg zum Erfolg

«So funktioniert der neue Fremdsprachenunterricht: [Die Schülerinnen und Schüler] wissen, was ihnen beim Lernen hilft. Das heisst, sie erwerben Lernstrategien.»²

Replik 2

Indem manche besonders beflissene Passepartout-Promotoren bei jeder Gelegenheit betonen, dass die neue Schülergeneration im neuartigen Fremdsprachenunterricht end-

Pauschale Diffamierungen zeugen gleichermassen von Arroganz wie Unkenntnis, vor allem aber säen sie Zwietracht zwischen den verschiedenen Gruppen von Lehrpersonen.

lich lernt, mit welchen «Lernstrategien» sie sich eine Sprache aneignen kann, suggerieren sie wiederum – ob gewollt oder ungewollt –, dass dies im bestehenden Unterricht nicht geschieht beziehungsweise nie geschehen ist. Da rauft sich jede engagierte Fremdsprachenlehrkraft die Haare!

Es ist nicht hinnehmbar, wenn es in den sechskantonalen Kurskatern Mitglieder gibt, welche die obligatorischen Fortbildungskurse zur Mehrsprachendidaktik sinngemäss mit diesen Worten eröffnen (was von mehreren Kursteilnehmenden bezeugt wird): «Wir wissen ja, wie das bis jetzt gewesen ist: Wir lernten jahrelang Französisch, aber als wir das erste Mal im Zielgebiet ankamen, verstanden wir kein Wort und trauten uns nicht, auch nur irgendetwas zu sagen. Dank Passepartout mit seiner neuartigen Didaktik und den Lernstrategien wird das nun alles anders.»

Derart pauschale Diffamierungen zeugen gleichermassen von Arroganz wie Unkenntnis, vor allem aber säen sie Zwietracht zwischen den verschiedenen Gruppen von Lehrpersonen. Nicht die Fachlehrpersonen, die aufgrund ihrer Berufserfahrung gravierende Mängel am Konzept erkennen und im Bemühen um einen möglichst grossen Lernerfolg benennen, sind Unruhestifter, sondern jene Personen, welche diese Fachlehrpersonen samt und sonders wie Fische behandeln, denen man beibringen muss, was Wasser ist und wie das Schwimmen funktioniert.

Kreative Memorierungstricks, wirkungsvolles Trainieren des Langzeitgedächtnisses, zielführende Vorgehensweisen beim Leseverständnis, geschickter Einbezug von Bild und Ton, das Steigern der Konzentrationsfähigkeit etc. gehören zum Sprachenlernen dazu – aber bestimmt nicht erst seit respektive dank Passepartout.

Unterrichtsbeispiele

Langzeitgedächtnis trainieren mittels Lern-Apps

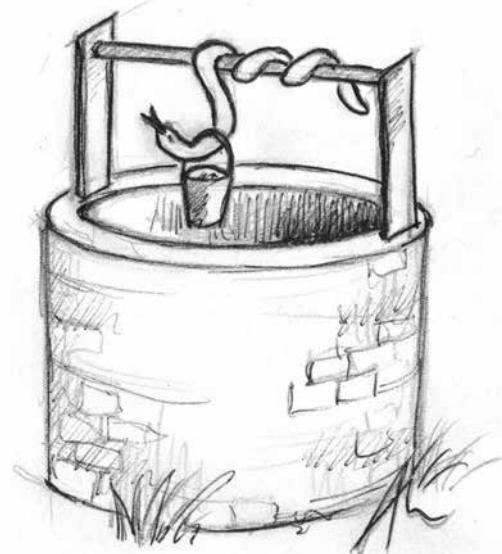
Neben der bewährten Lernkartei nach Leitner setzen Primar- und Sekundarlehrpersonen vermehrt auf raffinierte Karteikarten-Apps wie Quizlet oder Flashcards Deluxe. Dank ausgeklügelten Algorithmen stimmt sich die Memorierungs-App individuell auf den Nutzer beziehungsweise die Nutzerin ab und sorgt so dafür, dass der Lernstoff ins Langzeitgedächtnis wandert und nachhaltig abrufbereit ist. Gewisse weiterführende Schulen stellen ihren Schülerinnen und Schülern den lehrbuchspezifischen Wortschatz schon seit ein paar Jahren auf Quizlet zur Verfügung.

Manche Primar- und Sekundarlehrpersonen produzieren regelmässig eigene Units (z.B. Klassenwortschatz, Wortschatz zu einem aktuellen Thema, Grundwortschatz, Vor-

bereitung auf eine Orientierungsarbeit etc.) und stellen sie auch anderen Usern zur Verfügung. Die einschlägigen Apps unterstützen Bild und Ton. Manchmal lassen sich sogar native speakers in der Klasse oder deren Eltern dafür gewinnen, die digitalen Karten akzentfrei zu «besprechen».

Kreatives Einprägen

Le puits – der Brunnen. Man könnte das Wort der Aussprache zufolge auch so schreiben: le pui, le puix, le puis oder le puit. Was tun? Ganz einfach: visualisieren! Ein grosses -T- ähnelt einem Kreuz, ein -s- einer Schlange. Der Schüler könnte z.B. dieses Bild entwickeln: Ich sehe einen Ziehbrunnen; die Querstange und die senkrecht von ihr herabhängende Schnur ähneln (Sehsinn) einem Kreuz. Doch was ist das? Eine Schlange hat sich um die Schnur gewickelt und zischt (Hörsinn) mich gefährlich (Gefühl) an. Und schon ist das Schriftbild dauerhaft im Gedächtnis verankert.



Mit Verlaub: Solch einfache, anregende, vor allem aber wirkungsvolle Lerntechniken habe ich in den neuen Französischlehrmitteln «Mille feuilles» und «Clin d'oeil» bisher nicht entdecken können. Welchen Nutzen dagegen die folgenden Lernstrategien aus «Clin d'oeil» haben sollen, erschliesst sich mir beim besten Willen nicht:

- «Suche in den Texten Wörter und Sätze, die du beim Sprechen und Schreiben verwenden kannst.»
- «Gib den Text jemandem zu lesen. Er/Sie soll dir den Inhalt auf Deutsch erzählen. So kannst du feststellen, ob dein Text verständlich ist.» [Kommentar: Der Schüler be-

Die versammelte Elternschaft staunte nicht schlecht, als ein Projektverantwortlicher an einer Informationsveranstaltung verkündete, dass es sich bei den Frühfremdsprachen nun doch nicht um ein Sprachbad handle.

findet sich im 5. Lernjahr und soll selbst nicht fähig sein, zu beurteilen, ob sein Text verständlich ist? Da müsste aber einiges schief gelaufen sein.]

- «Nutze möglichst viele Hörgelegenheiten, um dir die unterschiedlichen Formen des Verbs zu merken.»³

Behauptung 3

Fehlende Handlungsorientierung

Die Sekundarschule fokussiert einseitig auf Grammatik, Übersetzungen und das Pauken von Vokabeln. Situative Transfers und abwechslungsreiche Aufträge sind kaum Gegenstand des Unterrichts. Das task based learning – der handlungsorientierte Fremdsprachenunterricht – muss endlich auch auf der Oberstufe Fuss fassen.

Replik 3

Grammatik hat im Fremdsprachenunterricht stets dienende Funktion. Sie unterstützt die Lernenden, sich in den sprachlichen Strukturen der Zielsprache zurechtzufinden und sich verständlich auszudrücken. Wie situativer Grammatikunterricht, der sich am Alter und den kognitiven Fähigkeiten der Lernenden orientiert, sich also an das praxisorientierte Spiralprinzip hält, aussehen kann, habe ich in der letzten Ausgabe des Ivb.inform ausführlich dargelegt.

Dass sich der bisherige Fremdsprachenunterricht selbstverständlich nicht in isoliertem Lernen von Grammatikregeln und kontextlosem Wortschatz erschöpft, mögen die folgenden Beispiele aus der gängigen Praxis auf der Oberstufe verdeutlichen.

Unterrichtsbeispiele

Filmbesprechung

«About a Boy», «About Time», «Les Intouchables», «Qu'est-ce qu'on fait au Bon Dieu?» («Monsieur Claude und seine vier Töchter»), «Le Fabuleux Destin d'Amélie Poulain» und weitere Filme eignen sich hervorragend für den handlungsorientierten Unterricht. Vom who-is-who-Poster bis zum imaginären Interview, von der Lieblingsszene bis zur Charakterstudie, vom Tagebucheintrag bis zum Wesen des englischen respektive französischen Humors, vom perfekten Nachspielen einer Schlüsselszene bis zum empathischen Aussprechen der Gedanken einer Hauptperson – den Möglichkeiten sind keine Grenzen gesetzt.

Einige, aber entscheidende Voraussetzung: Die Aufgaben müssen sorgfältig auf den Kenntnis- und Entwicklungsstand der Schülerinnen und Schüler abgestimmt sein. Die Aufträge dürfen die Lernenden zwar herausfordern, nicht aber

überfordern. Andernfalls ist der Misserfolg vorprogrammiert und der Motivation wird ein herber Dämpfer verpasst.

Weitere Beispiele aus der Praxis

- Poster zu spannenden Themen gestalten, z.B. rund um den Themenkreis «Mysteries» (das Monster von Loch Ness, Yeti, Bigfoot, Kornfeldkreise, Bermuda-Dreieck etc.)
- Sketches einstudieren, dramatisieren und an einem Schulfest auf dem Gelände zu verschiedenen Zeiten aufzuführen
- die Lehrperson präsentiert einen persönlichen Reisebericht (vorzugsweise aus dem englisch- beziehungsweise französischsprachigen Raum) und bietet anschliessend einen Workshop mit attraktiven Posten an.

Behauptung 4

Authentische Texte im Sprachbad

Drittklässler (also acht- oder neunjährige Kinder) lernen Fremdsprachen dann besonders gut, wenn sie von Anfang an mit authentischen Texten konfrontiert werden, die bewusst im Originalzustand belassen und damit weder inhaltlich noch sprachlich an das Können der Schülerinnen und Schüler angepasst wurden. Ein konsequentes Eintauchen in diese Art von Sprachbad führt dazu, dass die Schülerinnen und Schüler die Sprache ganz natürlich erlernen; wie ein Kleinkind seine Muttersprache.

Replik 4

Die internationale Wissenschaft weiss: Bereits im Primarschulalter funktioniert das Sprachenlernen nicht mehr so wie beim Kleinkind, welches die Muttersprache mithilfe eines analytisch-vergleichend operierenden Automatismus des Gehirns konstruiert. Diese Fähigkeit jedoch erlischt mit ungefähr vier Jahren.⁴

Diese Einsicht scheint nun allmählich zu den Verantwortlichen durchzudringen. Die versammelte Elternschaft staunte jedenfalls nicht schlecht, als ein Projektverantwortlicher an einer Informationsveranstaltung verkündete, dass es sich bei den Frühfremdsprachen nun doch nicht um ein Sprachbad handle. Mit zwei bis maximal drei Wochenlektionen könnte man das natürliche Sprachenlernen unmöglich imitieren. Da waren nicht wenige Eltern einigermassen baff: Hatten sie das Hohelied des Sprachbades dank Passe-partout in den vergangenen Jahren nicht immer und immer wieder medial vorgesetzt bekommen? Und nun stimmt das also doch nicht? Die Aussicht auf ein anstrengungs- und müheloses, beiläufiges Sprachenlernen der eigenen Kinder – ein geplatzter Traum?

Ein Blick nach Zürich würde ausreichen, um zu erkennen, dass das Konzept der authentischen Texte halt leider nicht funktioniert. Mit einzelnen Wochenlektionen kann ein immersiver Unterricht nicht künstlich «nachgeahmt» werden.

Es ist auf der einen Seite lobens- und begrüssenswert, wenn nicht an Versprechungen festgehalten wird, die sich nicht einlösen lassen. Andererseits ist es aber auch betrüblich, wie lange fragwürdige Behauptungen praktisch unwidersprochen bleiben konnten. Und wer sich trotzdem im kritischen Hinterfragen übte, dem wurde bedeutet, er habe das Schöne, Neue und Gute halt (noch) nicht richtig verstanden. Oder aber, er sei hoffnungslos innovationsresistent.

Verbale Zugeständnisse sind aber nur dann von Nutzen, wenn ihnen im sechskantonalen Passepartout-Raum koordinierte Taten folgen. Trotz zunehmender Kritik seitens der Lehrerinnen und Lehrer, trotz eindringlicher Appelle seitens der Elternschaft, trotz politischer Vorstösse, trotz grosser Forschungslücken, trotz sinkender Umfragewerte und trotz überforderter Schülerinnen und Schüler halten die Projektverantwortlichen weiterhin eisern am Kern ihres Konzept fest: Das Verwenden authentischer Texte ist bislang nicht verhandelbar. Das Nachsehen hat die Mehrheit der Lernenden.

Abschreckendes Beispiel Zürich

Ein Blick nach Zürich würde ausreichen, um zu erkennen, dass das Konzept der authentischen Texte halt leider nicht funktioniert. Mit einzelnen Wochenlektionen kann ein immersiver Unterricht nicht künstlich «nachgeahmt» werden.

Im Kontext der Einführung von Frühenglisch liess der Kanton Zürich ein Lehrmittel («First Choice», «Explorers», «Voices») produzieren⁵, das die Spanne von der zweiten Klasse der Primarschule bis zur dritten Klasse der Oberstufe abdecken sollte. Kostenpunkt: über 12 Millionen Franken. Das ursprüngliche Konzept sah vor, wegen der ungenügenden Anzahl Wochenlektionen einen Teil des Realienunterrichts auf Englisch abzuhalten. Unrühmlich berühmt geblieben ist die Unterrichtssequenz über die Amphibien am Weiher: Die Kinder sollten alle Begriffe auf Englisch lernen, obwohl sie einen Grossteil der deutschen Begriffe noch gar nicht kannten. Ein Musterbeispiel dafür, was passiert, wenn didaktische Entscheide an einem Büroschreibtisch anstatt im Klassenzimmer gefällt werden.

Die Proteste aus der Lehrerschaft waren enorm, als die ersten negativen Erfahrungen mit dem neuen Lehrmittel (der Logik der aufsteigenden Einführung gehorchend) zunächst auf der Unterstufe, dann auf der Mittelstufe gemacht wurden waren. Etwa ein Drittel der Zürcher Schulgemeinden stellte verbotenerweise auf andere Lehrmittel aus privaten Verlagen um. Die Verantwortlichen lenkten trotzdem nicht ein. Sämtliche Einwände perlten an ihnen ab, Kurskorrekturen wurden nicht vorgenommen.

Als Folge davon wies das Lehrmittel «Voices» für die Oberstufe exakt die gleichen Mängel aus. Für die erfahrenen Lehrkräfte war noch vor dessen Lancierung klar, dass die komplexen Texte insbesondere für (die leistungsschwächeren) Realschülerinnen und -schüler eine unüberwindbare Hürde darstellen würden. Doch die Einführung konnte auf politischem Wege nicht mehr gestoppt werden.

Immerhin erreichte der Zürcher Bildungsrat, dass unmittelbar eine wissenschaftliche Begleitung des neuen Lehrmittels durch eine neutrale Instanz angeordnet wurde. Nach einem Jahr lag eine erste, ernüchternde Bilanz vor. Die Sprachforscherinnen und -forscher empfahlen, das Lehrmittel für schwächere Schüler nicht mehr einzusetzen. Das vernichtende Resultat führte ferner dazu, dass sofort andere Autoren beigezogen wurden. Das neue Team erhielt den Auftrag, einfachere (sic!) Texte und Übungen bereitzustellen.

Ausgestanden war die Krise damit aber noch nicht. Ein Mahnbrief aus der damaligen Erziehungsdirektion, in der sie unmissverständlich klar machte, dass das überarbeitete Lehrmittel zwingend von allen Schulen übernommen werden müsse, wurde von politischer Seite umgehend scharf kritisiert. In der Folge zeigte der Brief keinerlei Wirkung. Aufgrund dieses Trauerspiels herrscht im Kanton Zürich heute de facto Wahlfreiheit bei den Englischlehrmitteln.

Anlass zur Hoffnung?

Was den Passepartout-Verantwortlichen zu Gute gehalten werden kann, ist, dass sie – abgesehen von ihrem Beharren auf den Einsatz authentischer Texte – nach langem Zögern die Rückmeldungen von der Unterrichtsfront zunehmend zu hören scheinen, wovon sich die Vertreter des LVB an einem sechskantonalen Hearing in Bern überzeugen konnten. So wurde versprochen, die Lehrmittel umfassend nachzubessern. Die folgenden Zusatzmaterialien liegen nun – fünf Jahre nach der Lancierung des Projektes – bereit:

- Alltagswortschatz mit den Top-500-Wörtern als Lernsoftware
- «Je parle français» mit 13 Kommunikationssituationen aus dem Alltag
- zusätzliche Arbeitsblätter für Differenzierungshilfen
- eine Übersicht über die Wortschatzarbeit in «Mille feuilles» und «Clin d’oeil»

Baselbieter Entwicklungen

Auch im Kanton Baselland ist Bewegung in die Causa «Passepartout» gekommen, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Mittels Hartnäckigkeit und überzeugender Argu-

Vor nicht allzu langer Zeit noch undenkbar: Die Lehrmittel- und Methodenfreiheit seien grundsätzlich nach wie vor gegeben; man dürfe ergänzend auch andere Lehrmittel einsetzen. (BKSD und Kurskader)

mentation konnte der LVB eine Umfrage unter den Passepartout-Kursteilnehmenden der Sek I erwirken. Aufgrund des hochgradig schlechten Feedbacks⁶ versprach die BKSD, das Fortbildungskonzept zu verbessern. Die Dauer wurde mittlerweile von 24 auf 17 Halbtage gekürzt, die Kursinhalte sollen angepasst werden und die Kurse sollen nur noch von Personal, das über eigene Erfahrung mit dem Fremdsprachenunterricht auf der Sek I verfügt, durchgeführt werden.

Zwei kantonale Austauschrunden unter Einbezug verschiedener Anspruchsgruppen sowie Bildungsdirektorin Monica Gschwind haben auf Anregung des LVB im vergangenen Sommersemester stattgefunden. Dabei hat der LVB die Gelegenheit erhalten, seine Sicht der Dinge in einem Vortrag zu präsentieren. Offenbar wusste die Darbietung zu überzeugen, denn in der Folge trafen BKSD und Kurskader Aussagen, die vor nicht allzu langer Zeit noch undenkbar gewesen wären:

- es handle sich selbstverständlich um kein Sprachbad (angesichts der wenigen Wochenlektionen)
- natürlich müsse man gezielt und häufig üben (auch Verbformen!)
- man solle vermehrt in der Zielsprache unterrichten
- Sprachstrukturen seien zweifellos wichtig
- die Lehrmittel- und Methodenfreiheit seien grundsätzlich nach wie vor gegeben; man dürfe ergänzend auch andere Lehrmittel einsetzen

Ein weiteres Resultat der hartnäckigen Tätigkeit des LVB besteht darin, dass wir mit unseren Kritikpunkten nicht mehr alleine dastehen. Die Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit des LVB sowie die Konfrontation mit gewissen Realitäten aus dem Unterricht (z.B. das verbreitete Verpassen von Lernzielen, etwa hinsichtlich der Top-500-Wörter) führen dazu, dass sich zunehmend auch frühere Verteidiger der neuen Didaktik dazu veranlasst sehen, umfassende Korrekturen zu fordern. Die Phalanx des «Alles ist super, nur der LVB stänkert!» bricht auf.

Der LVB lässt sich in den vielen Diskussionen und Debatten nicht beirren, bringt seine Kritikpunkte nüchtern und beharrlich ein, stellt klare Forderungen auf und präsentiert Lösungsvorschläge. Die neue Bildungsdirektorin Monica Gschwind hat ein offenes Ohr für den LVB und bereits, wie beschrieben, gewisse Massnahmen ergriffen.

Zu bedenken ist jedoch auch, dass Passepartout ein durch einen Staatsvertrag abgesegnetes interkantonales Millionenprojekt ist, das einem Öltanker gleicht, dessen Kurs man nicht einfach von heute auf morgen umdefinieren kann. Unabhängig davon braucht es zwingend rasch greifende Verbesserungen, um der aktuellen Schülergeneration möglichst gerecht werden zu können. Daran arbeiten wir.

^{1, 3} Clin d'oeil 7.1, Bienvenue dans le futur!

² <http://www.passepartout-sprachen.ch/informationen-fuer/eltern/guter-unterricht/>

⁴ Manfred Spitzer, Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. München 2012

⁵ <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/Totalschaden-fuer-die-EnglischBuecher/story/21089239>

⁶ http://www.avs.bl.ch/fileadmin/Dateien/Dienstleistungen_Themen/InfoVolksschulen_AVIS-Informationen/2015-16/info_Musik_-und_Volksschulen_06_Juni_2016.pdf

LVB-Mitglieder profitieren
von bis zu 45% Rabatt
aufs Mobilabo.

A black and white photograph of a young woman with short blonde hair, smiling and looking down at her smartphone. She is wearing a dark, sleeveless top with a graphic print on the front. The background is blurred, suggesting an indoor setting with large windows.

Gleich
anmelden auf
lvb.ch/sunrise

Für LCH-Mitglieder:

25% Rabatt beim Anlegen



LCH-Mitglieder sparen 25%* bei Depotgebühren und Courtage. Noch mehr Vorzugskonditionen finden Sie unter www.bankcoop.ch/lch.

fair banking
bank coop

* Minimalgebühr pro Depot CHF 45.– statt CHF 60.–. Minimumcourtage für Transaktionen an der CH-Börse CHF 67.50 statt CHF 90.–.

Perlenfischen

Perle 4: «Macht uns Google dumm?»

Wo: Frankfurter Allgemeine Zeitung

Wer: Adrian Lobe

Wann: 23. Juli 2016

«Im Sommer 2010 wollte ein schwedisches Ehepaar mit dem Auto von Venedig auf die Urlaubsinsel Capri fahren. Doch als sie den Namen in ihr Navigationsgerät eingaben, unterlief den Reisenden ein Tippfehler. Sie landeten nicht am Golf von Neapel, sondern 660 Kilometer weiter nördlich in der von Touristen eher selten frequentierten Industriestadt Capri. Dass Capri eine Insel ist und sie mit der Fähre hätten übersetzen müssen, war den Urlaubern offenbar gar nicht aufgefallen. Ein Buchstabendreher, und die Odyssee war programmiert. Wir verlassen uns heute blind auf die Technik. Navi ein, Hirn aus. Das kann zuweilen fatale Folgen haben. David Brooks, ein [...] Kolumnist der «New York Times», schrieb schon vor knapp zehn Jahren in einem Meinungsbeitrag mit dem Titel «The Outsourced Brain» (Das ausgelagerte Gehirn): «Seit Anbeginn der Menschheit mussten sich Leute darum sorgen, wie sie von hier nach dort kommen. [...] Mein GPS-Gott befreite mich von dieser Fron.» [...] Die Erlösung von der Last, den eigenen Weg zu finden, bringt auch ihren Fluch mit sich. «Bis zu diesem Moment hatte ich geglaubt, der Zauber des Informationszeitalters bestehe darin, dass wir mehr wissen können», schreibt Brooks. Tatsächlich sei das Gegenteil der Fall: Das Informationszeitalter erlaubt



wie es richtig geschrieben wird, das erledigt die Funktion Autocomplete automatisch für einen. Tippt man etwa die Worte «Machines» und «Take» in Googles Suchschlitz, ergänzt die Autovervollständigung zu «machines take over the world» oder «machines take over jobs». Maschinen übernehmen die Welt und nehmen uns die Jobs weg – das entbehrt nicht einer gewissen Ironie, weil es ja eine Maschine oder – genauer gesagt – ein Algorithmus ist, der uns über die maschinelle Konkurrenz informiert. Wir müssen Maschinen befragen, was Maschinen mit uns Menschen machen werden. Was müssen wir überhaupt noch wissen, wenn Google als Gedankenprothese on demand zur Verfügung steht und kognitive Prozesse zumindest teilautomatisiert werden.

Der Internetkritiker Nicholas Carr hat in einem [...] Essay für die amerikanische Zeitschrift «The Atlantic» 2008 die Frage aufgeworfen, ob Google uns dumm mache. Carr stellt die These auf, dass das Internet eine gigantische Zerstreuungsmaschine sei, die den Menschen der Fähigkeit zum «deep reading», also zur gründlichen Lektüre, beraube. In mehreren Büchern [...] hat der Autor diese These weiter entfaltet. Für seine Kritik wurde er heftig gescholten [...]. Doch Carrs Bedenken sind nicht so leicht von der Hand zu weisen. Der

Das Informationszeitalter erlaubt uns, so wenig zu wissen wie noch nie. Wenn das Wissen der Welt jederzeit und überall abrufbar ist, wozu sich dann noch etwas merken?

Carr stellt die These auf, dass das Internet eine gigantische Zerstreuungsmaschine sei, die den Menschen der Fähigkeit zum «deep reading», also zur gründlichen Lektüre, beraube.

uns, so wenig zu wissen wie noch nie. Wenn das Wissen der Welt jederzeit und überall abrufbar ist, wozu sich dann noch etwas merken? Man öffnet eine Wikipedia-Seite und stösst auf eine Flut von Fakten. Oder man googelt einen Begriff oder den Namen einer Person. Dabei muss man nicht einmal mehr das ganze Wort eingeben oder wissen,

Psychologe Stefan Münzer führte vor ein paar Jahren ein interessantes Experiment durch: Er liess zwei Gruppen in einem Zoo spazieren gehen. Die eine Gruppe erhielt ein mobiles Navigationsgerät, die andere musste sich mit einer gedruckten Karte zurechtfinden. Die Forscher stoppten die Probanden auf dem Weg und stellten Fragen zu deren

räumlichem Verständnis. [...] Diejenigen, die mit einer Papierkarte unterwegs gewesen waren, kannten sich wesentlich besser aus als die Navi-Gesteuerten. Die digitale Gruppe nahm ihre Umwelt weniger bewusst wahr und hatte Schwierigkeiten, sich Wegmarken einzuprägen. Der Preis der Bequemlichkeit ist der Verlust räumlicher Orientierung. Kartenlesen ist – wie das von Taschenrechnern übernommene Kopfrechnen – eine Kulturtechnik. Jede Expedition begann früher mit dem Studium der Karten. Man kann den Verlust dieser Fähigkeit kulturpessimistisch als Verfall bewerten. Man kann aber auch nüchtern fragen: Wozu braucht es unhandliche Stadtpläne, wenn uns das Navi von A nach B lotst? Der Verlust wäre dann ungefähr so bedeutsam wie die Tatsache, dass heute kaum noch jemand ein Pferd satteln kann. Solange wir ankommen, kann es doch egal sein, ob wir unseren Orientierungssinn dafür an eine Maschine outsourcen. Doch darum geht es nicht. Und auch nicht darum, welche Implikationen die Technik auf unser Gehirn hat, weil wir gar nicht wissen, wie dieses überhaupt funktioniert. Es geht darum, was diese digitale Technologie mit uns als Menschen macht und welchen Ort die Technik

Es geht darum, was diese digitale Technologie mit uns als Menschen macht und welchen Ort die Technik uns zuweist.

uns zuweist. Carr beschreibt in seinem Buch, dass ein GPS-Gerät den Nutzer ins Zentrum der Karte setzt und die Welt um ihn kreisen lässt: «In dieser Miniaturparodie eines prä-kopernikanischen Universums können wir vorankommen, ohne zu wissen, wo wir sind, wo wir waren oder in welche Richtung wir gehen. Wir brauchen nur eine Adresse oder Kreuzung, den Namen des Gebäudes oder Geschäfts, um das Gerät die Berechnung anstellen zu lassen.» Die Technik vermittelt uns ein verzerrtes Weltbild. Man stelle sich vor, was passierte, sollte GPS manipuliert werden: Würde dann die Menschheit hilflos umherirren? Angenommen, man steigt in einer fremden Stadt in ein Taxi und schläft auf der Rückbank ein. Der Taxifahrer lässt einen an einem unbekannten Ort heraus, und man merkt in schlaftrunkenem Zustand, dass man sein Ziel verfehlt hat. Was dann? Nach dem Weg fragen? Vielleicht ist niemand zur Stelle, oder man spricht eine fremde Sprache. Einen Stadtplan konsultieren? Den hat vermutlich kaum ein Zeitgenosse noch in der Tasche. Oder doch lieber das Navi im Handy bemühen und ein Uber-Taxi bestellen? Die meisten würden vermutlich für Letzteres optieren. Das Interessante daran ist, dass ein Roboter in dieser Situation genauso vorgeinge. Wir sind uns des Umstands gar nicht bewusst, dass der Mensch immer maschinenähnlicher handelt. Aber genau das ist es, worauf Carr in seinem provokanten Artikel zielt. Denn die Technik macht uns selbst zu einer Koordinate in diesem System. Nicht die Geräte sind unsere «kognitiven Sklaven», wie David Brooks schreibt, sondern wir, die wir die daten-hungrige Industrie mit immer mehr Daten füttern. [...] Der Rechtswissenschaftler Tim Wu warf in einem Beitrag für

die Zeitschrift «New Yorker» die Frage auf, ob uns der technische Fortschritt mit seinen immer smarteren Geräten in

Nicht die Geräte sind unsere «kognitiven Sklaven», wie David Brooks schreibt, sondern wir, die wir die daten-hungrige Industrie mit immer mehr Daten füttern.

die richtige Richtung bewegt, so, wie wir es von der biologischen Evolution annehmen. Wu verwies auf das Beispiel der Oji-Cri-Indianer. Nachdem der Indianerstamm, der südlich der Hudson Bay [...] weitgehend isoliert lebte, infrastrukturell angeschlossen worden war und Trucks die Kanus ersetzen, stieg die Rate der Erkrankungen an Diabetes, Adipositas, Herz-Kreislauf-Störungen und Suchterkrankungen drastisch an. Das Problem der technologischen Evolution, schreibt Wu, sei, dass sie unserer Kontrolle unterliege und «wir leider nicht immer die besten Entscheidungen treffen». Während die biologische Evolution vom «survival of the fittest» getrieben werde, sei die technologische eine Selbst-Evolution, gesteuert von dem, was wir wollen – in marktwirtschaftlicher Terminologie: der Nachfrage. Das wirft die Frage auf, ob sich eine Gesellschaft bei allen technologischen Fortschritten zurückentwickeln kann, ob gewissermassen eine Art Rückbau der Zivilisation stattfindet, angefangen mit Kulturtechniken wie Kartenlesen, Heuristik oder Recherche, weil Computer für uns Texte und Datenbanken durchforsten und uns Informationshäppchen servieren. Das ist zwar kommod, aber der erste Schritt in Richtung Unmündigkeit. Google macht uns zwar nicht dumm. Wir können mit weniger Wissen mehr Informationen erschliessen. Doch scheinen wir diese Informationen auf ihren Wahrheitsgehalt kaum zu überprüfen und als eine Art Gottgegebenheit zu akzeptieren. Das Wissen erscheint nur noch als fertiges Endprodukt [...] und nicht mehr als Erwerb. Nett verpackt, aber unter der Benutzeroberfläche ist eine Black Box. Dabei stellt die Suchmaschine die Realität nicht nur verzerrt dar, sondern konstruiert diese auch mit. [...] Wenn man der Technik blind vertraut, folgt man bald einem ebenso blinden Gehorsam gegenüber der Macht der Algorithmen. So wie das schwedische Ehepaar auf seiner Irrfahrt durch Italien. Nächste Ausfahrt Google.»



Sechs Fragen an Roland Lüthi

Leiter Privatkunden der Visana-Gruppe



Weshalb steigen die Prämien der Krankenversicherer auch im Jahr 2017?

Es ist ein offenes Geheimnis, dass der kontinuierliche Anstieg der Gesundheitskosten zwangsläufig zu höheren Prämien führt. Der Hauptkostentreiber ist dabei der medizinisch-technische Fortschritt, der vielen Menschen ein langes Leben bei relativ guter Gesundheit ermöglicht. Die Überlebenschancen bei chronischen Krankheiten wie Diabetes, nach einem Schlaganfall oder bei einzelnen Krebsarten sind heute wesentlich höher als noch vor ein paar Jahren, erfordern aber dauerhafte und kostenintensive Behandlungen. Viele Behandlungen können inzwischen ambulant durchgeführt werden. Doch kaum jemand weiß, dass sich die Verlagerung vom stationären in den ambulanten Bereich unmittelbar auf die Prämien auswirkt. Denn bei stationären Spitalaufenthalten trägt der Kanton die Hälfte der Kosten. Bei ambulanten Behandlungen werden aber 100 Prozent der Kosten von der Krankenkasse getragen.

Genauso kostentreibend wirkt das Anspruchsdenken der Bevölkerung: Immer mehr Menschen konsumieren immer teurere Leistungen. An dieser

Stelle muss an die Eigenverantwortung jedes Einzelnen appelliert werden.

Sind die hohen administrativen Kosten der Versicherer Schuld an den steigenden Grundversicherungsprämien?

Ganz klar nein! Das ist ein Vorurteil, das sich leider hartnäckig hält. Tatsächlich weist die Visana-Gruppe weniger als 4 Prozent Verwaltungskosten auf – damit liegen wir tiefer als andere Sozialversicherungen. Die restlichen Prämieneinnahmen werden für Leistungen aufgewendet und kommen so direkt den Versicherten zugute. Mit Massnahmen wie einem effizienten Mitteleinsatz, harten Tarifverhandlungen oder strikten Rechnungskontrollen setzt Visana alles daran, die Prämienbelastung möglichst tief zu halten. Wir bieten Ihnen den bestmöglichen Service für Ihr Geld.

Weshalb unterscheiden sich die Prämien jedes einzelnen Versicherungsnehmers?

Die gewählte Franchise, das Versicherungsmodell – zum Beispiel freie Arztwahl, Hausarztmodell, Managed Care, Telemedizin etc. – der Wohnort oder die Altersgruppe führen dazu, dass sich die Prämien von Kanton zu Kanton und von Kasse zu Kasse unterscheiden.

Zudem hat jeder Krankenversicherer eine andere Versichertenstruktur. Je nachdem, ob ein Versicherer eine gute oder eine schlechte Versichertenstruktur hat, bezahlt oder empfängt er Geld aus dem Risikoausgleich. Diese kumulierten Faktoren führen letztlich dazu, dass es nicht «die» Prämie gibt.

Warum werden immer höhere Prämien genehmigt?

Ziel der Prämien genehmigung durch die Aufsichtsbehörden ist es zu überprüfen, ob die eingereichten Prämien im Verhältnis zu den Kosten des Versi-

cherers angemessen sind. Die Aufsichtsbehörden setzen dabei die gesetzlichen Bestimmungen zur Prämienfestsetzung und zu Prämienermäßigungen rigoros durch. Wichtig zu wissen ist, dass die Prämienhöhe zwar beim Versicherer liegt, doch unser Handlungsspielraum aufgrund der behördlichen Regulierungen stark eingeschränkt ist.

Wie verhält es sich bei den Zusatzversicherungen?

Im Grunde genommen gleich wie bei der Grundversicherung. Wenn mehr Leistungen bezogen als Einnahmen generiert wurden, müssen wir die Tarife anheben. Sind die Produkte hingegen profitabel, müssen die Prämien belassen oder sogar gesenkt werden. Visana zählt seit Jahren zu den Versicherern mit einem sehr guten Preis-Leistungs-Verhältnis. Das VZ Vermögens-Zentrum verleiht uns für unsere ambulanten Versicherungszusätze regelmäßig das Prädikat «überdurchschnittlich gut».

Warum werden die Rabatte bei den Kollektivverträgen angepasst?

Aufgrund der Vorgaben der Aufsichtsbehörde dürfen Rabatte im Rahmen von sogenannten Kollektivverträgen nur mehr gegeben werden, wenn das in einem solchen Vertrag versicherte Kollektiv kostengünstiger ist als die Einzelversicherten. Dabei werden die Rabatte pro Produkt berechnet. Kann der Rabatt nachgewiesen werden, profitiert das versicherte Kollektiv wie bisher oder sogar mehr. Wenn der Rabatt nicht nachgewiesen werden kann, muss er per 1.1.2017 reduziert werden.

Weiterführende Informationen zu den Rabattanpassungen finden Sie unter:

www.visana.ch/kollektivrabatt

Kollektiv gut betreut

Gute Gründe für Visana

Exklusiv für Sie!

Geniessen Sie exklusive Vergünstigungen

Mit unserem Kollektivvertrag erhalten Sie und alle Mitglieder in Ihrem Haushalt einmalige Prämienrabatte auf die Zusatzversicherungen der Visana.

Gerne informieren wir Sie über Ihre Vorteile als Mitglied des Dachverbands Schweizer Lehrerinnen und Lehrer unter: www.visana.ch/kollektiv/lch

visana

Rundum gut betreut.

«Bekenntnisse des Schulentwicklers Felix Walldorf»

Zwölfter Teil

Eine Fortsetzungsgeschichte von Michael Weiss

Viereinhalb Monate waren seit der Klausurtagung in Bad Grafenberg vergangen, viereinhalb Monate auch, seitdem ich erfahren hatte, dass ich noch einmal Vater werden würde.

Während sich Benjamin auf sein neues Geschwisterchen riesig freute, hatte Samuel auf die Neuigkeit ausgesprochen ablehnend reagiert. «Das gibt dann wieder ein Jahr lang jede Nacht Geschrei, ihr seid übermüdet und aggressiv, und für mich hat überhaupt niemand mehr Zeit. Und am Schluss soll ich dann noch den Babysitter machen!»

Ich konnte nicht abstreiten, dass er bis zu einem gewissen Grad sogar Recht hatte und machte mir angesichts seiner Vergangenheit auch einige Sorgen. Andererseits war er inzwischen 15 Jahre alt und hatte unsere Nähe von sich aus schon lange nicht mehr gesucht, meine erst recht nicht. Ein wenig Selbstgerechtigkeit schwang daher aus seiner Reaktion in meinen Augen auch mit.

In der Schule hatte sich für Samuel mittlerweile allerdings einiges geändert, denn die obligatorische Schulzeit neigte sich ihrem Ende zu, und um den Schülerinnen und Schülern eine Anschlusslösung zu ermöglichen, genügte es nun auf einmal nicht mehr, sie sich einfach mit dem beschäftigen zu lassen, wofür sie sich gerade interessierten – zumindest nicht diejenigen, die keine weiterführende Schule besuchten, sondern eine Lehre beginnen wollten. Denn während ich die Sek II-Schulen zumindest vorläufig damit abspeisen konnte, dass sie sich nun eben auf die neuen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler einzustellen hätten, machten die Wirtschaftsverbände, die das Modell Sulzwil schon länger mit einigem Argwohn beäugt hatten, unmissverständlich klar, dass sie an ihren Aufnahmeprüfungen keinesfalls zu rütteln gedachten. Und da Samuel grosses Interesse zeigte, eine Lehre als Informatiker zu beginnen, musste er sich nun insbesondere in Mathematik, den Naturwissenschaften, aber auch in Englisch einiges aneignen, was er bisher hatte beiseiteschieben können. Ohne persönlich sonderlich überrascht zu sein, konstatierte ich, dass auch die Sek Sulzwil in diesen Vorbereitungskursen auf einen konsequenten Frontalunterricht setzte und gleichzeitig ein offensichtliches Teaching to the Test betrieb.

Umso überraschter war ich darüber, dass Elisabeth, unsere Bildungsdirektorin, mit den gut 18'000 Franken, um welche die Klausurtagung teurer als geplant herausgekommen war, überhaupt keine Probleme hatte.

«Allein die Lehrmittel, die wir dieses Schuljahr erstmals eingesetzt haben, bereiten uns jährliche Mehrkosten von rund 3 Millionen Franken. Wenn du mit einem Anlass, der ein

Dreissigstel davon kostet, dazu beitragen kannst, dass diese auch so eingesetzt werden, wie es die neue Didaktik vorsieht, ist das gut investiertes Geld, und da fallen 20'000 Franken mehr oder weniger überhaupt nicht ins Gewicht!»

Ermutigt von dieser Reaktion wagte ich es, ihr vorzuschlagen, den Anlass in Zukunft jährlich durchzuführen. Sie war einverstanden. Damit war ich auf einen Schlag gleich mehrere wichtige Sorgen los.

Vom baden-württembergischen Kultusministerium war eine Anfrage eingegangen, ob ich am Kongress zur Bildungsplanreform am 3. Februar einen Vortrag zum Thema «Change Management in schulischen Reformen» halten könnte. Siegmund Schäfer hatte mich offenbar dem Kultusminister empfohlen und natürlich nahm ich die Einladung gerne an, zumal im Nachgang zu der Veranstaltung noch ein gemeinsames Abendessen mit dem Kultusminister auf dem Programm stand, Begleitung durch Partnerin oder Partner ausdrücklich erwünscht.

Der Kongress würde in einem Vorort von Stuttgart stattfinden. Wer wollte mir den sofortigen Gedanken an Samira verübeln, als ich mich fragte, wer als Begleitung für das anschliessende Abendessen für mich wohl in Frage käme?

Ich besuchte erneut die Website von Companionship. Meine Mitgliedschaft, die ich vor einem halben Jahr für 50 Euro eingegangen war, war Monat für Monat automatisch erneuert worden. 300 Euro ade, aber zumindest konnte ich mich auf diese Weise vergewissern, dass Samira immer noch dort arbeitete. Nun kam es auf die zusätzlichen 100 Euro, die ich für die Kontaktaufnahme noch zahlen musste, auch nicht mehr an.

Liebe Samira

Du hast mir letztes Jahr Ende August im Seminarhotel Leopoldshof in Bad Grafenfeld eine unvergessliche Begegnung bereitet. Schon lange verspüre ich den Wunsch, dich wiederzusehen. Am 3. Februar werde ich in der Nähe von Stuttgart an einem Kongress teilnehmen, in dessen Anschluss ich zu einem Abendessen im Stuttgarter Kursaal eingeladen bin, an dem auch der Kultusminister von Baden-Württemberg anwesend sein wird. Ich könnte mir nichts Schöneres vorstellen, als wenn Du mich an diesen Anlass begleiten und auch den späteren Abend mit mir verbringen würdest. Sehnlichst erwarte ich Deine Rückmeldung.

Felix

Ich fügte noch meine E-Mail-Adresse und meine Handynummer hinzu.

Keine halbe Stunde später erhielt ich bereits eine Antwort. Samira war verfügbar, und sie freute sich auf ein Wiedersehen. Was für eine grossartige Nachricht!

Der Flug von Zürich nach Stuttgart und zurück kostete nur knapp über 100 Franken, sodass die Wahl des Verkehrsmittels für mich schnell feststand.

Den rund 150 Zuhörerinnen und Zuhörern, die an dem Kongress teilnahmen, umriss ich zunächst kurz das Sulzwiler Schulmodell, um dann meinen bereits vor den Spitzen unserer eigenen Bildungsdirektion erprobten Vortrag über das Change Management zu halten.

Die Diskussion, die auf meinen Vortrag folgte, war für mich hochinteressant, weil ich einige mir bisher unbekannte Aspekte über die Unterschiede zwischen dem deutschen und dem schweizerischen Verständnis teilautonom geleiteter Schulen mitbekam. Lag es in der Schweiz mehrheitlich in

der Hand der Schulleitungen, mit welcher Konsequenz und persönlicher Note sie Reformen, in unserem Fall etwa den Lehrplan 21, umsetzen wollten, so war der Spielraum, den man den Schulen hier in Baden-Württemberg gewährte, ungleich kleiner, die Vorschriftendichte ungleich höher. Allerdings war es wohl nur eine Frage der Zeit, bis auch wir hier gleichziehen würden.

Im Anschluss an die Tagung wurden die Organisatoren mit dem Kultusminister sowie den Referenten mit vier Taxis zum Stuttgarter Kursaal gefahren. Meine Vorfreude, Samira wiederzusehen, war riesig.

Und da stand sie. Als ich ihr nach fast einem halben Jahr zum ersten Mal wieder in die Augen sah, verspürte ich ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

Ich stellte Samira dem Kultusminister als meine Frau vor, und er machte mich mit seiner Gattin bekannt.

«Ein hochspannender Vortrag war das heute von Ihnen», bemerkte er zu mir, als wir zum Speisesaal schritten. «Zu-



Für LCH-Mitglieder:



tolle Gutscheine



satte Rabatte

www.LCH.rewardo.ch



ckerbrot und Peitsche. Anders kriegen Sie diese Lehrer nie dazu, sich endlich einmal einen modernen Unterricht anzugewöhnen!»

«Wichtig ist einfach, dass sie nicht merken, dass sie gesteuert werden. Wenn Sie allzu offensichtlich Druck von oben aufsetzen, provoziert das nur Widerstand.»

«Unser Hauptproblem ist, dass die Alten hier, die, die sich immer gegen alles sträuben, was nach Fortschritt aussieht, ausnahmslos beamtet sind. Da können Sie machen, was Sie wollen, die werden Sie nicht los!»

Wir nahmen an einem langen Tisch Platz, und erfreut stellte ich fest, dass Samira die Frau des Kultusministers ebenfalls bereits in ein angeregtes Gespräch verwickelt hatte:

«Seit einem halben Jahr erst? Und wo haben Sie vorher gewohnt?»

«In Karlsruhe. Dort habe ich Medizin studiert und mich dann zur Internistin spezialisiert.»

«Aber Ihren Mann haben Sie ...»

«... auf einer Kulturreise in Athen kennengelernt. Wir waren im gleichen Hotel einquartiert, und da wir die einzigen waren, die Deutsch gesprochen haben, sind wir ins Gespräch gekommen. Er war ja früher einmal Geschichtslehrer und kannte sich dort richtig gut aus. Also hat er mir angeboten, mir einige Geheimtipps zu zeigen. Und so sind wir uns näher gekommen.»

«Und in der Schweiz haben Sie schnell eine Arbeit gefunden?»

«In einer Gemeinschaftspraxis für Allgemeinmedizin, ja. Die Schweiz bildet ja viel zu wenige Ärzte aus, und jene, die sie ausbildet, wollen selten Hausärzte werden. Daher gibt es dort eine grosse Nachfrage, und die wird mehrheitlich mit deutschen Ärzten respektive Ärztinnen gedeckt. Für unsreins ist das finanziell immer noch sehr attraktiv, müssen Sie wissen.»

«Irgendetwas werden wir ändern müssen. Es kann ja nicht sein, dass wir hier in Deutschland das Studium von tausenden von Medizinern zahlen, die dann alle in die Schweiz abwandern ...»

Ihr Telefon klingelte.

«Martin? Ja hallo mein Schatz! Ist alles in Ordnung bei euch? Ja? Ulrich schläft schon? Super! Und Rosalyn schaut gut zu euch? Ganz toll! Dann putzt noch brav die Zähne und dann ab ins Bett! Ja, ich hab dich auch lieb, ich drück dich gaaanz fest! Ja, wir kommen auch bald wieder nach Hause, mein Schatz, tschüss, tschüss, tschüss!»

Samira lächelte. «Sie haben zwei Kinder?»

«Zwei Jungs, ja. Acht und sechs Jahre alt.»

«Das ist sicher wertvoll, wenn Sie und Ihr Mann Ihr Schulsystem auch direkt aus der Elternperspektive erleben.»

«Jaja. Wobei wir unsere Kinder nicht in die öffentliche Schule geschickt haben.»

«Das tönt ja fast, wie wenn Sie dem Schulsystem, das Ihr Mann lenkt, selbst nicht trauen würden?», mischte ich mich ein.

«Mein Mann war erst absolut dagegen, eben genau deshalb. Keine Sonderbehandlung für unsere Kinder. Sie können sich ja vorstellen, dass das sonst gleich ein Gerede gibt: Kultusminister schickt seine eigenen Kinder in eine Privatschule. Aber es ist dann einiges vorgefallen. Schon im Kindergarten hatte Martin das Problem, dass keiner mit ihm spielen wollte. Ich habe mit der Lehrerin mehrmals geredet, aber sie konnte es auch nicht ändern, obwohl sie es immer wieder thematisiert hat. Einmal kam er dann aus dem Kindergarten nach Hause und brabbelte vor sich hin: «Fuck deine Mutter, fuck deine Mutter.» Er hatte natürlich keine Ahnung, was das bedeutete, aber die anderen Kinder hätten ihm das gesagt. Das hat mich schon einmal recht schockiert...»

Sie hielt kurz inne.

«Ja und in der ersten Klasse ist es dann nicht mehr bei den verbalen Angriffen geblieben, da ist er regelmässig verprügelt worden. Und wieder stand die Schule dem völlig hilflos gegenüber.»

«Das ist ja unglaublich!», entgegnete Samira. «Und Ihr Mann konnte da seinen Einfluss nicht geltend machen? Da muss man doch dagegen vorgehen können!»

«In diesem Alter sind die Kinder rechtlich gesehen noch gar nicht schuldfähig. Und wenn die Eltern nicht wollen, können wir da gar nichts machen. Im Übrigen stehen wir ja grundsätzlich auch hinter der Idee der Inklusion. Was soll man denn machen, wenn mittlerweile schon bald jedes vierte Kind verhaltensauffällig ist?»

Auch ich wusste keine wirklich befriedigende Antwort auf diese Frage.

Gegen halb zehn Uhr neigte sich das gemeinsame Abendessen seinem Ende zu. Es war ein ungewöhnlich milder Abend, und ich schlug vor, dass wir den Weg zum Hotel zu Fuss zurücklegten. Wir schlenderten dem Neckar entlang, als ich mein Handy in der Hosentasche vibrieren spürte.

Ich rief sofort zurück.

«Inselpital Bern, Abteilung Notfall, Giuliani, was kann ich für Sie tun?»

«Walldorf, guten Abend, Frau Giuliani. Sie haben mehrmals versucht, mich anzurufen.»

«Felix Walldorf aus Sulzwil?»

Ich bejahte.

«Herr Walldorf, Ihre Frau ist heute Nachmittag gegen 16 Uhr von einem Auto angefahren worden.»

«Mein Gott! Sie ist schwanger!»

«Sie hat einen Schädelbruch erlitten, und ausserdem ist die Fruchtblase geplatzt. Sie wurde per Helikopter zu uns gebracht. Wir haben sofort einen Kaiserschnitt durchgeführt und sie am Schädel operiert.»

«Wie geht es ihr jetzt? Ist sie bei Bewusstsein?»

«Ihre Frau hat viel Blut verloren und ist immer noch in einem kritischen Zustand. Wir halten sie momentan in einem künstlichen Koma.»

«Und das Kind?»

«Verletzt wurde es selbst nicht. Aber angesichts des Unfalls Ihrer Frau besteht das Risiko einer zeitweiligen Sauerstoffunterversorgung. Wir können nicht ausschliessen, dass das Gehirn Schaden genommen hat, müssen dazu aber noch Untersuchungen machen. Abgesehen davon, dass eine Frühgeburt natürlich immer heikel ist.»

«Hören Sie, ich bin zurzeit in Stuttgart, und ich weiss noch nicht, wie lange ich brauchen werde, um nach Bern zu kommen. Aber ich werde mich natürlich sofort auf den Weg machen.»

«Sie können jederzeit direkt in die Notfallabteilung kommen.»

«Ja, in diesem Fall, bis später»

Samira hatte genug mitbekommen, um zu verstehen, dass etwas Schreckliches passiert war.

«Wie komme ich nur um diese Zeit nach Bern?», fragte ich sie, nachdem ich ihr erklärt hatte, was genau passiert war.

«Soll ich dich fahren?», fragte sie.

Ich dachte über ihr Angebot nach.

«Nein», sagte ich schliesslich, «ich will dich da nicht weiter mit hineinziehen. Ich denke, ich werde ein Taxi nehmen.»

«Ja, vielleicht ist ein Taxi besser.»

«Kannst du mir eines suchen? Ich habe hier kein Internet auf meinem Handy.»

Ich tigerte nervös auf und ab, während Samira sich um ein Taxi bemühte.

«In fünf Minuten sollte es hier sein.»

Das Taxi kam schneller, als ich es erwartet hatte. Ich drückte Samira fest an mich.

«Hoffentlich wird alles gut!», sagte sie, und ich spürte in Ihrer Stimme, dass sie tatsächlich mit mir mitlitt.

«Wohin wollen Sie?», fragte der Taxichauffeur.

«Nach Bern.»

«Bern?»

«Ja, Bern. In der Schweiz.»

«Puh. Das kommt aber teuer.»

«Meine Frau hatte einen schweren Unfall. Sie liegt im Spital.»

«Ah, das ist nicht Ihre Frau?», fragte er mit Blick auf Samira.

«Schon gut», meinte er, als merkte, dass mir nach solchen Anspielungen momentan überhaupt nicht zumute war. Er nahm sein Handy und googelte die Route. «350 Kilometer. Ich mache Ihnen einen Pauschalpreis von 600 Euro, Bezahlung im Voraus.»

Ich reichte ihm meine Kreditkarte. Er stieg noch einmal aus und verstaute sein Taxi-Schild im Kofferraum.

Wir bretterten über die Autobahn, vorbei an endlosen Lastwagenkolonnen, die uns mit nervtötenden Überholaktionen immer wieder ausbremsten. Zwischenzeitlich nickte ich mehrmals ein, nur um gleich darauf umso panischer wieder hochzuschrecken.

Samira hätte ja bis hierher mitkommen können, ging mir durch den Kopf, als ich merkte, dass wir über Karlsruhe fuhren. Warum überhaupt über Karlsruhe?

Benjamin, schoss es mir plötzlich durch den Kopf. Wer kümmerte sich eigentlich um ihn?

Obwohl es mittlerweile 23 Uhr war, rief ich zuhause an. Es ging niemand ans Telefon.

Ich versuchte es auf Samuels Handy. Auch dort ertönte nur die Combox. Doch kurz darauf läutete mein Telefon.

«Samuel?»

«Ja.»

«Wo bist du gerade?»

«In Bern. Im Spital.»

«Wo ist Benjamin?»

«Auch hier. Ich habe ihn natürlich mitgenommen.»

Wenigstens eine Erleichterung.

«Wie geht es Mami?»

«Ja – du weisst, was passiert ist?»

«Ja, das Spital hat mich vor gut einer Stunde informiert.»

«Seither hat sich nichts mehr getan.»

Seine Stimme stockte.

«Es ist einfach scheisse!», schluchzte er.

«Samuel», sagte ich, und auch mir stockte die Stimme. «Wir können jetzt nur hoffen. Ich habe ein Taxi nach Bern genommen, in spätestens zweieinhalb Stunden bin ich bei euch.»

Wir fuhren weiter das Oberrheintal hinauf. Zeitweise fühlte ich mich wie betäubt.

Zwischen Freiburg und Basel andauernde Geschwindigkeitsbegrenzung auf 120 km/h. Angeblich wegen «Kurort».

Hoffentlich merkt am Zoll keiner, dass wir keine Vignette haben.

Wie konnten sie nur diesen scheußlichen Klotz direkt an den Rhein stellen?

Benzinhalt und Pinkelpause in Pratteln.

Wir erreichten Bern gegen ein Uhr. Ausfahrt Neufeld, vorbei am Bremgartenfriedhof. Einfahrt Notfälle. Ich verabschiedete mich hastig und eilte zum Empfang.

«Zu Frau Jasmin Walldorf-Hablützel? Nehmen Sie bitte einen Moment Platz.»

Sie griff zum Telefon. Nach einigen Minuten kam eine Pflegerin in den Wartebereich.

«Herr Walldorf?»

Ich stand auf und streckte ihr die Hand entgegen.

«Giuliani. Wir haben telefoniert.»

Sie führte mich durch endlose Gänge zu einem Lift und von dort hinunter in die Intensivstation. Samuel sass bereits dort. Wir umarmten uns schweigend.

«Benjamin schläft schon?»

Samuel nickte.

Jasmins Kopf war praktisch vollständig eingebunden, so dass ich sie zunächst gar nicht erkennen konnte. Dazu überall Schläuche und Kabel. Der Anblick war herzzerissend.

Die diensthabende Ärztin, Frau Krah, begrüsste mich. «Ihre Frau ist inzwischen nicht mehr in akuter Lebensgefahr. Sie hat wahrscheinlich grosses Glück gehabt, dass bei dem Unfall keine wichtigen Sinnesnerven zerstört wurden. Sofern ihr Gehirn in den nächsten 24 Stunden nicht mehr wesentlich anschwillt, stehen die Chancen gut, dass sie ohne bleibende Schäden davonkommt.»

«Und wie gross ist das Risiko einer weiteren Hirnschwellung?»

«Schwer zu sagen, vielleicht 30 Prozent. Aber jeder Fall ist anders, wir können da keine verlässliche Statistik führen.»

«Wie lange muss sie jetzt noch im Koma bleiben?»

«Mindestens eine Woche. Aber danach muss sie auch noch selbst aus dem Koma erwachen. Und das kann ebenfalls einige Zeit dauern.»

«Einige Zeit, was heisst das?»

«Es können Tage sein, aber auch Wochen. In seltenen Fällen dauert es Jahre.»

«Das heisst also, viel Geduld haben.» Ich atmete tief durch. «Und wie geht es meinem Kind?»

«Wir müssen befürchten, dass Ihre Tochter zwischen dem Unfallzeitpunkt und der Sectio schlecht mit Sauerstoff versorgt wurde.»

«Eine Tochter», murmelte ich. Jasmin und ich hatten uns darauf geeinigt, das Geschlecht des Kindes nicht via Ultraschall zu bestimmen, und so erfuhr ich erst jetzt, dass es ein Mädchen war.

«Konnten Sie denn das inzwischen schon näher untersuchen?»

«Äusserlich lässt sich das in diesem Alter nicht feststellen. Früher mussten wir überhaupt abwarten, wie sich das Kind entwickelt. Seit zwei Jahren haben wir jetzt die Möglichkeit, das Gehirn im MRI untersuchen, ohne das Frühchen aus dem Brutkasten nehmen zu müssen. Das drängt aber nicht, da wir den allfälligen Befund momentan ohnehin nur zur Kenntnis nehmen können.»

«Ist es möglich, meine Tochter zu sehen?»

«Jetzt gleich?»

«Bitte!»

«Ich würde auch gerne mitkommen», meldete sich Samuel.

«Grundsätzlich sind die Besuchszeiten geregelt. Ich muss in der Neonatologie nachfragen, ob das möglich ist.»

Sie nahm ihr Telefon.

«Ja, hallo, hier ist Birgit, Intensivstation. Ich habe gerade Herrn Walldorf hier. Ja, genau. Er möchte seine Tochter sehen. Ja, gerade jetzt. Könnt ihr... Okay ... okay ... und sein Sohn? ... ja ... ja, ganz sicher... okay, das ist lieb von euch, dann schicke ich sie rüber.»

«Also Herr Walldorf», wandte sie sich an mich, «Sie dürfen ausnahmsweise jetzt noch zu Ihrer Tochter. Frau Giuliani wird Ihnen den Weg zeigen. Francesca?»

Ich bedankte mich und machte mich mit Samuel und Frau Giuliani auf den Weg.

Die Säuglingsschwester, die uns empfing, wies uns noch einmal mit Nachdruck darauf hin, dass dies eine absolute Ausnahme sei, und dass wir uns ruhig zu verhalten und langsam und vorsichtig zu bewegen hätten. Sie öffnete behutsam die Tür zur Frühgeborenenstation und schaltete ein schwaches Licht ein, das den Raum gerade einmal in einen matten Dämmerschein tauchte.

Das Wesen, das wir zu sehen bekamen und das meine Tochter war, unterschied sich noch so sehr von einem normalen Neugeborenen, dass ich auf den ersten Blick erschrak. Seine Haut war röter als ein Sonnenbrand, und es war so mager, dass alle Rippen hervortraten und sich die Haut in tiefe Falten legte. Dazu kamen die ganzen Schläuche, Pflaster und Kabel. Auch Samuel war offensichtlich irritiert und fragte, ob das so normal sei. Die Säuglingsschwester bejahte.

Jasmin war in der 26. oder 27. Schwangerschaftswoche gewesen. Mit 955 g Gewicht und 33 Zentimetern Körperlänge war unsere Tochter zwar eher noch etwas klein, aber durchaus im Rahmen. Aufgrund der Umstände ihrer Geburt stand sie unter erhöhter Beobachtung, aber die Schwester versicherte uns, dass bisher alles normal verlaufen sei.

«Wir müssen noch eine Frage klären: Wie soll Ihre Tochter denn heißen?»

Darüber hatten Jasmin und ich noch nicht gesprochen. Doch jetzt mussten wir ohne sie entscheiden.

Die Schwester brachte uns ein Buch mit Vornamen. Ich fand jedoch, dass wir darüber morgen gemeinsam mit Benjamin entscheiden sollten. Außerdem war es inzwischen schon nach zwei Uhr nachts.

Wir durften im gleichen Raum übernachten, in dem auch Benjamin untergebracht war.

Am nächsten Morgen wurde ich von Benjamin geweckt. Er wollte unbedingt zu seiner Mami und zu seiner Schwester. «Ich weiss, wie man Mami wieder aufweckt!»

Ich versuchte, ihm zu erklären, dass seine Mami ganz fest schlafe, dass sie diesen Schlaf jetzt brauche, um wieder gesund zu werden, und dass er sie darum jetzt auf gar keinen Fall wecken dürfe.

«Aber sie wird schon wieder gesund, oder?»

«Wir können es nur hoffen.»

«Und ihr Baby?»

«Die Frau Doktor hat gesagt, dass es ihm auch gut geht. Aber wir wissen nicht, ob es nach dem Unfall genügend Luft bekommen hat. Und sowieso ist es natürlich nicht gut, wenn ein Baby viel früher auf die Welt kommt, als es eigentlich sollte.»

«Dann müssen wir auch hoffen?»

«So ist es. Aber es gibt etwas, das wir noch machen müssen: Wir müssen deiner Schwester einen Namen geben. Wie würdest du denn deine Schwester nennen?»

«Wir wäre es mit Hope?», schlug Samuel vor, der offenbar auch wach war und uns zugehört hatte. «Das ist ja das einzige, was wir zurzeit noch haben: Hoffnung.»

Ich hatte noch nie gehört, dass Hope ein Name sein sollte.

«Die Torhüterin im Frauen-Nationalteam der USA heisst so: Hope Solo.»

Benjamin fand die Idee auch gut, aber mir klang das zu sehr nach Star Wars, was ich in diesem Moment völlig unpassend fand. Ich blätterte in dem Büchlein, das mir die Säuglingschwester gestern mitgegeben hatte.

«Nadja: Kurzform von Nadeschda (russisch: die Hoffnung)», las ich vor.

Damit waren alle einverstanden.

Wir blieben noch einmal lange bei Jasmin und bei Nadja, mussten dann aber zur Kenntnis nehmen, dass wir nicht auf Dauer im Spital würden wohnen können. Obwohl Benjamin fürchterlich weinte, machen wir uns schliesslich auf die Heimreise nach Sulzwil.

Als wir zuhause ankamen, wollte ich als Erstes Jasmins Eltern anrufen. Da der Akku meines Handys leer war, ging ich ins Büro, und stellte fest, dass der Computer noch eingeschaltet war. Ich bewegte die Maus hin und her, bis der Bildschirm wieder etwas anzeigte, und wollte den Computer gerade herunterfahren, doch dann sah ich mein eigenes Bild, und zwar in einem Browserfenster. Die Webseite, auf der es aufgeschaltet war, nannte sich «Sulzleaks», und im Untertitel hiess es: «Wie ein karrieresüchtiger Schulleiter über Leichen geht.»

Fortsetzung im nächsten lvb.inform.

Alle bisher erschienenen Kapitel können Sie hier nachlesen:
<http://www.lvb.ch/de/Aktuell/Magazine/Serien.php>

LVB-Informationen

Neues Schuljahr, neue Mitarbeitende, neue LVB-Mitglieder!

Jedes neu beginnende Schuljahr bringt in der Regel auch neue Gesichter an die einzelnen Schulen. Der LVB ist darauf angewiesen, dass sich seine Mitglieder dafür einsetzen, Kolleginnen und Kollegen davon zu überzeugen, unserem Berufsverband beizutreten, der im Sinne einer stufenübergreifenden Solidargemeinschaft die Interessen aller Baselbieter Lehrerinnen und Lehrer vertritt. Die Rechnung ist ganz einfach: Je mehr Mitglieder wir zählen, desto schlagkräftiger sind wir!

Es sei einmal mehr in Erinnerung gerufen: Der LVB ist die einzige Institution im Kanton Basel-Land, welche sich ausschliesslich den Anliegen der Lehrerschaft widmet. Ausserdem sind die LVB-Amtsträger (Geschäftsleitung und Kantonalvorstand) weiterhin aktiv als Lehrpersonen im Einsatz, sodass die Gefahr einer Abgehobenheit vom Berufsalltag gar nicht erst entstehen kann.

Wir bitten Sie deshalb, auch an Ihrer Schule neue LVB-Mitglieder anzuwerben! Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Arbeitszimmerabzug zu Unrecht verweigert

Zwei miteinander verheirateten LVB-Mitgliedern wurde von der basellandschaftlichen Steuerbehörde der Abzug eines privaten Arbeitszimmers in der Steuererklärung mit der Begründung verwehrt, an der Schule seien genügend Arbeitsplätze für Lehrpersonen vorhanden. Auch der Abzug für die Kosten eines Computers wurde abgelehnt. Die beiden wandten sich daraufhin an den LVB, welcher eine Klage gegen den Entscheid der Steuerbehörde unterstützte.

Das Steuergericht hat nun entschieden, dass der Arbeitszimmerabzug zulässig sei, da folgende Bedingungen erfüllt seien:



1. **Die Klagenden haben an ihren Schulen keinen voll ausgerüsteten Arbeitsplatz zur Verfügung, an dem ein ungestörtes Arbeiten möglich ist.**
2. **Die Klagenden verbringen mindestens 40% ihrer Arbeitszeit in ihrem privaten Arbeitszimmer.**
3. **Die Klagenden nutzen tatsächlich ein Zimmer ihres Wohnsitzes als Arbeitszimmer und haben dieses entsprechend ausgestattet.**

Der Abzug für die Kosten eines Computers wurde nur zu 50% gutgeheissen, da das Gericht davon ausging, dass dieser auch für private Zwecke gebraucht wird.

Der LVB hat damit in einer Frage, die praktisch alle Mitglieder betrifft, einen wichtigen Entscheid zugunsten der Lehrerinnen und Lehrer erwirken können.

LVB-Informationen

Nachruf: Fritz Zindel

Am 11. Juli 2016 ist unser früheres LVB-Geschäftsleitungsmitglied Fritz Zindel im Alter von 81 Jahren verstorben.

Fritz Zindel war eines von fünf Mitgliedern der 1992 frisch geschaffenen LVB-Geschäftsleitung, an deren Einrichtung er selbst massgeblich beteiligt war. Während acht Jahren leitete er das Ressort «Beratung und Rechtshilfe», welches schon damals eine der verantwortungsvollsten und schwierigsten Aufgaben eines Berufsverbands darstellte.

Seit 1981 hatte er dem damals noch ohne Geschäftsleitung operierenden LVB-Vorstand angehört und dort nach und nach die bis dahin noch dem Präsidenten obliegenden «Personalfälle» übernommen. Als Vertreter der Sektion Gelterkinden in der damals ebenfalls neu geschaffenen Delegiertenversammlung war er sogar bereits ab 1979 für den LVB tätig.

In seiner Würdigung anlässlich von Fritz Zindels Pensionierung im Jahr 2000 bezeichnete ihn Max Müller, der damalige LVB-Präsident, als «leidenschaftlich, intelligent und kompromisslos der Gerechtigkeit verpflichtet». Mit diesen Eigenschaften hat er dem LVB einen unschätzbar Dienst erwiesen.



Das Schwarze Brett

TSCHICK

Der beste Sommer von allen

Ein Film von Fatih Akin (nach dem Erfolgsroman von Wolfgang Herrndorf)

Während die Mutter in der Entzugsklinik und der Vater mit seiner Assistentin auf «Geschäftsreise» ist, verbringt der 14-jährige Aussenseiter Maik Klingenberg die grossen Ferien allein am Pool der elterlichen Villa. Doch dann kreuzt Tschick auf. Tschick, eigentlich Andrej Tschichatschow, stammt aus dem tiefsten Russland, kommt aus einem der Hochhäuser in Berlin-Marzahn – und hat einen geklauten Lada dabei. Damit beginnt eine Reise ohne Karte und Kompass durch die sommenglühende ostdeutsche Provinz. Die Geschichte eines Sommers, den wir alle einmal erleben wollen... Der beste Sommer von allen eben!

Tschick basiert auf dem gleichnamigen Roman von Wolfgang Herrndorf, erschienen am 17. September 2010 im Rowohlt Berlin Verlag und hält sich bis heute in der Spiegel-Bestsellerliste. Der Erfolgsroman avancierte nach seiner Veröffentlichung schnell zum modernen Klassiker unter den Jugendbüchern und gehört zu den grössten literarischen Erfolgen der vergangenen Jahre. Zahlreiche Auszeichnungen, unter anderem der Deutsche Jugendliteraturpreis 2011, und die Übersetzung in 24 Sprachen liessen gar Vergleiche mit den Abenteuern von «Huckleberry Finn» zu. In der Saison 2012/2013 war «Tschick» das meistaufgeführte Theaterstück im deutschsprachigen Raum.

Mit Anand Batbileg, Tristan Göbel, Mercedes Müller u.v.m.

Kinostart am 15. September 2016

<http://www.pathefilms.ch>

SCHULWETTBEWERBE



Mit Schulwettbewerben gewinnen alle!

Sie bereichern den Unterricht mit neuen Lern- und Arbeitsformen, zeigen Themen aus anderen Perspektiven und ermöglichen eine individuelle Förderung.

Die Website schulwettbewerb.ch informiert umfassend über aktuelle Schweizer wie auch internationale Schulwettbewerbe. Pädagogisch wertvolle Schulwettbewerbe eignen sich einerseits, um kooperative Lernformen einzuführen, andererseits aber auch, um einzelne Schülerinnen und Schüler individuell zu fördern und ihre Stärken hervorzuheben. Das Portal ist ein Projekt vom Migros-Kulturprozent, dem Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH und der Stiftung für hochbegabte Kinder.

www.schulwettbewerbe.ch

Berichte von Pensioniertenanlässen

Von Karl Hofstätter

Veloreise «Moselradweg» von Metz bis Koblenz, zusätzlich Koblenz bis Mainz; bei Römern, Riesling und Ritterburgen; 29 Mai bis 4. Juni 2016; Distanz: 427 km



Teilnehmende: Bachmann Martin, Braun Erich, Brunner Bruno, Herzog Christian, Hofstätter Karl, Huber Marcel, Recher Hansueli, Reichmuth Armin, Schinz Marc, Schmassmann Urs, Vontobel Christian und Zuberbühler Rico

1. Tag: gemeinsame Reise im Kleinbus von Basel nach Metz

Besichtigung der katholischen Kirche St. Etienne (prächtige Glasfenster von Marc Chagall), Kunstausstellungen im Centre Pompidou und des historischen Museums. Übernachtung im «Cecil’hotel».

Wetter: sonnig mit Wolken

2. Tag: Metz – Schengen – Remich (Luxemburg)

Strömender Dauerregen! Es duscht von oben und spritzt von unten bis in den späteren Nachmittag hinein. Mit unserer aufmunternden Devise «Wir schaffen das!» durchqueren wir Riesenpfützen und rauschen durch überchwemmte Unterführungen. Lediglich Kuckucksrufe ertönen dazu aus den Auenwäldern. Besuch im Dreiländereck Schengen mit dem Museum für das Europäische Abkommen. Das Tal weitet sich und die steilen Hänge mit Rebstö-

cken werden unsere ständigen Begleiter. Übernachtung im «Hotel Esplanade», wir hören im Originalklang «Luxemburgisch», d.h. neben Deutsch und Französisch die dritte Landessprache.

Wetter: 6 Stunden Dauerregen; zurückgelegte Distanz ca. 77 km

3. Tag: Remich – Trittenheim

Die Mosel führt Hochwasser und die Radwege sind oft überschwemmt oder verschlammt. Deshalb müssen wir öfters auf Landstrassen ausweichen. Aufschlussreiche Führung durch Trier (älteste Stadt Deutschlands): römisches Erbe mit der Porta Nigra, der Konstantin-Basilika, den Kaiserthermen und dem mittelalterlichen Dom. Der erste Plattfuss wird in Rekordzeit geflickt. Es wird sonniger und wir schlängeln uns den Moselschläufen entlang. Über den steilen Talfällen, auf denen Reben im Schieferschotter gedeihen, versprühen Helikopter im Pendelflug Spritzmittel. Übernachtung im «Moselkloster».

Wetter: etwas Nieselregen, aber immer sonniger; zurückgelegte Distanz ca. 82 km



unterwegs auf dem Moselradweg

4. Tag: Trittenheim – Bullay

Start bei Sonne den Flusschläufen entlang zwischen Mosel und Reben. Besichtigung des Neumagener Weinschiffes (römisches Grabmal eines Weinhandlers aus dem 3. Jh. n. Chr.) Unsere Mutigsten durchqueren schlammigste Veloweg am Ufer. Das Hochwasser hebt die Stege der Schiffsanlegestellen steil empor. Ein erneuter Plattfuss wird mit professioneller Hilfe behoben. Die Talhänge des wunderschönen und breiten Moseltales werden noch höher. Mittagspause in Bernkastel-Kues mit vielen herausgeputzten Fachwerkhäusern. Übernachtung im «Moselinchen».

Wetter: sonnig-bewölkt, Abendregen; zurückgelegte Distanz ca. 82 km

5. Tag: Bullay – Beilstein – Koblenz

Über den Reblagen säumen viele Burgen unsere Reise durch das romantische Moseltal, z.B. in Cochem (Reichsburg) und in Alken (Burg Thurant). In krassem Gegensatz zum gepflegten Erscheinungsbild der Moselorte (Beilstein) tauchen freistehende, bis 150 m hohe Pfeiler der Hochmoselbrücke auf, auf denen eine 1,7 km lange Strasse das eingeschnittene Moseltal überqueren soll. Gegen Abend ist die Mündung der Mosel am Deutschen Eck erreicht. Übernachtung im «Kurfürst Balduin».

Wetter: sonnig-bewölkt; zurückgelegte Distanz ca. 83 km

6. Tag: Koblenz – Rüdesheim

Mit unzähligen Burgen gekrönt ist das tief eingeschnittene Rheintal zwischen Hunsrück und Taunus bis hinauf nach Rüdesheim. In St. Goar (Mittagsrast) beobachten wir tiefliegende Lastkähne, die sich langsam flussaufwärts kämpfen. Nach dem Loreleyfelsen und vorbei an der Flusszollburg

Pfalzgrafenstein im Rhein erreichen wir nach der Bingener Engstelle Rüdesheim. Wie in Bullay besuchen wir am Abend eine urchige Straussenherrschaft beim Winzer. Übernachtung im «Hotel Krone».

Wetter: Tagesgangwetter; zurückgelegte Distanz ca. 71 km

7. Tag: Rüdesheim – Mainz – Heimreise im ICE nach Basel

Der Veloweg nach Mainz ist gesperrt, weil auch der Rhein seit längerem Hochwasser führt. Die Umwege führen uns durch schmucke Fachwerkdörfer und an Wiesbaden vorbei bis nach Mainz.

Wetter: sonnig; zurückgelegte Distanz ca. 32 km

Alle Teilnehmer erlebten auf dieser spannenden Tour durch das romantische Moseltal eine abwechslungsreiche Woche. Sogar der Dauerregen am Starttag konnte den guten Gruppengeist und die stets aufgestellte Stimmung nicht aufweichen. Armin Reichmuth erfreute uns mit einem vielseitigen Repertoire auf seiner Mundharmonika.

Bestens danken wir Rico Zuberbühler für die Organisation und Durchführung. Alle Gruppenmitglieder haben sich in verdankenswerter Weise mit Reservationen, Routenplanungen, Reparaturen, diversen Beiträgen engagiert und zum erfreulichen Gelingen dieser Radtour beigetragen. Wir können auf eine erlebnisreiche Woche zurückblicken.



Strichwörtlich

Von Michèle Heller

„DER EFFIZIENTE GESCHICHTSUNTERRICHT DER ZUKUNFT“

WOCHEPLAN:

DIENSTAG (1/2 LEKTION):

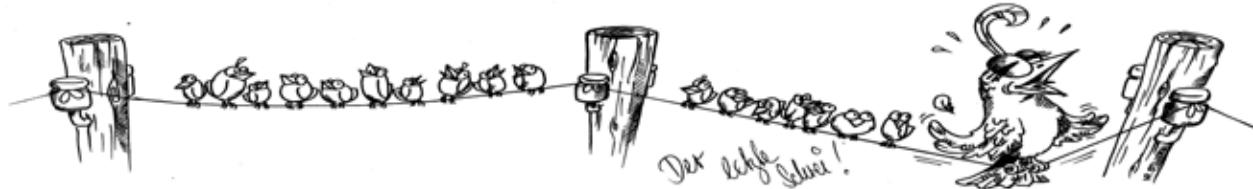
MITTELALTER

DONNERSTAG (1 LEKTION):

KOLUMBUS

„...und nächste
Woche be-
handeln wir am
Dienstag den
1. Weltkrieg.
Für die Zeit-
spanne vom
16. bis zum 19.
Jahrhundert
haben wir
leider keine
Zeit.“





Der letzte Schrei: Pédamon GO!

Von Michael Weiss



Wenn Sie nicht schon selbst vom Pokémon GO-Fieber ergriffen worden sind, dürften Sie es spätestens beim Beobachten Ihrer Schülerinnen und Schüler in den Pausen oder gar im eigenen Unterricht erlebt haben: Es gibt ein Handyspiel, welches die Welt weitaus mehr bewegt als die Fussball-EM, Olympia, Donald Trump und Recep Tayyip Erdogan zusammen. Womit wieder einmal klargestellt sei, wer in dieser Welt wirklich das Sagen hat.

Weniger bekannt ist, dass ein ganz ähnliches Spiel schon seit mindestens 10 Jahren innerhalb der Gilde der Pädagogen kursiert. Pädagogen, das wissen Sie, sind Menschen, die selbst nicht unterrichten, dafür umso lieber über Unterricht reden und uns Lehrerinnen und Lehrern erklären, warum unser Unterricht schlecht ist. Das Spiel, das ich meine, heisst Pédamon GO.

Pédamons sind, ebenso wie Pokémons, virtuelle Wesen, denen mithilfe eines Zufallsalgorithmus ein Platz in der realen Welt zugeschrieben wird.

Sie verkörpern pädagogische Ideen und erhalten Namen wie Kompetenzo, Kooperato, Frühfremdo, Lernlandi, Sprachbadi, Autonomo, Selbstorgani oder Aldumi. Pädagogen, denen es gelingt, ein solches Pédamon zu fangen, bringen es in ein Pédamon-Haus (kurz PH genannt), wo sie es weiter aufpäppeln und warten, bis es Eier legt, welche sie dann den Schulen zum Ausbrüten übergeben. Dass diese Pédamons in der wirklichen Welt gar nicht existieren, vergessen sie dabei in der Regel. Da sie damit extra Pédamons verdienen und Levels dazugewinnen können, verknurren aber auch Schulleiter ihre Kollegien immer häufiger zum Ausbrüten virtueller Pédamon-Eier.

Pédamons sind, ebenso wie Pokémons, virtuelle Wesen, denen mithilfe eines Zufallsalgorithmus ein Platz in der realen Welt zugeschrieben wird.

haben. Wie bei den Pokémons ist der Kampfspaß allerdings gering, da der Sieger immer schon im Voraus feststeht: Das später erfundene Pédamon gewinnt. Gewisse Pédamons wie Fron-talo, Übi, Repeto, Vokabuli, Orthogra-fö, Erkläri, Grammato, Klassgsprächi, Instrukto und Strukturi sind in den Peda-Arenen vollkommen chancenlos, Werkstatto und selbst Gruppi haben es bereits schwer, und Sprachlabi ist das Überleben nur dadurch geglückt, dass es sich evolutionär zum Sprachbadi weiterentwickelt hat.

Ein immer mächtiger werdendes Pédamon bedroht seit einigen Jahren die Idylle aller Pédamon-Spieler: Es heisst Sparo, und seit es in die virtuelle Welt eingedrungen ist, mischen sich auch immer mehr Politiker unter die Pédamon-Spieler. Krampfhaft versuchen die Pädagogen, wenigstens ihre allerneusten Pédamons vor Kämpfen mit dem Sparo zu verschonen und opfern dafür umso bereitwilliger alte Pédamons, mit denen ohnehin keine Pédamons aus der Ordnung der Initiativi, welche schnell mutieren und in immer neuen Arten daherkommen, von denen gelegentlich eine aber auch eines der modernen Pédamons wie das Sammelfachi angreift und daher von Pädagogen höchst argwöhnisch beäugt wird.

Erst jüngst wurden zwei neue Initiativi gesichtet, welche der Familie der Ellfaubéli zugeordnet wurden. Es wird gemunkelt, dass sie die Welt des Virtuellen verlassen und sich ganz real auswirken könnten.

Es ist an der Zeit, mitzuspielen.

Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4133 Pratteln

Kantonalsektion des LCH
Dachverband Lehrerinnen
und Lehrer Schweiz

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsident
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 079 261 84 63
roger.vonwartburg@lvb.ch

Geschäftsführer & Vizepräsident
Michael Weiss
Sonnenweg 4
4133 Pratteln
Tel 061 973 97 07
michael.weiss@lvb.ch

Aktuariat
Gabriele Zückert
Rheinstrasse 51
4410 Liestal
Tel 061 599 48 51
gabriele.zueckert@lvb.ch

Beratung & Rechtshilfe
Isabella Oser
Brombergstrasse 42
4244 Röschenz
Tel 061 763 00 02
isabella.oser@lvb.ch

Publikationen & Pädagogik
Philipp Loretz
Bürenweg 6
4206 Seewen
Tel 061 911 02 77
philipp.loretz@lvb.ch